Martin Luther
Hebräerbriefvorlesung

Martin Luther / Hebräerbriefvorlesung

Martin Luther
Vorlesung über den Hebräerbrief
1517/1518

Martin Luther
Vorlesung über den Hebräerbrief
1517/1518

Übertragen von
Georg Helbig

DVB

1 9 3 0

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung / Leipzig

Druck von Bär & Hermann in Leipzig

Dr. Friedrich Georg Bamler=Gera
gewidmet

„Der Herr warf unser aller Sünde auf Ihn, und durch Seine Wunden sind wir geheilt." — „Was Gott tut, das bleibt in Ewigkeit. Man kann nichts dazutun noch abtun. Und Gott tut solches, daß man sich fürchte vor Seinem Angesicht!"

Jes. 53; Pred. Sal. 3, 14.

Inhalt

Vorwort

In den Frühlingstagen des Jahres 1517 schickte sich Luther an, seinen Wittenberger Studenten den Hebräerbrief auszulegen. Die Vorlesung fällt also in „das entscheidende Jahr des Endes und der neuen Höhe der mittelalterlichen Kirche." Ihre wissenschaftliche Besonderheit liegt nicht allein darin, daß sie nach den Vorlesungen über den Psalter 1513—1515[1]), über den Römerbrief 1515—1516 und über den Galaterbrief 1516—1517 die letzte in der Reihe der ersten großen öffentlichen Vorlesungen des Reformators ist, sondern sie hat auch eine eigene theologische Aufgabe erfüllt: mit der Erklärung der neutestamentlichen Schrift, die die eigentlich gottesdienstlich-kultische ist, hat Luther die Folgerungen seiner Glaubenserkenntnis für die Sakramente vollzogen.

Professor D. Dr. Johannes Ficker-Halle hat die Vorlesung Luthers über den Hebräerbrief vor etwa einem Menschenalter in der vatikanischen Bibliothek festgestellt und im vorigen Jahre als zweiten Band der von ihm herausgegebenen „Anfänge reformatorischer Bibelauslegung" im Druck veröffentlicht, nachdem es ihm gelungen war, zwei weitere Handschriften zu entdecken, ohne deren Verwendung eine Ausgabe in streng wissenschaftlichem Sinne nicht möglich gewesen wäre. Neben der vatikanischen Handschrift (P), die einst gleich der Abschrift von der Originalniederschrift der Römerbriefvorlesung des Reformators zu der Sammlung von Lutherana des Ulrich Fugger gehörte, später zu den Beständen der Heidelberger

---

[1]) Vgl. Joh. Ficker, Luthers erste Vorlesung — welche? Theol. Studien und Kritiken, 100. Jahrg. 1927/28, 348 ff. — Vgl. auch ders., Zu Luthers Vorlesung über den Galaterbrief 1516/17. Theol. Studien und Kritiken, 98./99. Jahrg. 1926, 1 ff.

Bibliothek zählte, die in den Tagen Gregors XV. durch kaiserliche Schenkung aus kurpfälzischem in päpstlichen Besitz übergegangen ist, hat einmal die studentische Nachschrift eines Teiles der Vorlesung (Scholien) Berücksichtigung gefunden, die sich in der Herzog-Georgs-Bibliothek (jetzt Anhaltischen Staatsbibliothek) in Dessau befindet (D), zum andern Amsdorfs Lektion über den Hebräerbrief im Manuskriptenband XXXVII des Stadtschreibers Stephan Roth in der Ratsschulbibliothek zu Zwickau (A).

Unter der Fülle von Anmerkungen, mit denen Ficker seine Ausgabe ausgestattet hat, ist das nachdrückliche Hinweisen auf die Bedeutung der liturgischen Urkunden für das religiöse und theologische Werden Luthers besonders zu beachten, sind es doch neben dem Psalter, den Luther „aus den gottesdienstlichen Übungen in- und auswendig kannte", und den er auch in unsrer Vorlesung an mehr denn 200 Stellen zitiert, vor allem die Gebete der alten und mittelalterlichen Kirche gewesen, an denen er emporgewachsen ist.

Die vorliegende Eindeutschung der Hebräerbriefvorlesung ist eine lückenlose Wiedergabe der Scholien. Ihr sind in einigen Fußnoten sowie in einem Nachtrag die bedeutsamsten Interlinear- und Randglossen beigegeben worden. Die Seitenzahlen der Fickerschen Ausgabe sind jeweils am Rande vermerkt und die Glosse durch Gl. unter Anfügung der betreffenden Seiten- und Zeilenzahlen der Textausgabe kenntlich gemacht. Zur Verdeutlichung des Sinnes eingefügte Worte sind in [ ] gesetzt. Das Hauptanliegen der Übertragung war, den eigenen Klang, die besondere Farbe und den charakteristischen Stil lutherischer Sprache, soweit das heute überhaupt noch möglich ist, wiederzugeben. Das Wagnis solchen Unternehmens ist mir je länger je mehr in beschämender Weise deutlich geworden, und ich habe mehr denn einmal die demütigende Wahrheit der Worte empfinden müssen, die weiland Luther von der Coburg an Melanchthon schrieb: „Es ist Dolmetschen ja nicht eines jeglichen Kunst, wie die tollen Heiligen meinen. Es gehört dazu ein recht, fromm, fleißig, furchtsam, christlich, gelehret, erfahren, geübet Herz." Aber wer hätte das —?!

Jeder, der zu der Übersetzung greift, möchte zuvor und dann beim Lesen immer wieder die ausführliche Einleitung zur Hand haben, die Ficker seiner Ausgabe vorausgeschickt hat, und dazu seine im Jahre 1917 gehaltene Straßburger Rede: „Luther 1517".

* * *

In einer Glosse zu Hebr. 10,19 lesen wir die kurzgesetzten, klaren Worte: „Glaube ist Freiheit und Freidigkeit." Glaube aber — das bricht in Luthers Worten frühester wie spätester Zeit immer wieder durch und leuchtet auch in der Vorlesung des Jahres 1517/18 mächtig auf — Glaube ist nichts anderes als Gehorsam gegen Gottes Gebot und Willen und also nicht weniger als das Zugeständnis des Menschen, Gott gegenüber immer unfrei zu sein. Aber wohlgemerkt! — auch dieses Zugeständnis des Menschen ist da, wo es echt ist, nicht etwa seine, des freien Menschen freie Tat, sondern der Ausdruck und das Bekenntnis dessen, der sich Gott gegenüber immer als gebunden, immer als in der Hörigkeit stehend versteht. Das also ist und darinnen stehet die Freiheit eines Christenmenschen, daß er — der Christ — unentrinnbar gebunden ist und unentrinnbar gebunden bleibt an den, dessen Wort „über allem, außerhalb und innerhalb von allem, vor allem und nach allem und mithin allüberall ist" und vor dem nur eines gilt: daß man ihn fürchten soll. „Gott fürchten, das ist der höchste Gottesdienst." Eine andere ‚Freiheit' ist die des in seiner ‚gottbegnadeten Menschennatur' sich als ‚Persönlichkeit' fühlenden, auf den eingebildeten Höhen freien Menschentums daherstolzierenden Individuums, eine andere die des biblischen Menschen, der, nachdem und weil er es erkannt hat, daß „in ihm nichts ist, was nicht Nichtigkeit und Lüge" wäre, „keine Möglichkeit hat, sich aus irgendwelcher Sünde emporzuheben", ihr vielmehr immer und ewig verhaftet bleibt, unfrei, hilf-los, heil-los ist und darum immer und immer wieder nur nach einer Hilfe „von wo anders her" ausschauen, immer und immer wieder nur nach einer Rettung „von drüben her" seufzen, rufen, schreien und auf sie warten kann. Eine andere ‚Freiheit' ist die des Menschen, der als ‚Kultureller', als christlicher oder jedenfalls christlich sein

wollender ‚Lebenskünstler' auftritt, eine andere die des dem Worte Gottes hörigen Menschen, dessen Hörigkeit gegen Gott seine Freiheit ist, dessen Ungehörigkeit gegen Gott seine Unfreiheit wäre. „Glaube ist Freiheit" — Freiheit in der Gebundenheit an und in dem Gefordertsein durch das Wort Gottes, das sich nicht vermischen läßt mit irgendwelchem Menschenwort, dem gegenüber wir uns noch jederzeit höchst unbeteiligt verhalten könnten, das wir annehmen, aber das wir auch verweigern könnten, sondern das in seiner Reinheit gehört sein will als das eine Wort, das das Leben ist mitten im Tode: Jesus Christus. „Glaube ist Freiheit", recht verstanden! die einzige Freiheit, die es gibt oder eigentlich nicht „gibt" so, daß man über sie verfügen könnte, sie beliebig gebrauchen und das hieße ja immer mißbrauchen könnte, sondern die immer nur geglaubt werden kann, weil sie Gabe ist von oben her, „Geschenk der zuvorkommenden Gnade Gottes."

Im Verfolg dieser Gedanken sind dann andere Worte der Hebräerbriefvorlesung zu verstehen: „Die Ohren allein sind die Werkzeuge eines Christen." „Auf ein einziges Wort beschränkt sich jetzt alles, das allein macht den Christen aus, das Hören des Wortes Gottes, der Glaube." Und wenn wir fragen: was gibt oder nützet denn solcher Glaube?, so wird uns der Bescheid: „Er ist das Band und Bindemittel, die Kopula, die das Herz des Menschen mit Gott verbindet." „Durch den Glauben geschieht das Einswerden mit Gott", d u r c h d e n G l a u b e n, also nicht auf dem Wege der Mystik, nicht auf dem Wege der Ethik, nicht durch Gebet, nicht durch gute Werke, nicht durch fromme Übungen, auch nicht durch ein ‚Untergehen in der Gottheit weiselose Abgründe, da weder Anfang noch Ende ist', wie es der ‚Diener der ewigen Weisheit', Seuse, in Augenblicken angestrengtester Kontemplation meinte ‚erlebt' zu haben. Das sola fide gilt in der ganzen Ausschließlichkeit, Herbheit, Eigenwilligkeit und Eigensinnigkeit göttlichen Willens uns, die wir hier auf Erden zwischen dem „Jetzt" und dem „Dann" verharren müssen (I. Kor. 13,12).

Und weiter: „Der Glaube macht rein." Viermal wird uns im Verlauf der Vorlesung das Wort aus Apostel-Geschichte 15,9

vorgehalten: „Durch den Glauben reinigte er ihre Herzen." Dieser Glaube verleiht eine ganz unglaubliche Sicherheit, will sagen: Gewißheit, Freudigkeit und Freidigkeit. Denn „wer an Gott glaubt, der ist ganz sicher", „ganz gewiß, daß Christus für ihn eintritt" als der ewige Hohepriester und Mittler des Neuen Bundes, der für die Menschen eingesetzt ist vor Gott, der als „wahrer Mensch" „das Beispiel" und als „wahrer Gott" „das Sakrament" ist, „unsere Hostie", das eine, unwiederholbare Opfer, mit dem er in Ewigkeit vollendet hat alle, die geheiligt werden (Hebr. 10, 14). Er, Christus selbst und Christus allein, ist für uns „die heilige Leiter, auf der wir emporsteigen zur Liebe und zu der Erkenntnis Gottes." Darum: „Will einer zu seinem eigenen Heil hinansteigen, der lasse alle menschlichen und metaphysischen Anweisungen für die Erkenntnis Gottes dahinten und übe sich zu allererst darin, den Menschen Christus zu erkennen. Denn da Gott sich selbst erniedrigt hat, um erkennbar zu werden, wäre es sündlichste Vermessenheit, wollte ein Mensch sich unter Zuhilfenahme der Eingebungen seines ‚schöpferischen' Geistes einen anderen Weg suchen."

Und weiter: Aus solchem Glauben fließt ganz von selbst das gute, Gott wohlgefällige Werk, die Liebe zum Nächsten. Sie ist allen Menschen geboten. Und es sind wahrhaft seelsorgerliche Worte, die Luther besonders in der Erklärung von Hebräer 5 zuerst und vor allem den Seelsorgern zuruft. Die Priester sind als erste aufgerufen, die brüderliche Liebe zu bewähren in ihrer ganzen Verkündigung, in Wort und Wandel. „Priester sollen Heilande sein" und so dem Heiland nachfolgen.

Freilich, Luther weiß es: Der Glaube ist nicht jedermanns Ding; denn „der Glaube ist das Schwerste, was es gibt." Da heißt es denn, kämpfen bis aufs Blut, und „es ist die harte Arbeit des ganzen Lebens, diesen Kampf zu kämpfen." Und eigentlich kann man in ihm gar nicht mehr irgendwie ‚stehen', sondern in ihm „schwebt der Gläubige zwischen Himmel und Erde, wie ein Abbild des Gekreuzigten."

Das, was Luther bereits im Jahre 1515 gelegentlich der Erklärung des Römerbriefes seinen Hörern zurief — er hat es selbst leben und erdulden müssen: „Auf dem Wege Gottes kann man

nicht stille stehen." Da gibt es nur ein unaufhaltsames Vorwärtsgeführtwerden. Im Kampfe um Gott und Gottes Sache ist er getrieben worden, ein Bewegter, ein Heimat- und Ruheloser, einsam im Glauben, „freiwillig ein Fremdling und zu allen Stunden den Gefahren des Lebens und des Todes preisgegeben" und dennoch ein Hoffender mitten unter den Hoffnungslosen seiner Tage. Mitten in die Vorlesung über den Hebräerbrief fiel der Anschlag der Thesen. In ihnen wurde die Forderung laut: „Man soll die Christen lehren, daß sie ihrem Herrn und Meister Jesus Christus durch Kreuz, Tod und Hölle nachzufolgen trachten und also ihr Vertrauen mehr darauf setzen, durch viel Trübsal ins Himmelreich einzugehen, als durch die Sorglosigkeit: es hat keine Gefahr." Diesem Herrn und Meister Jesus Christus vertraute sich Luther auch jetzt an, da der losbrechende Sturm das heraufziehende Gewitter meldete, der sich in verhaltenem Tone Ausdruck verschaffte in den Worten, mit denen er — der Ritter zwischen Tod und Teufel, der in der Gebundenheit an Gottes Wort allein ganz und gar Freie — Hebr. 11,8 deutete: „Dessen allein rühmt sich der Glaube: nicht zu wissen, wohin du gehst, was du tust und was du erdulden mußt, alles gefangen zu geben: Sinn und Einsicht, Kraft und Willen, der bloßen Stimme Gottes zu folgen und mehr geführt und getrieben zu werden, als selbst zu treiben."

„Theologia crucis" — dieser Ausdruck findet sich in einer der Randglossen zu Hebr. 12,11. Theologie des Kreuzes ist Luthers gesamte Theologie, ja sie ist — um es mit seinen eigenen Worten aus dem großen Galaterkommentar zu erläutern — eine „fidelis inspectio serpentis suspensi in palo, hoc est, Christi pendentis in cruce pro meis, tuis et totius mundi peccatis." Und so steht er auch in dem entscheidungsschweren Jahre seines Lebens vor uns als der andere Johannes, der, wie Melanchthon es von ihm bezeugt hat, „die Sinne und Gedanken der Menschen zurückgerufen hat zu des Menschen Sohn, der gleich dem Täufer hingewiesen hat auf das Lamm Gottes, das unsre Sünden trägt, und der aufgezeigt hat, daß uns unsre Sünden vergeben sind um des Sohnes Gottes willen."

So mag es denn heute wieder gehört werden, was Luther vor mehr als 400 Jahren seiner Zeit zugerufen hat, nicht im Sinne eines bloßen Traditionalismus, nicht als das Wort an eine längst vergangene Zeit, sondern als das den Menschen der Gegenwart ansprechende und beanspruchende, in die Verborgenheit und letzte Einsamkeit der Entscheidung für Gott weisende Wort, also als der Ruf zur Buße, der uns, sofern wir ihn hören, den Blick öffnen und schärfen könnte für den ungeheuren Ernst unsrer Lage und für das Wunder der Erlösung: „Gehe in den Felsen und verbirg dich im Schoß der Erde" — das heißt: Glaube an den gekreuzigten Christus! —, „vor dem schrecklichen Angesicht des Herrn und vor seiner herrlichen Majestät, wenn er sich aufmachen wird, die Erde zu schrecken."

* * *

Zum Schluß statte ich allen denen herzlichen Dank ab, die mir bei der vorliegenden, an mannigfachen Schwierigkeiten reichen Arbeit freundliche Hilfe geleistet haben. Mein Dank gilt zuvörderst Herrn Geheimen Konsistorialrat Professor D. Dr. Johannes Ficker, der mir lange vor der Drucklegung seiner Textausgabe die uneingeschränkte Einsicht in die Manuskripte wiederholt gestattete, der mir wieder und wieder mit freundlichem und gutem Rat zur Seite ging und der auch die Korrektur mitgelesen hat. Mein Dank gilt ferner Herrn lic. theol. William E. Nagel, mit dem ich auf Schloß Ernstbrunn in Nieder-Österreich schwierige Fragen erörtern konnte. Mein Dank gilt schließlich Herrn Studienrat Dr. Bamler-Gera. Er hat mir nicht nur manchen wertvollen Wink und Rat aus dem reichen Schatz seiner philologischen Erfahrungen erteilt, er hat auch an verschiedenen Stellen neue Vermutungen über den zu Grunde liegenden Text ausgesprochen und die ganze Korrektur mitgelesen. Ohne seinen freundlichen Beistand wäre ich wohl nicht in der Lage gewesen, die Arbeit in verhältnismäßig kurzer Zeit unter der zwiefachen Last und Verantwortung beruflicher Arbeit in

Predigtamt und Seelsorge zum Abschluß zu bringen. Ihm widme ich dieses Buch als ein Zeichen freundschaftlicher Verbundenheit in dem gemeinsamen Bemühen um das rechte Lutherverständnis.

Gera / St. Marien,
am Todestage Martin Luthers 1930

Georg Helbig

Erstes Kapitel[1]

1. Vielfältig und auf vielerlei Weise (1,1).

Zwischen den beiden Ausdrücken „vielfältig“ und „auf vielerlei Weise“ scheint folgender Unterschied zu bestehen: das „vielfältig“ nimmt darauf Bezug, daß die prophetische Gabe auf viele verteilt worden ist, wie wir es 4. Mos. 11,17 lesen: „Ich will nehmen von deinem Geist und auf sie legen.“ Und Apostel-Gesch. 2,17 heißt es: „Ich will ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch.“ Das „auf vielerlei Weise“ aber bezieht sich auf den verschiedenartigen und wiederholten Gebrauch der einen Gabe im Leben des einzelnen Propheten, so daß diese Wendung entweder den Ton auf die Gleichartigkeit der Prophetengabe legt oder aber deren Abwandlung in immer neuen Offenbarungen hervorhebt. Also der Sinn ist der: Gott hat vorzeiten den Geist der Prophetie auf viele verteilt und hat so bewirkt, daß Christus auf vielerlei Weise zum voraus verkündigt wurde. Darum gibt es auch nicht nur einen Prediger Christi, sondern es gibt deren viele, und nicht allein diese vielen gibt es, es wird auch ein jeder von ihnen auf vielerlei Weise beauftragt. Diesen Unterschied scheint der griechische Text zu bestätigen: πολυμερῶς καὶ πολυτρόπως; denn „πολύ“ bezeichnet „viel“ und „μέρος“ den „Teil“, also heißt

[1]) Bei diesem Briefe muß man daran denken, daß Paulus die Gnade rühmt wider die Hoffart menschlicher Gesetzesgerechtigkeit. Das tut er, indem er anerkennt, daß ohne Christus weder das Gesetz noch das Priestertum noch die Prophetie noch — um ein Letztes zu nennen — der Dienst der Engel haben genügen können, die Seligkeit zu schaffen; daß dies alles vielmehr nur ins Werk gesetzt worden ist [als eine Hindeutung] auf Christus, den kommenden. So setzt sich also [der Apostel in diesem Briefe] zum Ziel: daß Christus verkündigt werde und nichts anderes neben ihm. Gl. 1,17 ff.

„πολυμερῶς" soviel wie „vielgeteilt". Das nennt unser lateinischer Text „vielfältig". Dagegen bezeichnet „τρόπος" die „Haltung" oder die „Art und Weise," mithin besagt das „πολυτρόπως" treffend soviel wie „mannigfach" oder „auf vielerlei Weise".

Daher führt der Apostel einen sehr eindrucksvollen (sogenannten) deduktiven Beweis. Er folgert und sagt: Wenn schon der Propheten Wort gehört worden ist, wieviel mehr muß man für das Evangelium Christi offene Ohren haben; denn Christus ist nicht Prophet, sondern Herr der Propheten; er ist nicht Knecht, sondern er ist der Sohn; er ist nicht Engel, sondern er ist Gott; und so redet er nicht zu den Vätern, sondern uns spricht er an. Und wohlgemerkt! das tut er, um aufzuheben jeglichen Grund des Unglaubens, den sie [d. h. die Juden] im höchsten Grade allein schon darum hatten, daß sie durch die Engel, durch Moses und die Propheten das Wort empfangen haben. So haben sie ja auch Joh. 9,28f. erklärt: „Wir sind Jünger des Moses; wir wissen, daß Gott mit Moses geredet hat. Woher aber dieser [d. i. Christus] ist, das wissen wir nicht." Und so 2.
schließt denn der Apostel seine Beweisführung im 2. Kapitel mit den Worten: „Darum sollen wir desto mehr acht haben (auf das Wort)", Hebr. 2,1.

Welchen er gesetzt hat zum Erben über alles (1,2).

Der Apostel stellt fest: es ist ein und derselbe Christus, der eines Menschen und Gottes Sohn ist; denn daß er „gesetzt ist zum Erben über alles", das stimmt wesentlich zu ihm um seiner menschlichen Natur willen, daß aber „durch ihn die Welt gemacht ist", das wird ihm zugesprochen, weil er göttlichen Wesens ist. Mit diesen und den darauf folgenden Worten bis zum Ende des Kapitels legt nun der Apostel eingehend dar, was er im Brief an die Römer gleich im Eingang nur eben gestreift hat. Dort heißt es einfach: „Er ist eingesetzt zum Sohne Gottes in Kraft", Röm. 1,4. Denn an der Stelle führt der Apostel keinen Beweis, sondern berichtet lediglich, daß Christus „zum Sohne Gottes eingesetzt" ist. Hier aber, an unserer Stelle, beweist er das ausführlich sowohl mit seinen eigenen Worten wie durch vollgültige Zeugnisse der Schrift, von denen er vor allem sechs anführt.

Er redet aber in der Mehrzahl und sagt „die Welten", während es doch so scheint, als gäbe es nur eine einzige Welt, wohl um erkennen zu lassen, daß Christus aller Welten und d. h. aller Zeiten Schöpfer ist. Und so könnte man das Wort „Welt" in seinem eigentlichen Sprachverstand nehmen als die Zusammenfassung von vielen vielen Jahren; aber besser wird es wohl verstanden als Bezeichnung für die beiden Welten, nämlich für diese und für die zukünftige Welt. Von ihnen ist Matth. 12,32 die Rede: „Wer etwas redet wider den Heiligen Geist, dem wird's nicht vergeben werden, weder in dieser noch in der zukünftigen Welt." Und Ephes. 1,21 sagt der Apostel: „Über alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen." Gibt es aber in der zukünftigen Welt geschaffene Engel, dann gibt es auch den Menschen, sofern er vergänglich ist nach dem Fleisch, in dieser Welt, in der zukünftigen wird es ihn geben, sofern er eine Seele hat. Denn er begreift sie beide und hat Teil an dieser wie an jener Welt.

Auch das ist zu beachten: der Apostel spricht zuerst von der Menschheit und erst darnach von der Gottheit Christi, um so selbst die Richtigkeit des [Grund-]Satzes zu bestätigen: Gott wird nur im Glauben erkannt. Denn der Mensch Christus ist für uns jene heilige Leiter, auf der wir hinansteigen zur Erkenntnis Gottes, 1. Mos. 28,12[1]). Daher sagt Christus Joh. 14,6:
3. „Niemand kommt zum Vater denn durch mich." Und ebenso: „Ich bin die Tür" (Joh. 19,7). Will also einer zu seinem eigenen Heile emporsteigen zur Liebe und zu der Erkenntnis Gottes, der lasse alle menschlichen und metaphysischen Anweisungen für die Erkenntnis Gottes dahinten und übe sich zu allererst darin, den Menschen Christus zu erkennen. Denn da Gott sich selbst erniedrigt hat, um erkennbar zu werden, wäre es sündlichste Vermessenheit, wollte ein Mensch sich unter Zuhilfenahme der Eingebungen seines „schöpferischen" Geistes einen anderen Weg [der Erkenntnis Gottes] suchen.

[1]) Vgl. die Worte Luthers in der Predigt „De assumptione Beatae Mariae Virginis" vom 15. August 1517 (?): Omnis ascensus ad cognitionem Dei est periculosus praeter eum qui est per humilitatem Christi, quia haec est scala Iacob, in qua ascendendum est (Weim. Ausg. 4, 647).

Alle Dinge tragend mit dem Worte seiner Kraft (I,3).

Es liegt ein ganz besonderer Akzent auf diesem Partizipium „tragend“. Wir haben es hier mit einer Eigentümlichkeit der hebräischen Sprache zu tun, und es gibt weder im Griechischen noch im Lateinischen einen Ausdruck, der nach Inhalt und Wesen entsprechend wäre. Der Apostel bedient sich nämlich eines Hebraismus. Das, was wir „behüten“ nennen, nennen die Juden treffender „tragen“. Mit diesem Worte wird eine gnädige und sozusagen echtmütterliche Fürsorglichkeit gegen die pflegebedürftigen Geschöpfe, die er ins Dasein rief, anschaulich gemacht. Wie es 5. Mos. 32,11 heißt: „Er breitete seine Fittiche aus und nahm ihn und trug ihn auf seinen Flügeln.“ Jes. 46,3—4: „Höret mich, ihr vom Hause Jakob und alle übrigen vom Hause Israel, die ihr von mir getragen werdet von Mutterleibe an und vom [Mutter-]Schoße her gehalten werdet. Ich selbst will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet. Ich habe es getan, ich will heben und tragen und erretten.“ Und ebenso 4. Mos. 11,12: „Habe ich nun all das Volk empfangen, daß du zu mir sagen magst: Trage sie an deinem Busen, wie eine Amme einen Säugling trägt?“

Welcher, sintemal er ist der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens.

Dasselbe sagt der Apostel Kol. 1,15: „Welcher ist das Eben-
bild des unsichtbaren Gottes.“ Und Weish. Sal. 7,26 wird ge-
sagt: „Denn sie [d. i. die Weisheit] ist ein Glanz des ewigen
Lichts und ein unbefleckter Spiegel der göttlichen Kraft und ein
Ebenbild seiner Gütigkeit.“ Denn Glanz oder Widerschein Gottes
wird Christus genannt als das Ebenbild göttlicher Herrlichkeit, weil er
die Ähnlichkeit von Gottes Herrlichkeit nicht für uns ist, sondern für
Gott; in ihm erkennt der Vater sich selbst und leuchtet auf sich selbst
zurück. Das darauf folgende „und das Ebenbild seines Wesens“ 4.
aber ist eine Tautologie, d. h. eine Wiederholung des gleichen Ge-
dankens. Und durch die Worte „Abglanz der Herrlichkeit“ muß

nicht (wie einige wollen) ein Unterschied in der Person zum Ausdruck gebracht werden, noch muß mit dem „Ebenbild seines Wesens“ die Einheit ihres Wesens behauptet sein. Beide Ausdrücke meinen das Gleiche, und es ist zu beachten, daß an unserer Stelle der griechische Text nicht „τύπος“ oder „σχῆμα“ hat, was das Wort „Ebenbild“ eigentlich heißt, auch nicht „οὐσία“ — das würde „Sein“ oder „Wesen“ bedeuten, sondern er hat „χαρακτὴρ ὑποστάσεως αὐτοῦ“. Das bedeutet soviel wie „Zeichen, Merkmal, Gestalt seiner Wesenheit oder seines Wesens.“ Und das ist von ihm gesagt, nicht weil er für uns das Ebenbild des Wesens Gottes wäre, sondern weil er es für Gott selber ist. Und so erkennt Gott allein seine Gestalt in ihm selbst. So ist es zu verstehen, daß der Apostel nicht einfach gesagt hat: „Sein Glanz und sein Ebenbild“ — denn auch die Engel und Menschen sind Ebenbilder des Glanzes, Zeichen der Kraft Gottes — sondern er sagt: „Glanz seiner Herrlichkeit und Ebenbild seines Wesens“, damit wir darunter das innerste und eigentliche Ebenbild Gottes verstehen. Denn wir sind ja eher in unseren Augen Gottes Ebenbilder als vor Gott; nicht Gott erkennt sich durch uns, sondern wir erkennen Gott durch uns.

Durch sich selbst hat er die Reinigung unserer Sünden erwirkt (1,3).

Mit diesem Satze erledigt der Apostel kurzerhand schlechthin alle menschlichen Gerechtigkeiten und Übungen der Buße und preist die über alle Maßen große Barmherzigkeit Gottes; denn nicht durch uns, sondern „durch sich selbst“ „hat er die Reinigung unserer Sünden erwirkt“, [unsrer und] nicht Anderer. Darum sollen wir verzweifeln an unserer [selbstgemachten] Buße, an der Reinigung der Sünden, wie wir sie zuwege bringen, weil die Sünden, ehe denn wir sie beichten, schon vergeben sind. Also, die von ihm gewirkte Reinigung selbst schafft überhaupt erst auch
5. in uns die Buße, d. h. unsere Gerechtigkeit ist das Werk seiner Gerechtigkeit. Das ist es, was Jes. 53,6 sagt: „Wir gingen alle in der Irre wie Schafe, ein jeder wandte sich seinem Wege zu; aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn.“

Heute habe ich dich gezeugt (I,5).

Dieses „heute habe ich dich gezeugt" kann man von der doppelten Geburt Christi verstehen. St. Augustin versteht es von der göttlichen Geburt; deshalb erklärt er das „heute" durch den Ausdruck „in Ewigkeit", wie das dann auch beim Lombarden[1]) im I. Buche seiner Sentenzen geschieht. Es wird aber auch nicht unpassend von der menschlichen Geburt verstanden. Denn erstens wird die göttliche Geburt sonst nirgendwo in der Schrift als in der Zeit geschehen oder durch ein „heute" bestimmt, vielmehr als geschehen vor aller Zeit, so z. B. im 72. Psalm: „Vor der Sonne besteht sein Name." Paul von Burgos drückt es so aus: „Ehe denn die Sonne war, sollte sein Name ‚der Sohn' da sein", oder wie einige Juden sagen: „Älter noch als die Sonne ist seine Sohnschaft" oder „sein Sohnes-Name". Und ebenso heißt es Spr. 8,25: „Vor allen Hügeln ward ich geboren." Zum andern, weil die hebräische Sprache eine ganz bestimmte und sozusagen besondere Zeit durch das Wort „heute" ausdrückt. Bei den Griechen tun das die Artikel. Der Text lautet nämlich auf hebräisch so: „Ich habe dich an diesem" oder „am ersten Tage" (d. h. an einem besonderen und außerordentlichen Tage) „gezeugt." Das war der Tag seiner Geburt. Endlich stimmt dazu, was Jesaia sagt am Achten: „Und ich nahm mir zwei treue Zeugen, den Priester Uria und Sacharja, Barachias Sohn, und ging zu der Prophetin, und sie ward schwanger und gebar einen Sohn." Daß diese Worte nicht von Jesaia, sondern von Gott selbst gesprochen sind, tut Nikolaus von Lyra in geschickter Weise schon durch den Hinweis darauf kund, daß Sacharja und Uria, die er als Zeugen namentlich nennt, lange 6.
Zeit nach Jesaia gelebt haben. Der Herr „ging zur Prophetin", d. h. also soviel wie: er ging zu Maria der Jungfrau; denn sie hat sich keinem andern Manne hingegeben als Gott. Also nicht aus dem Fleisch (Gott hat kein Fleisch), sondern aus dem heiligen Geiste, durch den „er zu ihr gegangen ist", hat sie den Sohn Gottes empfangen und geboren. Von dem sagt nun Gott: „Ich habe dich gezeugt." Damit will er sagen: auch als Mensch bist du mein Sohn, aber [du bist allerdings Sohn] aus der Jungfrau.

[1]) D. i. Petrus Lombardus, s. Ficker in der Anm.

Ich will ihm Vater sein, und er soll mir Sohn sein (1,5).

Wir wehren uns nicht gegen die Auffassung, dieser Vers könnte, auf den bloßen Buchstaben gesehen, von Salomo und zugleich von Christus verstanden werden. Doch kann, mehr als nötig ist, gezeigt werden, daß er allein von Christus gemeint ist und verstanden wird; man kann das aus dem Verse selbst schließen, auch aus den Schriften der Propheten, die ihn so und so oft wiederholen und auf das Genaueste anführen, vor allem im Psalter. Denn Gott spricht zu David: „Und der Herr verkündet dir, daß der Herr dir ein Haus bauen will, und wenn deine Zeit um ist und du mit deinen Vätern schlafen liegst, dann will ich deinen Samen nach dir erwecken, der von deinem Leibe kommen soll; dem will ich sein Reich bestätigen" usf. (2. Sam. 7,11). Diese Zusage besingt der 132. Psalm mit den Worten: „Ich will dir auf deinen Thron setzen die Frucht deines Leibes." Es ist aber deutlich, daß Salomo dem David, noch ehe seine Tage um waren, als Samen erweckt wurde, daß er von seinem Leibe kommen und von allem Anfang her zum Könige eingesetzt worden ist. Darum ist hier Christus gemeint. Er ist „die Frucht des Leibes Davids", d. h. der Jungfrau Maria, die aus dem Samen Davids geboren ward. Ihr Leib wird auch der Leib Davids genannt. Und das ist durchaus nichts Verwunderliches in der Schrift; denn sowohl „der Leib" wie auch „seine Lenden" werden als des Menschen Widersacher genannt, Hiob 40,11: „Seine Kraft ist in seinen Lenden und sein Vermögen mitten in seinem Leibe." Daher verstehen auch wir billigerweise mit David und den übrigen Propheten jene Verheißung als eine, die Christus gegeben ist. Jes. 55,3 heißt es:
7. „Ich will euch geben die gewissen Gnaden Davids" oder wie es Lukas Apostel-Gesch. 13,34 wiedergegeben hat: „Ich will euch die bewährten Heiligtümer Davids geben", d. i. die heilig machende Gnade, die David aus Barmherzigkeit verheißen und ewig ist. Und Ps. 89,2 steht das Wort: „Die Gnadenbezeugungen des Herrn will ich ewiglich besingen" oder besser „die ewigen Gnadenbezeugungen des Herrn."

Und es sollen ihn anbeten alle Engel Gottes (I,6).

Wohl lesen wir, daß die Engel von Moses, von Lot, von Abraham und von den übrigen Propheten angebetet worden sind, ja sogar Könige sind angebetet worden, wie z. B. David von Nathan und Bath-Seba; aber nirgendwo lesen wir etwas von Engeln, die einen Engel oder einen Menschen angebetet hätten. Darum gilt es als sicher erwiesen, daß der Mensch Christus wahrer Gott ist; denn es steht geschrieben, daß er von den Engeln angebetet worden ist, wohl gemerkt! nicht nur von einigen, sondern von allen, schlechthin von allen. Daß aber jenes Psalmwort auf Christus als den fleischgewordenen Gott gedeutet werden muß, dafür dürfte das Urteil des Apostels an dieser Stelle hinreichendes Zeugnis sein; außerdem bestätigt es aber fast jedes einzelne der Psalmworte. Denn wenn es heißt: „Der Herr ist König, des freue sich (das Erdreich)" usf., dann sind zweifellos die Menschen auf dem Erdreich und auf den Inseln gemeint; denn im Königreiche Gottes frohlocken die Himmel, und in ihm freuen sich die Engel. Darum, weil das Reich des Himmels nicht „Wolken und Dunkel um ihn her" hat (Ps. 97,2), sondern eitel Licht und Klarheit, werden wir ihn [auch] sehen wie er ist. Das Reich Christi aber ist verborgen in rätseltiefem Dunkel des Glaubens, wie es Hes. 32 gesagt ist: „Ich will die Sonne mit einer Wolke bedecken", d. h. ich will die Weisheit der Menschen gefangen nehmen im Glauben. Ebenso wird in Christi Reich sein Stuhl aufgerichtet „durch Gerechtigkeit und Gericht" (Ps. 97,2), im Himmel aber wird es keinen Ort geben, wo ein Gericht oder irgendein Kreuz aufgerichtet wird. Dort ist Freude die Fülle und vollkommene Gesundheit. Dort „geht" auch nicht „Feuer vor ihm her, damit er anzünde die Feinde ringsum" (Ps. 97,3); denn dort gibts nur Freunde. Alsdann werden „die Himmel verkünden seine Gerechtigkeit" (Ps. 97,6); denn dann werden die Sprachen aufhören, und es wird nicht mehr bedürfen der Aufforderung: „Die ihr den Herrn liebet, hasset das Arge!" (Ps. 97,10); denn dort ist nichts als das Gute.

8. **Er macht seine Engel zu Winden und seine Diener zu brennendem Feuer (I,7).**

Mag auch der Meister der Sentenzen und mit ihm viele diesen Vers durch Vertauschung der Worte konstruieren und dann so verstehen: Gott hat die Winde gemacht, damit sie Engel sein sollten, nicht aber so: Gott hat die Engel gemacht, damit sie Winde seien — nach ihrer Auffassung soll mit diesem Verse nicht das Wesen, sondern das Tun der Engel als gemacht beschrieben werden —, so kann man doch nicht ohne Grund von ihrer Auffassung abweichen. Einmal kann man es deshalb nicht, weil der Apostel von der Erschaffung der Engel vornehmlich den Ausdruck „er macht" gebraucht und ihn einführt, als wollte er sagen: „er macht", d. h. er schafft die Engel zu einem geistigen Sein. Zum andern [kann man ihnen deshalb nicht beipflichten], weil ihre Meinung nicht hinreichend begründet ist, daß nämlich „Engel" nicht eine Bezeichnung für etwas Geschaffenes sei, sondern für ein Amt. Es ist aber doch der Ausdruck für etwas Geschaffenes, mag den Engeln dieser Name auch ursprünglich aufgrund ihres Amtes gegeben worden sein, wie ja vieles von den zukünftigen Geschehnissen in der Schrift mit Namen [aus der Schöpfung] bezeichnet wird wie z. B. der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen oder das Holz des Lebens. Drittens [aber muß man ihnen widersprechen], weil es schwierig sein dürfte, die zweite Hälfte des Verses in derselben Weise umzukehren, so daß man sagen müßte: „der die Feuerflamme macht, damit sie ihm zu Diensten sei." Schließlich hätte der Heilige Geist, wenn er gewollt hätte, klärlich sagen können: „der die Winde zu seinen Boten und die Feuerflamme zu seinen Dienern macht." Darum verstehen wir diesen Vers, ohne unüberlegt zu urteilen, so: Gott macht die Wesen, die Engel sind und Engel genannt werden, damit sie Winde, und die Wesen, die ihm dienen, damit sie Feuerflamme sein sollen. Mit diesen Worten beschreibt die Schrift im Bilde ihr Wesen: sie sind nicht Fleisch noch Körper, sondern „Geist" oder Wind, also von ganz feiner und geschwinder Art. Daher sagt der 104. Psalm von ihnen: „Der du gehst auf den Fittichen der Winde", d. h. der Geister oder Engel. Über-

dies sind sie von ganz lichter, durchsichtiger Art, gleich dem Widerschein oder dem Goldglanz des Feuers, wie man das an dem Engel sehen konnte, der auf dem Grabe Christi saß, dessen „Gestalt war wie ein Blitz" (Matth. 28,3). Denn das Wort, das hier für den Ausdruck „Feuerflamme" genommen ist, lautet nach St. Hieronymus im Hebräischen „brennendes Feuer". Johannes 9.
Reuchlin sagt „zitterndes oder flimmerndes Feuer", so wie ein blankes Schwert gegen die Sonne oder gegen einen hohlen Spiegel gehalten glitzert und flimmert; damit wird angedeutet, daß die Engel brennende Wesen sind und beweglich wie die funkelnden Sterne, die da jubeln und frohlocken zu Lob und Ehren Gottes, wie wir das lesen Hiob 38,7: „Als mich die Morgensterne lobten und alle Kinder Gottes jauchzten."

Dein Stuhl, o Gott, währet von Ewigkeit zu Ewigkeit (I,8).

Bekanntlich ist das griechische Wort „θρόνος" gleich dem lateinischen „sedes". Dieser Stuhl aber ist der Himmel, d. h. das geistliche Volk, dessen „Wandel im Himmel ist" (Phil. 3,20). Daher heißt es Jes. 66,1: „Der Himmel ist mein Stuhl." Und Ps. 19,5: „Der Sonne hat er eine Hütte unter ihnen gemacht", wie es im Hebräischen lautet. Und Ps. 114: „Da Israel aus Ägypten zog, das Haus Jakob aus dem Land der Fremde, da ward Juda sein Heiligtum, Israel seine Herrschaft", d. h. Juda ist ihm gemacht zum Priestertum und Israel zum Herrschaftsgebiet oder Königreich, auf daß er selbst König und Priester sei, sein Volk aber ein priesterliches Königtum oder ein königliches Priestertum, wie es 1. Petr. 2,9 heißt: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk." Und 2. Mos. 19,6: „Mein ist die ganze Erde, und ihr sollt mir ein priesterliches Königreich sein, ein heiliges Volk" usf. Aber das alles, was in diesem Verse gesagt wird, widerspricht so der allgemeinen Wahrnehmung, daß ein sehr starker Glaube denen eigen sein muß, die das ihnen [d. i. den Juden] verheißene Erbe in Besitz nehmen wollen. Denn nichts ist einem Thron und nun gar dem Throne Gottes unähnlicher als das Volk Christi,

wenn man es nach seiner äußeren Gestalt beurteilt; denn es scheint nicht ein Königreich zu sein, sondern Verbannung, nicht Leben, sondern ein immerwährendes Sterben, es scheint nicht in Herrlichkeit, sondern in Schande, nicht in Reichtum, sondern in größter Armut zu verharren. Und so wird jeder, der in diesem Reiche leben will, gezwungen, das an sich selbst zu erfahren.

Ein Stab der Gerechtigkeit ist das Szepter deines Reiches.

„Stab" ist in der hebräischen Sprache die Bezeichnung für das königliche Szepter, vgl. 1. Mos. 47, 31 und Hebr. 11, 21: „Er fiel nieder vor seines Stabes Spitze." Hieronymus hat übersetzt: „er neigte sich zu Häupten des Bettes." Und Esther 5, 2
10. heißt es: „Er reckte das güldene Szepter, das er in seiner Hand hielt, und Esther trat herzu und küßte des Szepters Spitze." Das ist das „eiserne Szepter", mit dem uns Christus regiert und den alten Menschen nach dem Fleisch wie „eines Töpfers Gefäß zerschmeißt" (Ps. 2, 9), dasselbe Szepter, von dem im 110. Psalm gesagt ist: „Der Herr wird das Szepter deiner Macht aus Zion senden, daß es herrsche mitten (unter deinen Feinden)." Das wird Micha 4, 2 und Jes. 2, 3 also ausgelegt: „Von Zion wird ausgehen das Gesetz, und des Herrn Wort aus Jerusalem." Und der Apostel zu den Römern am Ersten spricht: „Ich schäme mich des Evangeliums nicht. Denn es ist eine Macht Gottes, die das Heil schafft allen, die daran glauben." Wenn also andere jenes Szepter als unbeugsame Gewalt deuten, so leuchtet das zwar ein, aber in Wirklichkeit ist es nichts anderes als das Evangelium oder das Wort Gottes selber. Denn durch keine andere Gewalt regiert Christus die Kirche als durch sein Wort, wie geschrieben steht: „Durchs Wort des Herrn sind die Himmel gemacht" (Ps. 33, 6). Es wird aber ein „Szepter der Gerechtigkeit" genannt, d. h. der Geradheit oder, was dasselbe ist, der rechten Richtung (auf Hebräisch), was im Lateinischen gerechtes, rechtes, gerades Szepter usw. heißt, wie der 21. Psalm sagt: „mit Segnungen der Güte", wir würden im Lateinischen sagen: „mit gütigen Segnungen." Also im Unterschied zu allen anderen

Reichen, auch im Unterschied zu dem der Synagoge — ungeachtet dessen, daß sie das Gesetz hat — wird vom „Szepter der Gerechtigkeit" nicht wie von anderen Reichen gesprochen, deren Szepter krumm und ungerecht sind: aber dein Szepter allein ist ein „Szepter der Geradheit"; denn keine Lehre, sie sei weltlich oder geistlich oder philosophisch oder sonstwie menschlich, kann den Menschen leiten und gerecht machen, weil sie ihn ja nur so weit bringt, daß sie ihn, der im übrigen immer der alte bleibt, nur mit guten Sitten bekannt macht. Und so macht sie — das kann gar nicht anders sein — aus den Menschen lauter Schauspieler und Heuchler; denn es bleibt jener Schmutz des Herzens, der Dreck des alten Adam, d. i. die Eigenliebe. Und also ist es billig eine Lehre der Ungerechtigkeit; denn sie kann keine gerade Haltung geben. Aber das Evangelium sagt: „Es sei denn, daß ein Mensch von neuem geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich der Himmel kommen." So läßt es denn gar nichts vom alten Menschen übrig, sondern vernichtet ihn gänzlich und erneuert ihn, bis daß er sich selbst haßt, indem es seine Eigenliebe durch den Glauben an Christus ganz und gar entwurzelt. Darum ist alles Prahlen mit Bildung, mit Weisheit und Wissen eitel; denn niemand wird dadurch gebessert, mag man
auch zugeben, daß das alles große und des Preises würdige 11.
Geschenke Gottes sind. Aber sie machen [den Menschen] nicht gut, sie werden zum Deckel der Bosheit und zum Mantel eines krankhaften Zustandes, und unheilbar sind, die sich darinnen selbst gefallen und sich gut und gesund vorkommen.

Du hast die Gerechtigkeit geliebt und die Ungerechtigkeit gehaßt (I, 9).

Gut fügt sich dieses Wort zu dem andern vom „Szepter der Gerechtigkeit"; denn dieses ist's, das selbst die Liebe zur Gerechtigkeit und den Haß wider die Ungerechtigkeit schafft. Also geht dieser Vers auf keinen anderen als auf Christus; denn niemand liebt die Gerechtigkeit als Christus allein. Alle anderen lieben entweder das Geld oder die Lust oder die Ehre oder, wenn sie das alles verachten, zum mindesten den Ruhm; und wenn sie

die besten unter allen Menschen sind, lieben sie sich selbst mehr als die Gerechtigkeit. Daher sagt Micha 7,2; 4: „Der Fromme ist nicht mehr im Lande, und der Gerechte ist nicht mehr unter den Leuten. Der Beste unter ihnen ist wie ein Dorn und der Redliche wie ein Stachel am Zaun." Und der Grund dafür ist an derselben Stelle angegeben: „Das Böse, das sie tun, nennen sie gut" (Micha 7,3). Darum kann ein Mensch die Gerechtigkeit einfach nicht lieben, reden und tun, solange sich noch die Eigenliebe behauptet, mag er auch imstande sein, das alles vorzugaukeln. Mithin sind aller Philosophen, ja aller Menschen, auch der Juristen, auch der Theologen Tugenden zwar dem Scheine nach Tugenden, aber in Wirklichkeit sind sie nur Laster. Doch muß man wissen, daß hier die Gerechtigkeit als Gottes Gerechtigkeit genommen ist und nicht als Gerechtigkeit der Menschen. Denn die menschliche Gerechtigkeit bleibt immer Stückwerk. Sie gibt einem jeden das Seine an Geld, Gut und sonstigen Ehren, aber sie erkennt dem anderen nicht das Ihre zu und will zunächst fremdes Gut an sich bringen. Ferner gibt sie — und das ist das Allerschlimmste — niemals Gott die Ehre; aber die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, gibt und überläßt Gott und den Menschen sich selbst und alles, was sie hat. So ist es also allein Christi Art, die Gerechtigkeit zu lieben und die Ungerechtigkeit zu hassen; dem Menschen aber ist es eigen, die Ungerechtigkeit zu lieben und die Gerechtigkeit zu hassen. Ein Christenmensch aber soll wenigstens anfangen, die Ungerechtigkeit zu hassen und die Gerechtigkeit zu lieben. Er liebt sie freilich nur in der Kraft Christi; denn Christus, der die Gerechtigkeit liebt, macht unsere in ihren Anfängen steckende Liebe erst durch seine Liebe völlig. Hiob 15,16 heißt es: „Greulich und schnöde ist der Mensch, der Unrecht säuft wie Wasser", und Ps. 116,11 findet sich das Wort: „Alle Menschen sind Lügner." Vom wahren Christen sagt Jakobus (1,18): „Auf daß wir wenigstens ein Anfang wären seiner Kreatur."

12. **Und wie ein Gewand wirst du sie wandeln, und sie werden sich verwandeln (1,12).**

In eigener Sprache sagt die Schrift „sie werden sich verwandeln"; sie sagt nicht "sie werden zugrunde gehen." Daher

ist in ihr auch von Wechselgewändern die Rede. So wird z. B. 2. Kön. 5,22f. erzählt, daß Naëman dem Knaben Elisas zwei Wechselgewänder gab. Ebenso heißt es Sach. 3,4: „Siehe, ich habe dich mit Wechselgewändern [d. i. mit Feiertagskleidern] angezogen." Daher sagt auch Christus Matth. 24,35: „Himmel und Erde werden vergehen", d. h. sie werden hinübergehen, will sagen: sie werden aus der alten, gegenwärtigen Gestalt in eine neue und bessere kommen oder sich verwandeln und werden selbst dermaleinst sozusagen ihre besondere „Phase" haben[1]).

Setze dich zu meiner Rechten (I, 13).

„Zu meiner Rechten", das erklären viele durch die Worte „höhere Güter"[2]). Zwar wollen wir diese Übersetzung nicht verwerfen; aber es scheint doch mit diesen Worten ausgedrückt zu werden, daß sich seine Herrschaft über alles erstrecken und schlechthin der Herrschaft Gottes gleich sein soll, wie der Apostel I. Kor. 15,26 in Erinnerung an Ps. 8,8 sagt: „Alles hat er ihm unter seine Füße getan", recht verstanden! „ausgenommen den, der ihm alles untergetan hat." Der Sinn ist also offenbar der: „Setze dich zu meiner Rechten", d. h. herrsche über so viele und so weit als ich selbst. Nur du selbst sollst mir unterworfen sein. Darauf wird uns noch eine schöne Mahnung zur Milde gegeben; denn es heißt: „bis daß ich lege" und nicht „bis daß du legst", auf daß wir es lernen, die Vergeltung Gott zu überlassen; denn auch Christus, der ein Herr ist über alle, hat sie Gott heimgestellt; denn es heißt ja 5. Mos. 32,35: „Mein ist die Rache", und also keines anderen.

Sind sie nicht allzumal dienende Geister (I, 14).

Viel verhandelt worden ist die Frage, ob denn eigentlich alle Engel ausgesandt worden sind. St. Dionysius behauptet, daß

---

[1]) Dieselbe Erkl. gibt L. in der Glosse zu Röm. 8,21; vgl. L's. Vorl. über den Römerbrief 1515/1516, herausg. v. Joh. Ficker, Gl. S. 75. Dort der Hinweis auf 2. Petr. 3,13; Jes. 65,17; Ps. 102,27f. — „Phase", lat. transitus, hebr. Pesach, woraus „pascha" entstanden ist = der Übergang, d. i. das Vorübergehen des Würgengels an den mit Blut bestrichenen Türen, vgl. 2. Mos. 12. — [2]) Setze dich zu meiner Rechten: sei König und Herr über alles gleich wie auch ich. Gl. 5,21.

die Heere der Engel höherer Ordnung niemals ausgesandt werden. Aber der Wortlaut unserer Stelle ist eindeutig: „es werden alle ausgesandt zum Dienst." Daniel stimmt dem Dionysius allerdings zu; er unterscheidet im 7. Kapitel zwischen Engeln, die [vor Gott] stehen und anderen, die [Gott] dienen, und sagt:
13. „Tausendmal tausend dienten ihm und Zehntausend mal zehntausend standen vor ihm." Demnach ist nur eine sehr kleine Schar der Engel im Dienst. Auf der anderen Seite scheint dem Apostel Luk. 2,13 beizupflichten: „Und es war bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen." Da scheinen bei dem Engel der Verkündigung alle Engel gewesen zu sein, wie er denn vorher[1]) auch gesagt hat: „Betet ihn an, alle seine Engel." Mithin muß man sagen: Dionysius spricht von der sichtbaren Sendung der Engel; bei ihr handelt es sich nicht darum, daß alle Engel ausgesandt werden. Der Apostel aber redet von der unsichtbaren Sendung, und bei der werden alle Engel ausgesandt. Darüber hat sich Bonaventura[2]) eingehender verbreitet.

Zweites Kapitel

Denn so das Wort, das durch die Engel geredet ist, stark gemacht worden ist (2,2).

Es ist eine der Schrift eigentümliche Redeweise, wenn sie sagt: das Gesetz „wird stark gemacht" oder „wird schwach gemacht". „Es wird stark gemacht", das besagt: es wird erfüllt; dagegen bedeutet der Ausdruck: „es wird schwach gemacht" soviel wie: es wird nicht erfüllt. So heißt es Röm. 8,3: „Denn was dem Gesetz unmöglich war, sintemal es durch das Fleisch schwach gemacht wurde", d. h. nicht erfüllt, sondern übertreten wurde. Ebenso wird gesagt: das Gesetz wird aufgerichtet und in Kraft gesetzt, umgekehrt: es wird aufgehoben und außer Kraft gesetzt. So lesen wir unten im 10. Kapitel: „Wenn jemand das Gesetz Moses außer Kraft setzt." Und Röm. 3,31: „Heben wir denn

---

[1]) Hebr. 1,6. — [2]) Sentent. II dist. X, art. I, qu. 2.

das Gesetz auf? Das sei ferne! sondern wir richten das Gesetz auf." Fragt man aber, wie es denn in Wirklichkeit damit stehe, daß das Wort, das durch die Engel geredet ist, stark gemacht worden ist, wo doch Paulus allenthalben lehrt, daß das Gesetz vielmehr schwach gemacht worden sei, wie bereits gesagt wurde, und daß gerade durch das Gesetz die Sünde mächtig geworden sei, wie er das im Brief an die Römer sehr ausführlich erörtert, so ist darauf zu antworten: um zu erläutern, was er unter dem „in Kraft setzen" verstanden wissen will, fährt er fort und sagt: „und eine jegliche Übertretung und jeden Ungehorsam (seinen rechten Lohn empfangen hat)." Diese Worte lassen erkennen, daß der Apostel von den äußeren Strafen spricht, die das Gesetz auferlegt hat, wie unten im Kapitel 10 gesagt ist: „So jemand [das Gesetz] außer Kraft setzt." Wenn so etwas von der äußeren [Gesetzes-]Strafe gesagt wird, dann ist klar, daß auch
von der äußeren [Gesetzes-]Übertretung die Rede ist und ebenso 14.
von der äußeren [Gesetzes-]Erfüllung oder Inkraftsetzung. Und wie darum die Menschen um der äußeren Übertretung willen eine äußere Strafe empfingen, so erhielten sie auch für die äußere Beobachtung einen äußeren Lohn. Und so ist es gekommen, daß sie das Gesetz nur aus Furcht vor der Strafe um ihres Vorteils willen stark gemacht haben. Aber so handeln, d. h.: eitel Heuchelei treiben und das Gesetz nur noch mehr außer Kraft setzen; denn dabei ist der Wille des Herzens ja eher auf alles andere gerichtet als auf das Gesetz; auf die Strafe oder auf den eigenen Vorteil [ist er dabei gerichtet]. Darum wirft Elia 1. Kön. 18,21 [den Kindern Israel] vor, daß sie auf beiden Seiten hinken und in ihren Herzen nach etwas ganz und gar andrem trachten als sie mit ihrem Tun vortäuschen. So ist jeder Mensch, der nicht in Christus ist. Darum sind auch „alle Menschen Lügner" und alle Menschen sind ein gänzliches Nichts, ob sie gleich leben (Ps. 116,11; 39,6).

Wenn wir eine so große Seligkeit nicht achten (2,3).

Gesetz und Evangelium unterscheiden sich auch dadurch, daß im Gesetz eine Unsumme von Werken enthalten ist, aber sie sind

allesamt äußerliche Werke; im Evangelium hingegen gibt es
nur ein einziges Werk, ein innerliches: den Glauben. Jene
schaffen die äußere Gerechtigkeit, aber der Glaube wirkt die Ge-
rechtigkeit, die verborgen ist in Gott. Und so führt Christus
Joh. 14,6 die Juden, als sie ihn fragten: „Was sollen wir tun,
daß wir die Werke Gottes wirken?" von den vielen Werken weg
und hin zu dem einen Werk, indem er spricht: „Das ist das Werk
Gottes, daß ihr glaubt an den, den er gesandt hat." Also besteht
das neue Gesetz und seine Gerechtigkeit allein im Glauben an
Christus; aber man darf das nicht so verstehen, als bliebe dieser
Glaube für sich allein und unfruchtbar wie die Meinungen der
Menschen; denn Christus lebt. Ja, er lebt nicht nur, sondern
er wirkt; er wirkt nicht nur, er herrscht auch als König.
Darum kann der Glaube an Christus einfach nicht untätig sein,
sondern er ist selbst ein lebendig Ding, wirkt und triumphiert,
und so fließen die Werke ganz von selbst aus dem Glauben. So
kommt unsere Geduld aus der Geduld Christi, unsere Demut
aus seiner Demut und alle übrigen guten Werke gleichermaßen,
wenn wir nur fest daran glauben, daß er alles getan für uns,
und nicht nur für uns, sondern auch vor unser aller Augen, d.h.
(wie St. Augustin zu sagen pflegt) nicht allein als Sakrament,
sondern auch als Beispiel. Daher sagt der heilige Petrus 1. Petr.
2,21: „Christus hat gelitten für uns" (das geht auf das Sakra-
ment) „und hat euch ein Vorbild hinterlassen." Das Sakrament
des Leidens Christi ist der Tod und die Vergebung der Sünden,
das Beispiel aber ist die Nachfolge seiner Marter und Pein. Will
15. also einer dem Vorbild Christus nachfolgen, der muß zuerst fest
glauben, daß Christus für ihn gelitten hat und gestorben ist;
denn er ist das Sakrament. Die irren also gewaltig, die ihre
Sünden zuerst durch Werke und Übungen der Buße tilgen wollen
und bei dem Beispiel beginnen, während sie doch beim Sakrament
anfangen müßten. So wird also das Evangelium durch den
Unglauben des Herzens, das Gesetz aber durch den Ungehorsam
der Werke gering geachtet.

Nachdem Gott sein Zeugnis durch Zeichen, Wunder und mancherlei Kräfte dazu gegeben hat (2,4).

Es ist schwer, einen genauen Unterschied der hier verwandten Worte anzugeben, zumal ja die Schrift sie alle unterschiedslos gebraucht. Denn das, was Gott vorzeiten in Ägypten getan hat, nennt sie bald „Zeichen", bald „wunderbare Taten", dann wieder „wunderbare Vorzeichen, Wunder, Offenbarungen göttlicher Herrlichkeit, Wunderkräfte" usf. Daher heißt es Ps. 78,43: „Wie er denn in Ägypten seine Zeichen und wunderbaren Vorzeichen getan hat." Und ebenso Ps. 78, 12: „Vor ihren Vätern tat er wunderbare Taten." 5. Mos. 29,3: „Die großen Versuchungen und Wunder, die deine Augen gesehen haben." Und Ps. 145,6: „Sie sollen sagen von der Wunderkraft deiner Offenbarungen göttlicher Herrlichkeit."

Alle diese Bezeichnungen machen es wahrscheinlich, daß, gleichwie das Wort Gottes (obgleich es doch immer das eine ist) sehr viele Namen hat, z. B. „Gesetz, Verheißung, Zeugnis, Wort, Gebot, Gespräch" usw., wie das der 119. Psalm erkennen läßt, so auch das Werk Gottes, wiewohl es immer dasselbe ist, billig verschiedene Namen trägt; so wird es „Kraft" genannt, denn es setzt sich mit wunderbarem, unwiderstehlichem Zwange durch; es heißt „Zeichen", weils göttliche Weisheit, Stärke usw. zeigt; „wunderbares Eingreifen" wird es genannt entsprechend seiner Wirkung, so auch „Offenbarung göttlicher Herrlichkeit" und „wunderbare Tat". Aber allen diesen Benennungen widerspricht Paulus 1. Kor. 12,29 f. Dort macht er einen Unterschied zwischen „Gnadengaben", „Hilfeleistungen" und „Führerfähigkeiten", wiederum zwischen der „Gabe, gesund zu machen" und der „Betätigung wunderbarer Kräfte". Er fragt: „Sind etwa alle Apostel? Sind vielleicht alle Propheten? Sind alle Lehrer? Sind alle Wundertäter? Haben alle die Gabe, zu heilen?" Darum muß man unter den mancherlei „Kräften"
an unserer Stelle (sofern man Paulus folgen will) die Betäti- 16.
gungen der wunderbaren Kräfte verstehen, die sich nicht auf Heilungen und nicht aufs Gesundmachen beziehen, sondern auf das Versetzen von Bergen, Bäumen und Flüssen, auf das Ver-

wandeln von Luft, Feuer, Regen usf.; mit den „Zeichen“ aber sind die Heilungen und das Gesundmachen gemeint, wie denn geschrieben steht Marci am letzten: „Die Zeichen aber, so da folgen werden denen, die glauben, sind diese: in meinem Namen werden sie Teufel austreiben, den Kranken werden sie die Hände auflegen“ usw. Und ebenso sind unter „Wundern“ die gleichen Zeichen zu verstehen; bei den „Kräften“ aber hat man wohl an die Zeichen zu denken, die größtes Entsetzen und höchste Verwunderung wach rufen, als da sind: Totenerweckungen und Schrecken erregende Zeichen der himmlischen Körper.

Nach seinem Willen.

Christus scheint das Gegenteil zu lehren, wenn er sagt: wir sollten empfangen nach dem, was unser Wille begehrt: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan; denn wer da bittet, der . . .“ usw. Aber der scheinbare Widerspruch löst sich leicht; denn allein schon solches Wollen, Bitten, Suchen und Anklopfen ist ja Geschenk der zuvorkommenden Gnade, ist also nicht etwas, das wir mit unserem Willen „machen“, d. h. auch das Bitten ist „ein Geschenk seines Willens“ nach dem Worte Joh. 3,27: „Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben von oben.“

Du hast ihn nur eine kurze Zeit hindurch geringer sein lassen als die Engel; mit Herrlichkeit und Ehre . . . (2,7).

Viele haben sich gemüht, diesen Vers zu erklären. Ein großer
Teil der Lehrer, allen voran Hieronymus, gelegentlich auch Au-
gustin, Ambrosius und Chrysostomus, scheinen ihn vom Men-
17. schen schlechthin zu verstehen. Wir aber fassen uns kurz und sagen:
mag man den Vers auch fälschlicherweise so verstehen können —
das würde natürlich dasselbe sein, wie wenn jemand das Wort
aus Psalm 72,8: „Er wird herrschen von Meer zu Meer“ als
vom Kaiser geredet begreifen wollte, während es doch von Chri-
stus allein gemeint ist, oder wie wenn einer die Verheißung im

128. Psalm: „Deine Kinder werden sein wie die Ölzweige" als irgendeinem Familienvater gegeben auffassen wollte, während sie doch den Kindern der Kirche gilt —, seinem eigentlichen Sinne nach kann er eben doch nur auf Christus gehen. Sonst muß man den vorausgehenden und den nachfolgenden Worten durch wunderliche und gewaltsame Verdrehungen den schon angedeuteten Sinn erst geben. Wer also meint, unser Vers sei im Hinblick auf die Würde der menschlichen Natur gesprochen, weil sie den Engeln am nächsten komme, verfällt einem Mißverständnis, und dieses Mißverständnis ist der Tod des rechten Verständnisses. Andere wieder verstehen den Vers von Christus und sagen: nicht im Hinblick auf seine Seele, sondern auf seinen leidensfähigen Körper sei er geringer als die Engel. Doch auch so kommt kein rechtes Verständnis zustande; denn Christus ist ja nicht nur geringer gemacht worden als die Engel, sagt er doch selbst: „Ich aber bin ein Wurm und nicht ein Mensch", Ps. 22,7. Als Dritter meldet sich Faber Stapulensis zum Wort und macht geltend, der hebräische Text laute so: „Du hast ihn nur wenig geringer gemacht als die Elohim" — dieser Ausdruck bezeichnet Gott — und nicht „als die Malachin", welches Wort die Bezeichnung für die Engel ist. Dem aber widerspricht Erasmus. Zweierlei ist es, was er dagegen vorbringt. Erstens: Christus ist nicht nur geringer gemacht worden als Gott, er ist ja vielmehr „der Allerunwerteste unter den Menschen" (Jes. 53,3), wie bereits oben gesagt ist, und darum sollte man besser nicht sagen: er ist nur wenig geringer gemacht worden, sondern [so sollte man sagen]: er ist bei weitem am meisten unter Gott erniedrigt worden. Zweitens: Das hebräische „Eloim" ist nicht nur Bezeichnung für Gott, sondern gleicherweise für die Engel, sogar für die Richter und für einen jeden, 18.
der Träger einer Amtsgewalt ist. So sagt z. B. 2. Mos. 21,6 vom Leibeigenen: „Es soll ihn sein Herr vor die Götter bringen", hebräisch gesprochen: vor die Eloim, d. h. vor die Richter und Priester. Nimm auch das noch hinzu, was Faber Stapulensis zwar sehr gewissenhaft für sich erwägt, freilich ohne seine Behauptung beweisen zu können: daß nämlich der Apostel unseren Brief in hebräischer Sprache geschrieben und der griechische Übersetzer den Apostel nicht wortgetreu wiedergegeben habe, als er das

Wort „Eloim" übersetzte. [Aus einem doppelten Grunde kann er seine Behauptung nicht beweisen.] Erstens: Der Apostel zitiert die Bibel nur höchst selten nach dem hebräischen Urtext. Das sieht man deutlich in Römer 3 und an vielen anderen Stellen. Zweitens: Es ist eher anzunehmen, daß unser Brief nicht in hebräischer, sondern in griechischer Sprache geschrieben worden ist; denn der Apostel schreibt an Leute, die, zu Christus bekehrt und über die ganze damals bekannte Welt verstreut, die griechische Übersetzung der Septuaginta benützten. Als Vierter in der Reihe der Erklärer ist Erasmus zu nennen. Er urteilt wie folgt: der Ausdruck „paulo minus" sei keine Gradangabe, beziehe sich also nicht auf die Verringerung der Würde, vielmehr auf die kurze Spanne Zeit, in der Christus erniedrigt wurde, wie ich das in der Glosse gesagt habe[1]) und wie das auch Chrysostomus [hat]. Aber auch so bleibt noch immer eine Schwierigkeit bestehen. Denn Christus ist ja dessen ungeachtet während jener kurzen Zeit viel niedriger gemacht worden „als die Engel". Daher scheint unser Vers in wohlüberlegter Art gar nichts über die Würde unserer menschlichen Natur auszusagen; er ist offenbar eine Erklärung des voraufgehenden Satzes, [eine Erklärung also] jenes wunderbaren Gedächtnisses und Besuches Gottes, der gerade dann an uns denkt, wenn er unser vergißt, der uns just dann besucht, wenn er sich gänzlich von uns fernt. So hat er Christus über alles erhöht, da er ihn unter alles erniedrigte. Denn sein Leiden war sein „Passah", d. h. sein Übergang zur höchsten Herrlichkeit[2]). Und das Mißverständnis unsres Verses gründet in der Art, wie man das Wort „erniedrigen" übersetzt. Die entsprechenden hebräischen Worte nämlich sind „ferne sein" und „fehlen". Der Sinn ist also der: Du hast ihn gemacht, daß er in der Gottverlassenheit sollte sein, fern von Gott und den Engeln, allerdings nicht lange, sondern nur eine Weile. Das „minus paulo" heißt also so viel wie: bloß ganz kurze Zeit, die drei Tage nur, da du ihn überantwortetest in der Sünder Hände. Folglich ist es

[1]) minuisti eum paulo: pauco tempore sc. tribus diebus. Gl. 8,8.—
[2]) Vgl. die Anm. 1 auf S. 14. Reuchlin im Vocabularius breviloquus: Phase i. e. transitus domini.

ohne jede Bedeutung, ob das „Eloim“ hier Gott bezeichnet oder die Engel oder Richter oder irgendwelche hochgestellte Leute, wenn man es auch wohl viel passender für „Gott“ setzen würde; denn Gott war es ja, der Christus nicht nur seiner Gottheit völlig beraubt werden ließ, sondern ebenso des Schutzes der Engel und jedweder Macht, die es in der Welt gibt. So muß man denn 19.
zu dem Schluß kommen, daß unser Vers denselben Sinn hat wie das Wort in Jesaia 54,7: „Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen, aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln. Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zorns ein wenig vor dir verborgen, aber mit ewiger Gnade will ich mich dein erbarmen.“ Auch das kommt noch hinzu, daß jenes Psalmwort: „Was ist der Mensch“ usw. wegen des Fragewortes „was“ eher den Sinn zu haben scheint: allzu unwürdig ist der Mensch, als daß ihn Gott besuche. Der richtige hebräische Text lautet so: „Ma enos ki titzkerennu“. Das kann man wortwörtlich so wiedergeben: „Was ist der Mensch, daß du sein gedenkst?“ Man kann es aber besser noch auch als Ausruf des Staunens fassen: „Wie wunderbar ist doch der Mensch, daß du sein gedenkst!“ Paul von Burgos behauptet nämlich, in Jesaia 38 sei das hebräische „Ma“ bald als Fragewort, bald als Ausdruck der Verwunderung genommen, wie in Psalm 84,2: „Wie lieblich sind deine Wohnungen!“ Und so stellt er unseren Text als falsch hin, der folgenden Wortlaut hat: „Und Hiskia sprach: Welches wird das Zeichen sein, daß ich hinaufgehe zum Hause des Herrn?“, während er doch so übersetzt werden müßte: „Was für ein Zeichen!“, d. h. was für ein wunderbares Zeichen ist es doch, daß ich hinaufgehe zum Hause des Herrn! So muß man doch wohl auch an unserer Stelle das fragende „Was ist der Mensch?“ als Ausdruck der Verwunderung nehmen [und sagen]: Was ist es doch um den Menschen, wie wunderbar ist doch der Mensch, daß du sein gedenkst, wo du doch seiner gerade gänzlich vergessen zu haben scheinst! Somit wäre dieser Spruch seinem Sinne nach gleich jenem anderen im 118. Psalm: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden. Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unsren Augen.“

Drei Namen hat das Hebräische zur Bezeichnung der mensch- 20.

lichen Natur: „Is“, „Enos“ und „Adam“. Daher heißt es Psalm
8,5: „Was ist der Enos, daß du sein gedenkst, und Adams Sohn?“
Eusebius sagt in seiner Praeparatio Evangelica II,6: Enos
werde der Mensch genannt darum, daß Gott sein vergißt, aber
m.E. besser darum, daß er in Trübsal geführt wird. Denn „Enos“
bedeutet (nach Johannes Reuchlin) das, was „betrübt“ und
„traurig“ ist. Demnach wird der Mensch „Enos“ genannt im
Hinblick auf seine Seele, deren Leben nach dem Worte Salomos
nichts ist als eine geistige Betrübnis. [Vgl. Pred. Sal. I,14 u.o.].
„Adam“ heißt er im Hinblick auf seinen Körper, der von Erde
gemacht ist; „Adama“ ist nämlich das Wort für Erde, zumal für
die rötliche Erde. „Adum“ heißt ja „rot“ oder „rötlich“, davon
ist abgeleitet „Edum“ und „Idumäer“. Und daraus erklärt sich
vielleicht die (bekannte) Überlieferung, der zufolge „Adam auf
dem Damaszenischen Acker geschaffen wurde“, womit nicht etwa
das Land bei der Stadt Damaskus in Syrien gemeint ist. Man
muß es vielmehr im eigentlichen Sinn fassen: „Damaszenisch“,
d. h. rötlich, ist abgeleitet von „Adam“ oder von „dam“, was
auch „Blut“ bedeutet. Denn auch Josephus berichtet, Adam sei
aus roter Erde geschaffen worden, womit die jungfräuliche Erde
gemeint ist, d. h. die unverdorbene und eigentliche Natur. Daher
neigt auch der männliche Körper mehr denn der weibliche zum
Roten, so wie der weibliche zum Weißen. Es weist gleichsam
jeder Körper schon durch seine Farbe auf seinen Stoff hin; denn
der weibliche Körper ist von den Rippen genommen, der des
Mannes aber von der roten Erde. „Is“ aber wird der Mensch
21. genannt einmal im Hinblick auf sein Geschlecht, wie es I. Mos.
2,23 heißt: „Sie soll ischa heißen“ darum, daß sie vom „isch“
genommen ist, d. h. sie soll „Männin“ heißen (wenn man so
sagen darf), weil sie vom Manne genommen ist. Zum andern
aber wird der Mensch „Is“ genannt im Hinblick auf seine Überlegenheit und seine Herrenstellung, wie es Ri. 7,14 heißt:
„Das ist nichts anderes als das Schwert Gideons, des Mannes
Israels“, d. h. des Helden, des Herzogs in Israel usf.

Den aber, der eine kurze Zeit niedriger gewesen ist als die Engel (2,9).

Diese Schriftstelle ist entweder vom Ausleger oder vom Abschreiber verderbt worden; denn auch nicht ein Jota gibt den Sinn: Christus sei nur um ein Weniges niedriger gemacht worden als die Engel. Außerdem zeigt der griechische Text das gleiche Wortbild hier wie vorher im 7. Verse: „[Du hast] ihn nur eine kurze Zeit hindurch [niedriger sein lassen] als die Engel." Mithin ist der Text in seinem gehörigen Wortlaut möglicherweise dieser gewesen: Den aber, der weniger als eine kurze Zeit (das nämlich bedeutet das „paulo minus") niedriger gewesen ist als die Engel. Darinnen tröstet uns der heilige Geist, auf daß wir in den Zeiten des Leidens Geduld und Hoffnung hätten, weil ja die Trübsal nur kurze Zeit, der Trost aber ewig währet, wie es denn 1. Petr. 5,10 heißt: „Der Gott aber aller Gnade wird die, so eine kleine Zeit leiden, vollbereiten" usw. Und Ps. 2,13: „Denn sein Zorn wird bald entbrennen, wohl denen, die auf ihn trauen." Es ist also im Hebräischen einunddieselbe Wendung, die die Vulgata an der einen Stelle durch das „paulo minus", an der anderen aber durch das „in brevi" wiedergibt. So wird also der Psalmvers wörtlich folgendermaßen übersetzt: „Denn er ist eine kleine Weile zornig, wohl denen, die auf ihn trauen", d. h. dieweil er zürnen und strafen muß, sind glücklich alle, die auf ihn trauen, „daß er nicht zürnet und ihr umkommt auf dem Wege." Den Zorn Gottes aber macht „der Leib der Sünde" und „das Gesetz in [meinen] Gliedern" unvermeidlich, Röm. 6. Denn „der Leib der Sünde" muß „zunichte gemacht werden" und [mit ihm] „das Gesetz des Fleisches und [meiner] Glieder; denn es ist unmöglich, daß „irgendein Unreines in das Reich der Himmel eingehe", [Off. Joh. 21,27]. Dieses Zunichtemachen aber geschieht durch das Kreuz, durch Leiden, Sterben und Schande. Und also tötet Gott, um lebendig zu machen; er erniedrigt, um zu erhöhen. Und das ist es, dessen sich der Apostel rühmt, wenn er sagt, er wisse nichts denn allein Jesus Christus, doch nicht den Christus der Herrlichkeit, sondern den Gekreuzigten, und trage die Malzeichen seines Herrn an seinem Leibe [Gal. 6,17]. Denn Christus, den Ge- 22.

kreuzigten, in sich haben, das heißt: ein Leben führen voller Anfechtungen und Leiden, und so wird Christus denen, die fleischlich gesinnt sind, „das Zeichen, dem widersprochen wird" usw. [Luk. 2,34]. Also das ist gemeint: eine jegliche Versuchung, ja selbst den Tod soll man mit offenen Armen nicht anders als Christus selbst aufnehmen mit freudigem Lobpreis. Denn Christus kommt immer in der Gestalt, die er annahm, da er sich seiner göttlichen Gestalt entäußerte. So sagt Jakobus 1,2: „Achtet es für eitel Freude, meine Brüder, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet." Und Jes. 48,9: „Mein Lob soll deinen Mund leiten, daß du nicht untergehest." Und Ps. 18,4: „Ich will loben und anrufen den Herrn, so werde ich erlöst sein von meinen Feinden."

Daß er durch Gottes Gnade für alle den Tod schmeckte (2,9).

Die Konjunktion „daß" bringt eine Folge des Gedankens zum Ausdruck. Mit dem Partizipium „erniedrigt" muß man sie zusammen nehmen und nicht mit dem „gekrönt", damit der Sinn nicht entstellt wird, als sollte gesagt sein: Christus sei gekrönt worden, daß er den Tod schmeckte; er hat ja vielmehr den Tod geschmeckt, daß er gekrönt würde. Es muß also dieses „daß" in jedem Falle zu allem, was vorhergeht, und zum ganzen Satz gezogen werden, wie der Apostel Gal. 2,2 sagt: „Ich besprach mich mit ihnen über das Evangelium, daß ich nicht vergeblich laufe oder gelaufen wäre", d. h. daß sich bei euch auf Grund dieser Besprechung die feste Meinung bilde, daß ich wirklich nicht vergeblich laufe. So nämlich erklärt St. Hieronymus die Stelle. Auch ist in Röm. 4,8 das „Abraham hat Gott geglaubt, so daß er ein Vater vieler Völker wurde" nicht gesagt, weil Abraham durch den Glauben ein Vater hätte werden wollen, sondern weil seine Vaterschaft die Folge seines Glaubens war. So auch hier: der Satz „Er ist erniedrigt und mit Herrlichkeit gekrönt worden, daß" soll verdeutlichen, daß er den Tod schmeckte nicht als einer, der unter einem Zwange, sondern unter der Gnade Gottes steht. Darum behaupten andere, die Konjunktion „daß" müsse hier

konsekutiv gebraucht werden und nicht final, wie denn solcher
Gebrauch in der Schrift häufig ist. Das Wort „schmecken" aber
hat einen eigenen Klang; denn es heißt nicht: daß er stürbe,
sondern: „daß er den Tod schmeckte". „In der Tat" (so sagt Chry-
sostomus), „so wie einer eben etwas schmeckt, ist Christus nur
kurze Zeit im Tode gewesen und ist alsbald wieder auferstanden.
Wie aber der Arzt, der doch die Speisen, die für den Kranken zu-
bereitet werden, nicht zu kosten braucht, aber trotzdem, besorgt um
seinen Patienten, von dessen Speisen zuerst kostet, um ihn mög-
lichst willig zu machen, die für ihn zurecht gemachten Speisen
zu nehmen: so kostet der Herr selbst den Tod, obgleich er das nicht 23.
mußte, um den Menschen, die ja allesamt den Tod fürchteten,
Mut zu machen, daß sie in zuversichtlichem Glauben dem Tode
möchten entgegengehen. Er spricht: ‚Es kommt der Fürst dieser
Welt und findet nichts an mir' (Joh. 14, 30)."

Den Urheber ihrer Seligkeit (2,10).

„Herzog der Seligkeit" sagt Erasmus besser statt „Urheber der Seligkeit." Andere übersetzen „Anfänger und Haupt der Seligkeit." Das soll von Christus verstanden werden, der als Mensch um der Seligkeit der Kinder willen zum Herzog eingesetzt worden ist auf Befehl des Vaters. Denn das Befehlen kommt dem Vater zu, der Gehorsam aber ist Sache des Menschen Christus. Chrysostomus aber versteht unter dem „Herzog der Seligkeit" dasselbe, was weiter unten „die Ursache der Seligkeit" genannt wird: „Er ist allen, die gehorsam sind, zu einer Ursache ewiger Seligkeit gemacht worden" (Hebr. 5, 9). Mit diesem Vers wird in trefflicher Weise angezeigt, wie wir gerettet werden, nämlich durch das Vorbild und Beispiel Christus. In sein Ebenbild werden verwandelt die Menschen, die gerettet werden. Denn Gott der Vater hat Christus gezeugt, daß er sollte ein Vorbild und Zeichen sein, in das die, so ihm im Glauben anhangen, verwandelt und so von den Götzen dieser Welt abgebracht werden sollen. Daher wird Jes. 11, 12 gesagt: „Der Herr wird ein Panier unter den Völkern aufwerfen und wird die Zerstreuten Israels zuhauf bringen." Und ebenda: „Die Wurzel Jesse, die da steht zum Panier den

Völkern, nach der werden die Heiden fragen" [Jes. 11,10]. So geschieht die Sammlung der Kinder Gottes an einem Ort gleicherweise, wie wenn der Rat der Stadt ein öffentliches Schaustück veranstaltet, auf daß zu ihm alle Bürger herbeiströmen und ihr Sinn nach ihm allein stehe, nachdem sie ihre Arbeit und ihr Heim verlassen haben. So nimmt Christus durchs Evangelium, das das echte Schaustück für die ganze Welt ist, alle gefangen, die sein wahrnehmen und die es betrachten, und fernt sie von allem, daran sie in der Welt hängen. Und das besagt: sie werden verwandelt und ihm ähnlich gemacht. Daher behauptet der Apostel, Christus sei die Ursache und der Herzog der Seligkeit;
24. denn durch ihn allein zieht und bringt der Vater seine Kinder zur Herrlichkeit. Das wird für gewöhnlich so ausgedrückt: Christus ist das Werkzeug und Mittel, dadurch Gott seine Kinder herzubringt. Da es ihm also wohlgefallen hat, seine Kinder durch Christus zu ziehen, sagt der Apostel mit Recht: „es ziemte ihm, Christus durch Leiden vollkommen zu machen", d. h. zu einem in jeder Beziehung vollkommenen und schlechthinnigen Beispiel zu machen, durch das er seine Kinder locken und ziehen wollte. Denn Gott zwingt nicht durch Gewalt und Furcht zur Seligkeit; er lockt aber durch das freundliche Schauenlassen seiner Barmherzigkeit und seiner Zuneigung und mit seinem liebereichen Herzen zieht er alle, die er selig machen will.

Durch das Leiden [den Urheber] ihrer [Seligkeit] vollkommen zu machen.

Man muß den Text derer verbessern, welche lesen: „durch das Leiden vollendet zu werden." Denn im Griechischen steht das „Leiden" in der Mehrzahl und „vollenden" im Aktivum. Demnach muß man die Wendung „durch die Leiden" oder, wie es im Hebräischen heißt, „in den Leiden", mit der anderen gleichsetzen, die wir im Lateinischen ohne Präposition gebrauchen, wenn wir sagen „durch Leiden vollenden", so wie es im 33. Psalm heißt: „Durch das Wort des Herrn sind die Himmel gemacht", obschon es im hebräischen Text: „Im Wort des Herrn" und im Griechischen: „durch das Wort des Herrn" heißt. So sagt das

Griechische auch an unsrer Stelle: „durch die Leiden vollenden", d. h. durch das Mittel der Leiden, so daß der Sinn der ist: Es ziemte Gott, Christus zu einem vollkommenen Urheber der Seligkeit zu machen, und auf daß solches Wirklichkeit werde, bediente er sich der Leiden. Denn ohne die Leiden wäre das Beispiel kein vollkommenes gewesen, mit dem er uns doch sogar zur Liebe zum Tode und zum Leiden reizen und ziehen wollte.

Ich will mein Vertrauen auf ihn setzen. Siehe da, ich und meine Kinder, die mir Gott gegeben hat (2,13).

Diese beiden Zeugnisse der Schrift würden im Munde des Apostels unverständlich sein, wenn man sie nicht auf Grund des Voraufgehenden verstehen könnte. Paulus will nämlich folgenden Satz beweisen: Von Einem [kommen sie beide her]: der da heilig macht und die geheiligt werden. Daher behauptet Chrysostomus, die Schrift weise mit diesen Worten auf den Vater hin, genau so wie der Satz: Ich will deinen Namen verkündigen usw. (2,12) auf die Brüder hindeute. Und so machen jene beiden Worte der Schrift klar, daß Christus der ist, der in der Vollmacht Gottes heilig macht; wer aber die sind, die heilig gemacht werden, das sagt dasselbe Wort: „Ich will deinen Namen verkündigen meinen Brüdern", und noch deutlicher macht's das andere Wort:
„Ich und meine Kinder, die mir Gott gegeben hat." Es sind aber 25.
beide Worte offenbar aus Jesaia 8 genommen; dort heißt es: „Ich will warten auf den Herrn" (d. h. ich will trauen auf den Herrn), „der sein Angesicht verbirgt vor dem Hause Jakob, und will auf ihn harren. Siehe da, ich und die Kinder, die mir der Herr gegeben hat zum Zeichen und Wunder in Israel vom Herrn Zebaoth." Daß das aber von der Person Christus gesagt ist, geht nicht nur aus dem Zeugnis des Apostels an unsrer Stelle, sondern ebenso aus den vorhergehenden Worten [des Propheten] hervor. Diese lauten: „Binde zu das Zeugnis, versiegele das Gesetz in meinen Jüngern. Ich will warten auf den Herrn", wie wir das eben gehört haben.

Nachdem nun die Kinder Fleisch und Blut haben (2,14).

Der Apostel unterscheidet hier die Verwandtschaft, die zwischen uns und den Engeln besteht, von der, die zwischen Christus und uns besteht. Er rühmt die Fülle der Liebe Gottes, da er ja Christus nicht nur nach dem Geist, sondern auch nach dem Fleisch zu unserem Bruder gemacht hat, und zwar so, daß derselbe gleichzeitig besser als die Engel ist und doch auch wieder uns näher steht als die Engel. Daher nennt er auch sich selbst und sich ganz allein im Gleichnis vom Samariter unseren Nächsten, Luk. 10,30ff. Es ist aber eine Besonderheit der Schrift, wenn sie den Menschen als „Fleisch und Blut" kennzeichnet. Das gilt im besonderen vom Menschen nach dem Fall. 1.Mos. 6,3 sagt sie: „Nicht wird bleiben der Geist im Menschen ewiglich; denn er ist Fleisch." Ja der Apostel nennt Gal. 1,16 sogar die Apostel Fleisch und Blut, wenn er sagt: „Ich verkehrte nicht mit Fleisch und Blut", d.h. nicht habe ich das Evangelium mit den anderen Aposteln verglichen. Bisweilen aber wird der Ausdruck in üblem Sinne gebraucht für die Laster des menschlichen Wesens oder für seine sündliche Natur, so z. B. 1. Kor. 15,50: „Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben." Und Ephes. 6,12: „Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen." Diese Doppelheit im Ausdruck hat ihren Grund darin, daß der Mensch nach dem genannt wird, was er ist und nach dem, was er lieb hat. Er ist nämlich wirklich Fleisch und Blut, liebt auch Fleisch und Blut. So wird er auch gerecht, weise und gut genannt, wenn er die Gerechtigkeit, Weisheit und Güte liebt. Und so hat der Apostel hier mit voller Absicht nicht sagen wollen: die Kinder sind Fleisch und Blut gewesen, sondern so sagt er: „nachdem nun die Kinder Fleisch und Blut haben", um deutlich zu machen, daß sie nicht nur Fleisch und Blut sind, sondern daß durch Christus auch sie nur so viel an beiden teilhaben wie er.

26. Auf daß er durch den Tod vernichte den, der des Todes Gewalt hatte (2,14).

Die Schrift gibt dem Teufel die Schuld am Tode. Weish. Sal. 2,24: „Durch des Teufels Neid ist der Tod in die Welt ge-

kommen.“ Und Weish. Sal. 1,13f: „Gott hat den Tod nicht gemacht, auch hat er kein Gefallen am Verderben der Lebendigen. Denn er hat alles geschaffen, daß es leben sollte.“ Es ist, als wollte sie mit solchen Worten darauf hinweisen, daß am Anfang des 1. Buches Mose unter Gottes Werken der Tod nicht zu finden ist. Hes. 18,32 steht geschrieben: „Ich will den Tod des Sterbenden nicht, spricht der Herr.“ Und abermals lesen wir bei Hesekiel (33,11): „So wahr als ich lebe, spricht der Herr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen.“ Und Ps. 30,6: „Denn er straft in seinem Zorn und gibt Leben nach Herzenslust“, d.h. der Tod gefällt ihm nicht. Hos. 13,14: „Tod, ich will dir ein Tod sein.“ Wäre der Tod Gottes Werk, er würde ihn nicht vernichten. Nun aber „ist der Sohn Gottes erschienen“ (1. Joh. 3,8), „daß er zerstöre die Werke des Teufels“, wie er denn Joh. 10,10 selber sagt: „Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen.“ So bleibt also nur übrig, daß Tod und Sünde Werke des Teufels sind. Darum wird er auch Off. Joh. 9,11 „der Engel des Abgrunds“ genannt, „dessen Name auf Hebräisch Abbatton, auf Griechisch Appollion lautet, was dem lateinischen Würger entspricht.“ Gottes eigentliches Werk aber ist „das Leben, der Friede, die Freude“, dazu alle übrigen Früchte des Geistes, Gal. 5. Indessen, darinnen „hat Gott seinen Heiligen wunderbar gemacht“ [Ps. 4,4], und er ist „wunderbar in allen seinen Heiligen“ [Ps. 68,36], daß er den Teufel nicht durch ein Werk Gottes vernichtet, sondern durch des Teufels eigenes Werk. Denn das ist der herrlichste Sieg, wenn man den Gegner mit dessen eigenem Pfeil durchbohrt und mit dessen eigenem Schwert vernichtet, wie wir es besingen: „Zu Boden gestreckt stürzt er in seine eigenen Waffen.“ So nämlich bringt Gott sein eigenes Werk zu Stand und Wesen durch ein fremdes Werk. Mit wunderbarer Weisheit zwingt er den Teufel, daß er durch den Tod nichts anderes als das Leben wirke, auf daß er, indessen er nur gegen Gottes Werk arbeitet, mit seinem eigenen Werk für Gottes Werk und gegen sein eigenes Werk schaffe. So hat er ja in Christus den Tod gewirkt, den Christus durch seine göttliche Unsterblichkeit gänzlich in sich verschlungen hat, und ist siegreich auferstanden. Von daher ist die Verheißung des so hocherfreulichen Sieges zu ver-

stehen, die Hiob 40 gegeben ist: „Vor seinen Augen wird er ihn fangen wie mit einem Haken und ihm die Nase mit einem Pfahl durchbohren. Oder kannst du den Leviathan mit einem Haken herausziehen und ihm die Zunge binden mit einem Strick? Willst du ihm einen Ring durch seine Nase ziehen und seine Backen mit einem Reif durchstechen? Kannst du mit ihm spielen wie mit einem Vogel oder ihn zusammen mit deinen Dirnen binden?
27. Kannst du über seine Haut ein Netz werfen, ein Fischernetz über seinen Kopf? Werden ihn die Gesellen zerschneiden und die Händler ihn zerteilen?" Dazu vergleiche man die Ausführungen Gregors in seinen „Moralia"[1]). Wie also der Tod und mit ihm alle Werke des Teufels in ihm, dem Urheber der Seligkeit, dem Allerheiligsten, in Christus, der unser Haupt ist, vernichtet sind, so wird es in jedem seiner Glieder auch geschehen müssen. Denn gleichwie Christus eine sterblich-unsterbliche Person gewesen ist — als Mensch war er jedenfalls dem Tode unterworfen, aber weil er doch nicht gänzlich getötet werden konnte, geschah es, daß der Tod seine Macht verlor und der Teufel, da er [Christus] tötete, unterlag, und so ist der Tod gänzlich verschlungen in das Leben —, so ist auch der Fluch in Segen, die Traurigkeit in Freude, und jedwedes sonstige Übel in das höchste Gut verschlungen und völlig besiegt worden —: so gefällt es nun dem heiligen Gott, auch in uns durch Christus den Tod und die Werke des Teufels zu einem Nichts zu machen. Denn gleichwie es unmöglich ist, daß Christus, der Sieger über den Tod, hinfort stirbt, so kann auch der nicht sterben, der an ihn glaubt, wie er spricht Joh. 11: „Wer an mich glaubt, der wird nimmermehr sterben. Er wird leben, ob er gleich stürbe." Und Ps. 23: „Und ob ich schon wanderte mitten im Schatten des Todes, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir." Denn gleichwie Christus inkraft seines Einsseins mit der unsterblichen Gottheit sterbend den Tod überwand, so überwindet der Christ inkraft des Einswerdens mit Christus, der nicht sterben kann (dieses Einswerden geschieht durch den Glauben an ihn), sterbend gleichfalls den Tod, und so vernichtet Gott den Teufel durch ihn selbst und vollendet sein

---

[1]) Gregor d. Gr., Moral. XXIII. 7 ff., Migne 76, 680 ff.

eigenes Werk durch ein fremdes Werk. Das ist's, was die Welt nicht faßt, wie denn Hab. 1,5 gesagt ist: „Siehe, ich wirke ein Werk zu euren Zeiten, das niemand glauben mag, wenn man davon sagen wird." Daher bemerkt Chrysostomus zu dieser Stelle „etwas Wunderbares offenbart hier die Schrift: der Teufel ist durch seine eigene Macht besiegt worden, mit den Waffen, die ihm seine Macht gaben gegen die Welt (gemeint ist der Tod), hat er sich selbst getötet: Siehst du, was für ein großes Gut der Tod gewirkt hat? Warum zittert ihr, warum fürchtet ihr ihn? Er ist nicht schrecklich, er ist unter die Füße getreten, er ist eine verächtliche Sache geworden." Und dann noch weiter: „Nun ist der Tod nicht mehr bitter, in nichts unterscheidet er sich vom Schlaf." Daher verkündet denn auch der Apostel Paulus allüberall mit ausgelassener Freude die Auferstehung Christi, weil durch sie das
Gesetz, die Sünde, der Tod, die Hölle, der Teufel, die Welt und 28.
unser Fleisch, kurz alles überwunden ist für alle, die an ihn glauben und ihn anrufen. So [jubelt er] 1. Kor. 15,57: „Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch Jesus Christus, unsern Herrn." „Uns gegeben hat", sagt er; er hat ihn nicht für sich behalten. Und 1. Thess. 4 sagt er: „Wir wollen euch aber nicht verhalten von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seid wie die anderen, die keine Hoffnung haben. Denn so wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, also wird Gott auch die, die entschlafen sind, durch Jesum mit ihm führen." Und Hos. 13,14: „Aus der Hand des Todes will ich sie befreien, loskaufen will ich sie vom Tode; Tod, ich will dir ein Tod sein, Hölle, ich will dich fressen." Und dann wird weiter noch gesagt, wie er das wirkt: „Der Herr wird einen sengenden Wind aus der Wüste herbeiführen, er wird die Quelladern austrocknen und die Brunnen versiegen lassen." Hosea spielt an auf 2. Mos. 14,21, wo erzählt wird, daß der Herr einen gewaltigen und sengenden Sturmwind die ganze Nacht herbeiführte und das Rote Meer austrocknete. Die Stelle dort ist nämlich ein Gleichnis dafür, daß dem Tode die Adern ausgetrocknet werden sollen, d. h. den Sünden, weil der Tod von der Sünde seine Gewalt hat. Jener Wind aber ist der heilige Geist, der herübergeführt und geschenkt wird aus der Wüste, d. h. von Christus Jesus, dem Gekreuzigten.

Corollarium[1])

Wer den Tod fürchtet oder wer nicht sterben will, der ist noch kein Christ; denn man hat den Auferstehungsglauben solange noch immer nicht zu eigen, als man dieses Leben mehr liebt denn das zukünftige, und gehört recht eigentlich zu den Leuten, von denen es im 106. Psalm heißt: „Sie achteten das liebwerte Land für eitel nichts." Deshalb tadelt Chrysostomus hier diejenigen, die Verstorbene betrauern; er sagt: „Die Menschen verdienen in Wahrheit betrauert zu werden, die den Tod noch immer fürchten und [vor ihm] zurückfahren, die noch immer nicht an die Auferstehung glauben." Wenn die beten: ‚Dein Reich komme!', dann ist entweder ihr Beten leer, oder sie beten um das, was wider ihre „Existenz" geht, d.h. sie haben Gott und sich selbst zum besten und sind vergeblich getauft; denn nach dem Worte des Apostels Römer 6 „werden alle, die auf Christi Tod getauft werden, getauft, damit sie auf der Stelle den Tod erleiden und die Gestalt
29. Christi so schnell als möglich annehmen." Du aber möchtest wohl sagen: Den Tod fürchte ich nicht, nein, nur den bösen Tod, weil „der Tod der Sünder etwas ganz und gar Schlimmes ist, und weil den Gottlosen seine Sünden packen werden, wenn er zugrunde geht." Wer aber so spricht, der bestätigt damit eindeutig, daß er noch immer nicht den vollen Glauben an Christus hat; denn er glaubt nicht, daß Christus sei „das Lamm, das seine Sünden trägt." Je weniger das geglaubt wird, um so mehr wird der Tod gefürchtet, und je kräftiger das geglaubt wird, um so kecker wird der Tod verachtet. Denn wahr ist's: einzig und allein das Bewußtsein, daß ich ein Sünder bin, macht den Tod schrecklich; denn „der Tod ist der Stachel der Sünde" (1. Kor. 15,56). Dieses Bewußtsein aber zerstört nur der Glaube an Christus; denn „der Sieg ist uns gegeben durch Jesus Christus" (1. Kor. 15,57). Deshalb stellt Gott, um die Kraft des Glaubens zu offenbaren, Tod, Gericht und Hölle in die Welt hinein, damit der Christ sie überwinde durch den Glauben. Denn nur zur Übung sind uns jene Schreckensmächte gegeben, durch die der Glaube „stark wie der Tod und fest wie die Hölle" werden soll [vgl. Hohel.

[1]) „Zusatz".

8,6], indessen sie wie in mächtigem Angriff das Herz bestürmen und vom Glauben an Christus abzubringen versuchen. Daher hat [Christus] Luk. 21, als er die furchtbaren Vorzeichen [seiner Wiederkunft] zum voraus verkündigt hatte, zur Stärkung des Glaubens alsbald die Worte hinzugefügt: „Wenn aber dies anfängt zu geschehen, dann habet Acht und hebet eure Häupter auf", damit es überwunden werde durch den Glauben. Wird nämlich um der Sünde willen der Tod gefürchtet, so sollte er vielmehr wegen der Sünden gewünscht werden, weil ja der Tod allein es ist, der der Sünde ein Ende macht und den Tod bereitet. Also — die Liebe zum Tode als zu der Macht, die die Sünde tötet, soll in demselben Maße vorhanden sein wie die Furcht vor der Sünde. Daher sagt Cyprian in seiner Schrift „Von der Unsterblichkeit"[1]: „Mit Habgier, mit Unzucht, mit Zorn und mit eitler Ehrsucht gehen wir um, mit fleischlichen Lüsten und mit den vergänglichen Lockungen dieser Welt liegen wir in einem unaufhörlichen, schweren Kampfe. Des Menschen Herz ist umlagert von teuflischen Versuchungen; kaum einer von ihnen kommt es zuvor; kaum einer widersteht es." Und weiter sagt er: „So viele Verfolgungen erleidet das Menschenherz Tag für Tag, die Seele wird umdrängt von so vielen Gefahren und hat [doch] ihre Lust daran, lange Zeit hier unter den Schwertern des Satans zu stehen, während man's doch vielmehr ersehnen und sich wünschen sollte, unter dem Beistand des Todes so schnell als möglich zu Christo zu eilen." So urteilt Cyprian. Gleichwohl darf man diejenigen nicht verloren geben, die den Tod fürchten; im Gegenteil, gestützt und ermuntert werden müssen sie als im Glauben Schwache, die der Apostel Römer 15 zu tragen befiehlt[2]. Denn jene Todesverachtung und ihr Lohn wird vom Apostel auch den Heiligen zum voraus vorgestellt als jenes letzte Ziel der Vollkommenheit, nach der sich das ganze Leben der Christen strecken muß, mag es auch noch so wenige Vollkommene dieser Art geben. Denn so ist es zu verstehen, wenn Paulus sie im Briefe an die Römer[3]) gerecht, heilig

[1]) Ficker zur Stelle: Cyprian. de mortalitate 4 f., Migne 4, 606 f. Zu der irrtümlichen Benennung der Schrift s. Luthers Glosse zum Römerbrief 68. — [2]) Röm. 15,1; vgl. Röm. 14,1. — [3]) Röm. 6,18; 22.

und frei von Sünde nennt; [das tut er] nicht, weil sie es [schon] wären, aber weil sie angefangen haben, es zu sein und weil sie schuldig sind, es zu werden in ununterbrochenem Vorwärtsschreiten. Denn auch die heiligen Männer Gottes sind vom Tode und von den Gerichten Gottes in Schrecken versetzt worden. Sie sind es, die im 55. Psalm schreien: „Des Todes Furcht ist über mich gekommen" und „Furcht und Zittern ist auf mich gefallen." Und an anderer Stelle [Ps. 39,11]: „Von deiner starken Hand bin ich verschmachtet in den Zeiten der Züchtigung." Und Psalm 116,3: „Trübsale des Todes hielten mich umfangen, und Gefahren der Hölle hatten mich getroffen." Und Psalm 88,4: „Mein Seele ist voll Jammers, und mein Leben ist nahe der Hölle." Darum muß solchen Leuten Trost und Mut zugesprochen werden, zuerst von Christus selber, der, um nichts zu unterlassen, was von einem rechten Priester erwartet werden kann, nicht nur den Tod für uns erlitt, um ihn zu besiegen uns zugut und zu etwas Verächtlichem zu machen, sondern der ihn auch um der Kleingläubigen willen auf sich genommen, überwunden und geheiligt hat, damit uns die Furcht, die doch ein verwerflich Ding ist, nicht zur Verdammnis werde. Sonst ist's wirklich Sünde, nicht sterben zu wollen und den Tod zu fürchten. Und nun erwäge du einmal, ob denn der allerbarmherzigste Erlöser darüber hinaus noch etwas hätte tun sollen und [doch] nicht getan hat. Er hat ja doch die Sünde getragen und er hat den Tod gänzlich dahinten gelassen, aber [recht verstanden!] als eine besiegte Größe, und er hat noch obendrein die Furcht vor dem Tode zu einer ungefährlichen Sache gemacht — [vor dem Tode], der, ob er gleich überwunden ist, von den Menschen immer noch gefürchtet werden sollte. Und weiter muß solchen Menschen Trost und Mut zugesprochen werden mit dem gleichen Worte, mit dem Christus uns selbst Trost und Mut zuspricht, Matth. 10,28: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten." Jesaia 10: „Fürchte dich nicht, mein Volk, vor Assur." Denn der Herr will nicht den Tod, mag er sich gleich des Teufels und alles Bösen bedienen, wenn er seine Heiligen tötet und leiden lässet, wie denn Hiob Kapitel 40 spricht: „Der ihn gemacht hat, der wird sein Schwert über ihn verhängen"; und bei Jesaia heißt es im 10. Kapitel: „O weh Assur, der meines

Zornes Rute ist, und in dessen Hand der Stecken meines Grimmes ist." Dennoch tut [Gott] solches mit ganz freundlichem und friedreichem Herzen, wie er es ausspricht bei Hiob im 41. Kapitel: „Nicht will ich ihn erregen wie ein Grausamer." Schließlich tadelt und schilt er sie, weil sie mehr getan haben, als er geboten hat, Sach. 1,14: „Gar sehr ist mein Eifer entbrannt über Zion, und gewaltig ist mein Grimm über die stolzen Heiden, denn ich bin zwar nur ein wenig zornig gewesen, sie aber förderten selbst
ihr Verderben." Fürwahr, darinnen ist Gott ganz wunderbar, 31.
daß er seine Heiligen schlägt und hart mitnimmt, um die anderen zum Mit-Leiden zu ermuntern und dazu, daß sie für jene vor Gott ins Mittel treten, wie er denn Hes. 13,5 spricht: „Ihr seid nicht in die Bresche gesprungen und habt keine Mauer gezogen um das Haus Israel, daß ihr stündet im Streite am Tage des Herrn." Und abermals spricht er bei Hesekiel im 22. Kapitel: „Ich suchte einen Helden in ihrer Mitte, der einen Zaun zöge und sich gegen mich stellte für die Erde. Aber da fand ich keinen." Von daher ist der Schrei zu verstehen, in den Hiob ausbricht: „Erbarmet euch meiner, erbarmt euch über mich, ihr wenigstens, die ihr meine Freunde seid" usw. (Hiob 19,21). Von daher ist auch das Lob zu begreifen, das Mose im 106. Psalm zuteil wird: „er ist in den Riß getreten vor dem Angesichte Gottes, daß er Israel nicht zugrunde richtete." Wiederum weist die Schrift alle diejenigen scharf zurecht, die „den Schmerz der Wunden noch vergrößerten", Ps. 69,27: „Denn sie haben verfolgt, die du geschlagen hast."

Die durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten (2,15).

Chrysostomus deutet diese Stelle der Schrift in dreifacher Weise. [Erstens:] „Wer in Furcht lebt, der ist ein Knecht und duldet alles, nur um nicht zu sterben." [Zweitens:] „Sie sind allzumal Knechte des Todes gewesen, denn sie waren noch nicht erlöst, wurden vielmehr vom Tode gehalten." [Drittens:] „In ständiger Furcht lebten sie allesamt, hatten den Tod immer vor ihren Augen und konnten, solange diese Furcht bei ihnen blieb,

keine Freude empfinden." Aber diese drei Deutungen treffen sich offenbar alle in einem einzigen Gedanken. Um der Worte willen bildet nämlich der Apostel einen Gegensatz; weil er gesagt hatte, daß der Teufel ein Herrscher sei, muß es auch solche gegeben haben, die seiner Herrschaft unterworfen sind. Und so ist die zweite Deutung die richtige: sie sind allzumal Knechte des Todes gewesen und dem Fürsten des Todes untertan. Demnach bringen die erste und die letzte Deutung das Elend zum Ausdruck, das mit jenem Unterworfensein verbunden ist; denn die erste Deutung sagt, daß die also Unterworfenen von Furcht und Ungewißheit umgetrieben werden und keinen Frieden haben, nach dem Worte des Jesaia: „Die Gottlosen haben keinen Frieden, spricht der Herr."[1]) Auch heißt es 5. Mos. 28,65 ff.: „Der Herr wird dir ein furchtsames Herze geben, und dein Leben wird vor dir [wie in der Luft] schweben. Des Morgens wirst du sagen: wer wird mir meinen Abend geben? Und des Abends wirst du sprechen: Wer wird mir meinen Morgen geben?" Die andere Deutung sagt, daß die Furcht des Todes zu Knechten der Sünde macht. Das nämlich ist der Geist der Knechtschaft, der die Menschen um so schlechter werden läßt, je mehr er sie zu Verächtern des Gesetzes und der Gerechtigkeit macht. Also hat Christus, dieweil er die Furcht wegnahm, uns von der Knechtschaft der Sünde befreit und hat so ge-
32. rade den vernichtet, dem wir einzig und allein durch die Furcht des Todes unterworfen waren. Doch hat er ihn nicht so vernichtet, daß er nicht mehr ist, sondern so, wie er uns durch den Geist frei gemacht hat vom Gesetz, d. h. nicht so, daß das Gesetz nicht mehr ist, vielmehr so, daß es nicht mehr gefürchtet werden muß; so hat er uns auch frei gemacht vom Teufel, d. h. nicht so, daß der Teufel nicht mehr ist, vielmehr so, daß er nicht mehr gefürchtet werden muß; und so hat er uns auch frei gemacht vom Tode, d. h. nicht so, daß der Tod nicht mehr ist, vielmehr so, daß er nicht mehr gefürchtet werden muß usw. Darum sage ich zusammenfassend: Für einen Christen gibt es hinfort nichts mehr, davor ihm grauen müßte, weder in diesem noch im zukünftigen Leben; denn der Tod und alles Unheil ist ihm gewandelt in lauter Heil und Segen.

---

[1]) Jes. 48,22; 57,21.

Denn nirgends hat er die Engel ergriffen (2,16).

Chrysostomus macht auf die Steigerung aufmerksam, die in dem Worte „ergreifen" liegt. Der Apostel hat nämlich nicht gesagt: er hat sich [der Engel] angenommen, sondern „er hat [sie] ergriffen." „Das Bild ist von Menschen genommen, die hinter anderen her sind und alles tun, um die, die auf der Flucht sind, zu fassen und ergreifen zu können. Denn darinnen, daß Christus das menschliche Wesen, das auf weiter Flucht vor ihm ist, verfolgt und ergriffen hat, hat er offenbar gemacht, daß er das getan hat aus lauter Barmherzigkeit, Gnade und Fürsorge, die er an uns wendet." Soweit Chrysostomus. Deutlich wird das auch im Evangelium durch die Gleichnisse vom verlorenen Schaf und vom verlorenen Groschen, die [Christus] wahrlich ohne ihr Zutun, allein aus seiner Barmherzigkeit, gesucht und gefunden hat.

Auf daß er barmherzig würde und ein treuer [Hohepriester...] (2,17).

Zweierlei rühmt der Apostel an Christus. Und beides sollte auch an jedem Priester nach dem Beispiel Christi zu sehen sein: daß er barmherzig ist mit seinem Volke und treu für das Volk vor Gott. Ja, aus Barmherzigkeit muß er sich selbst zu einem Nichts machen und alle Sünden derer, die ihm unterstellt sind, zu seinen eigenen machen und sie nicht anders empfinden, als stecke er selber in ihnen drin. Aus Treue aber muß er alle ihre Vorzüge ihnen zugut halten. So nämlich hat Christus Phil. 2,6f.: „sich selbst der göttlichen Gestalt entäußert und hat Knechtsgestalt angenommen", d. h. er hat nicht angesehen, was sein war, sondern was unser war. Sein waren Gerechtigkeit, Weisheit, Seligkeit, Herrlichkeit, Friede, Freude usf., unser aber waren die Sünde, die Torheit, das Verderben, die Schande, das Kreuz usf. So hat er angenommen, was unser war, und hat so gehandelt, als ob er nicht wußte, was sein war. Daher heißt es auch im Gesetz, 2. Mos. 28,38: „Aaron soll die Makel der Opfer tragen, die die Kinder Israel dargebracht haben." Und 4. Mos. 18,1 steht ge-

schrieben: „Du und deine Söhne und deines Vaters Haus mit dir sollt tragen die Missetat des Heiligtums; und du und deine Söhne mit dir sollt tragen die Sünden eures Priestertums.“ [1])

Drittes Kapitel

33. Darum, ihr heiligen Brüder (3,1).

Lind und freundlich zieht der Apostel die Hebräer zu Christus. „Heilige“ nennt er sie, als wollte er sie locken. Damit gibt er uns die Lehre: nicht mit wilden, wütenden Worten dürfen wir Christus predigen; Christus kann nur in friedsamer, stiller Weise gepredigt werden. Das Wort nämlich, das [den Menschen] zerschmeißt, gehört zum Gesetz, wie das abgemalt ist 2. Mos. 20, wo die, die es hören in den Stimmen der Posaune, im Dunkel, das um den Berg her lagert, und im feurigen Blitz, in Schrecken versetzt werden, und 1. Kön. 19, wo auf den Wind, auf das Erdbeben und auf das Feuer ein stilles, sanftes Sausen kam und darin der Herr. Also soll das Gesetz den Törichten und Halsstarrigen als ein verzehrendes Feuer geoffenbart werden, den Erschrockenen aber und den Geniedrigten muß man das Evangelium freundlich verkündigen. Daher sagt Jesaia im 42. Kapitel von Christus: „Siehe, das ist mein Knecht, das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen“, d. h. die Verzagten und Niedergeschlagenen wird er vor allem trösten.

Unseres Bekenntnisses.

Das ist eine ungewöhnliche Redeweise, aber sie erklärt sich aus der hebräischen Sprache und bringt das, worauf es ankommt, mit bewundernswerter Genauigkeit zum Ausdruck. Ist doch unser ganzes Tun Bekenntnis, wie denn der 96. Psalm sagt: „Bekennt-

[1]) Vgl. mit dieser Auslegung die seelsorgerlichen Worte Luthers im Briefe an den Augustinermönch Georg Spenlein in Memmingen vom 8. April 1516, übersetzt von Georg Merz in „Zwischen den Zeiten“, 1. Jahrg., Heft 1, S. 27.

nis und Schönheit ist vor seinem Angesicht; Heiligkeit und Herrlichkeit ist in seinem Heiligtum." Und Ps. 111,3: „Bekenntnis und Herrlichkeit ist sein Werk." Das ist der Sinn der oben angegebenen Worte. Und Ps. 145,6 heißt es: „Von der großen Herrlichkeit deiner Heiligkeit werden sie reden und deine wunderbaren Taten erzählen", als sollte damit gesagt sein: alles, was sie reden und tun, ist Lob, Bekenntnis, Preis und Heiligung, womit sie dich loben, bekennen, heiligen und preisen, und das alles ist dennoch ganz dein Werk in ihnen. Und Ps. 8,3: „Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast du ein Lob zugerichtet" usw. Und Jes. 43,21: „Dies Volk habe ich mir gebildet, es soll meinen Ruhm verkünden." Daher hat auch Christus über seinem Kreuz die Worte stehen: „König der Juden", d. i. der Bekenner. Dieses 34.
Bekenntnis wird nicht nur als Sündenbekenntnis verstanden, sondern ebenso als Ruhmestitel. Ja, Bekenntnis der Sünden und Ruhmestitel sind eines. Ausgenommen ist das Bekenntnis jener Juden, die sich nach Judas Ischarioth nennen, d. h. der Verzweifelten. Das nämlich ist das wahre Bekenntnis, mit dem der Mensch Gott um seiner Gerechtigkeit, Weisheit, Stärke und um aller seiner Werke willen die Ehre gibt, sich selbst aber nichts als Sünde, Torheit und Schwachheit zuschreibt und solches tut mit aufrichtigen Gedanken, Worten und Werken. Und an unsrer Textstelle unterscheidet der Apostel Bekenntnisse und ebenso Besitztümer; von der Welt nämlich würde man besser sagen: Herr oder König über Länder, Ströme, Städte, Tiere usf. Solcherlei Besitztum besteht ja nicht in Bekenntnissen und Worten, sondern in greifbaren Dingen. Daher hatte auch die Synagoge ihr besonderes Bekenntnis, nämlich das zu Moses. Das stützte sich freilich [nur] auf äußerliche Wundertaten, durch die sie von der Schwachheit, Armut und Mühsal Ägyptens erlöst wurde. Darum redet Paulus von „unserem", d. h. von dem neuen Bekenntnis, weil wir andere Wundertaten glauben, verkünden und bekennen, nämlich die Erlösung von geistlicher Schwachheit, Mühsal und Armut. So ist Moses der Apostel des Bekenntnisses der Juden; Christus aber [ist der Apostel] unseres Bekenntnisses. Und deshalb erklärt Chrysostomus dieses „unseres Bekenntnisses" durch die Worte „unseres Glaubens". Gleichwohl tritt darinnen

eine Metonymie zutage, d.h. eine Verschiebung in der Benennung, will sagen: der Glaube ist für das genommen, was er wirkt also für das Bekennen. So gebrauchen die Grammatiker das Wort „Tod" für den Krieg und „Minerva" für die Künste.

Als ein Knecht zum Zeugnis dessen, [was gesagt werden sollte] (3,5).

Das ist offenbar wiederum die Art hebräischer Redeweise. So nennt Gott sein Wort und die Prediger [seines Wortes] seine Zeugen, Ps. 81,9: „Höre, mein Volk, ich will dich zum Zeugen anrufen." Der hier gebrauchte Ausdruck kann in der lateinischen Sprache mit einem einzigen Worte gar nicht hinreichend wiedergegeben werden. Sein Sinn ist der: In Zukunft will ich ein Wort reden in deiner Mitte oder unter euch (das Hebräische hat nämlich: „ich will Zeugnis ablegen vor dir"), ein Wort, das nicht auf Gegenwärtiges deuten, sondern Noch-nicht-Erschienenes bezeugen soll. Darum mußt du hören, was du weder sehen noch greifen kannst. So sagt Christus Joh. 3,11: „Wahrlich, ich sage dir, wir reden, was wir wissen, und zeugen von dem, das wir gesehen
35. haben, und unser Zeugnis nehmt ihr nicht an." Beide Worte werden hier ohne Zusatz gebraucht, das „höre" und das „ich will Zeugnis ablegen", als sollte gesagt werden: du sollst der Hörer, ich aber will der Prediger sein; denn durch das Hören allein faßt man, was Christus von Himmel und zukünftigem Leben geredet hat, da ja seine Worte nicht nur alle Tiefe des Verstandes, sondern auch die ganze Fülle [menschlichen] Verlangens übertreffen. Also ist das Zeugnis des Herrn ein Wort für den Glauben, eine verborgene Weisheit; nur von Kindern wird es begriffen. Jesaia 53,1 wird es auch die Kunde genannt: „Herr, wer hat unsrer Kunde geglaubt?", d. h. der Stimme, die wir hören ließen durch die Verkündigung des Evangeliums. Und sicher wird das Wort Gottes durchaus passend ein Zeugnis genannt; denn gleichwie bei einem Gerichtsverfahren alles, was auf Grund von Zeugenaussagen geurteilt wird, allein durch das Gehör vernommen wird, gleichwie durch den Glauben geglaubt wird, was auf keinem anderen Wege, weder durch die Wahr-

nehmung der Sinne, noch mit dem Verstande erkannt wird, so wird auch das Evangelium nur durch das Hören vernommen. Und darum heißen die Apostel Zeugen Christi, z. B. Jes. 43,10: „Wahrlich, ihr seid meine Zeugen, spricht der Herr, und mein Knecht, den ich erwählt habe, auf daß ihr wisset und mir glaubet und erkennet, daß ich selbst es bin." Hierher gehört auch das Wort des 122. Psalms: „Dort hinauf gingen die Stämme, die Stämme des Herrn, ein Zeugnis Israels", was m. E. so hätte übersetzt werden müssen: „Dort hinauf gingen die Stämme, die Stämme des Herrn, zum Zeugnis an Israel." Die Juden müssen nämlich „Israel" im Dativ und „Zeugnis" im Ablativ mit aktivem Zwecksinne unserem Sprachgebrauch folgend setzen statt des Ausdrucks „zum Zeugnis". So sagt Christus Matth. 10,18: „Vor Könige und Fürsten werdet ihr geführt werden um meinetwillen, zum Zeugnis über sie und über die Heiden." Das besagt der Satz: Mose sei ein Knecht gewesen „zum Zeugnis dessen, was gesagt werden sollte"; anders ausgedrückt: er sollte ein Zeuge Gottes sein [nur] für das, was durch die Engel verkündet wurde.

Wenn anders wir das Vertrauen und den Ruhm der Hoffnung bis ans Ende fest behalten (3,6).

Chrysostomus sagt: „Wer traurig ist in Anfechtung, wer wankend wird, der rühmt sich nicht; wer sich schämt, wer sich versteckt, der hat kein Vertrauen." Solche Worte machen es deutlich, daß das Wort „Ruhm" an unsrer Stelle soviel besagt wie eitles Geschwätz oder Überheblichkeit. Dem entspricht das griechische Καύχημα. Denn das eigentliche Wort für Ruhm lautet
im Griechischen δόξα. Das entspricht bei uns den Worten: die 36.
Meinung, die Ehre, das Ansehen, daher bedeutet κενοδοξία die „eitle Ehre". Der gleiche Unterschied besteht zwischen dem hebräischen „caboth" = „Ruhm" und „peer" = „das Sich-Rühmen". So sagt der 24. Psalm: „Wer ist der König des Ruhms", „caboth". Und Psalm 89,18: „Dieweil du der Ruhm" (gemeint ist „peer" = das Sich-Rühmen) „ihrer Stärke bist", will sagen: du bist ihre Stärke, deren sie sich rühmen. Aber diese Worte werden wunderlich durcheinander geworfen, obgleich doch

kein geringer Unterschied in der Sache selbst besteht. Denn „Sich-Rühmen" versteht man mehr aktivisch, „Ruhm" hingegen passivisch. Das Wort „Ruhm" nämlich zeigt die Meinung an, die man von uns hat, d. i. die Meinung, die andere von uns haben. Das „Sich-Rühmen" aber ist Ausdruck der Meinung, die wir von uns selbst haben; und diese ist, sofern sie bei uns zu finden ist, nichtig; besteht sie aber in Christo über uns, dann ist sie unerschütterlich, wie denn der Apostel sagt 2. Kor. 10,17: „Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn." Daher lernen wir von Chrysostomus folgenden Unterschied zwischen den Ausdrücken „Vertrauen der Hoffnung" und „Ruhm": Vertrauen ist die Haltung des Menschen, der es mit dem Kreuz Christi wagt und es auf sich nimmt, und es ist Mißtrauen, wenn man vor dem Kreuz Christi flieht und sich seiner schämt. Der Ruhm aber gebührt dem, der [unter dem Kreuz Christi] weiterschreitet und [endlich] den Sieg gewinnt. Das Jammern und das Traurigsein aber ist das Los dessen, der abfällt und [auf dem Wege] liegen bleibt. Römer 5 lesen wir: „Wir rühmen uns in den Trübsalen." Davon spricht der Apostel in unserem Zusammenhang deshalb, weil er vorher ausgeführt hatte, daß wir das Haus sind, das Christus bereitet [Hebr. 3,4 u. 6]. Das „Bereiten" aber besteht in nichts anderem als in Kampf und Streit des Innern, in Druck, in allerlei Kreuz und Leiden, die in Christo sind. Derhalben sollen wir's wissen, daß wir, dieweil wir erbaut und bereitet werden, festes Vertrauen und Ruhm der Hoffnung auf Christus haben müssen, damit wir nicht abfallen und, indes wir erbaut werden sollen, einen um so kläglicheren Abbau erfahren.

Heute, so ihr seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht (3,7).

Am genauesten wird der Wortlaut aus dem Hebräischen so wiedergegeben: „Denn er selbst ist unser Gott, und wir sind das Volk seiner Weide und Schafe seiner Herde. An jenem Tage, da ihr seine Stimme hören werdet, verstocket eure Herzen nicht, wenn ihr versucht werdet wie am Tage der Versuchung in der Wüste, als eure Väter mich versuchten und prüften, obgleich sie

mein Werk gesehen haben vierzig Jahre lang. Ich hatte Mühe 37.
mit diesem Volke und sprach: ein Volk seid ihr, das mit seinem Herzen in der Irre geht. Und sie kennen meine Wege nicht, sie, denen ich geschworen habe in meinem Grimm, daß sie nicht zu meiner Ruhe kommen sollen", Ps. 95,7 ff. Diese Stelle offenbart zum ersten dieses: die Propheten haben erkannt, daß sich in der Geschichte der Kinder Israel die Zukunft spiegelt. Deshalb redet der Psalm[ist] in einem Vergleich und sagt: Verstocket eure Herzen nicht an dem Tage, an dem ihr seine Stimme in Zukunft hören werdet, wie [eure Väter] sie verstockt haben an jenem Tage, da sie meine Stimme hörten in vergangenen Zeiten. Er hat also begriffen, daß mit dem Lande der Verheißung ein anderer Besitz gemeint ist, und das tut er kund durch eine ganz besondere Bemerkung; er sagt: „sie sollen nicht zu meiner Ruhe kommen." [Wohlgemerkt!] Er sagt nicht: sie sollen nicht in jenes Land kommen, wie das 4. Mos. 14,30 prophezeit ist: „Nicht werdet ihr das Land betreten, über das ich meine Hand gebreitet habe." So erinnert er uns zugleich an jene Ruhe, in der Gott geruht haben soll von allen seinen Werken, 1. Mos. 1. Zum andern unterscheidet [der Psalmist] durch das „heute" oder durch den Ausdruck „an jenem Tage" deutlich einen anderen Tag von jenem [siebenten] Tage, wie der Apostel weiter unten im 4. Kap. sagt: „Denn so Josua sie hätte zur Ruhe gebracht, würde er nicht hernach von einem anderen Tage geredet haben." Gemeint ist also der Tag, von dem die Propheten zu sagen pflegen: „an jenem Tage"; die Zeit der Erfüllung wird also durch Synekdoche in der Einzahl statt in der Mehrzahl zum Ausdruck gebracht, d. h. kollektivisch, genau so wie [durch die Wendung]: „wie am Tage der Versuchung."

Der Satz „so ihr seine Stimme höret" ist ein Hebraismus. Das [Zeit-]Wort „ihr werdet hören" wird im Hebräischen als Neutrum oder eher noch als Hauptwort gefaßt und steht für die Worte „wenn ihr Hörer sein werdet" oder „wenn ihr etwas zu hören bekommen werdet", nämlich „in seiner Stimme", d. h. durch seine Stimme. „Denn das Hören geschieht durch das Wort Christi", Röm. 10,17. Und treffender als in unsrer Übersetzung wird es ausgedrückt durch den hebräischen Wortlaut. In ihm

klingt's wie die Zusage eines zukünftigen Hörens durch das Wort Christi, als sollte gesagt sein: wenn er selbst reden und euch hören lassen wird, daß ihr alsdann eure Herzen nicht verstockt. In unsrer Übersetzung aber klingt's, als ob [das Reden und das Hörenlassen] ein ungewisses Geschehnis wäre.

Das muß man beachten: es ist das Einzige und ist das Höchste, was Gott von den Juden, nein, was er von allen Menschen fordert: daß sie seine Stimme hören. Daher schärft es Moses im Deuteronomium so und so oft ein: „Höre, Israel", und abermals: „Wenn du die Stimme des Herrn, deines Gottes, hörst."[1]) Das geht so weit, daß Jeremia 7 sagt: „Tut eure Brand- und Schlachtopfer zuhauf und esset Fleisch. Denn ich habe euren Vätern an dem Tage, da ich sie aus Ägyptenland führte, weder gesagt noch geboten das Werk der Brand- und Schlachtopfer. Aber das habe ich ihnen befohlen und gesagt: Gehorsamt meinem
38. Worte, so will ich euer Gott sein, so sollt ihr mein Volk sein." Darum geht kein anderer Klang durch die Schriften der Propheten öfter hindurch als das „höre", „höret", „sie haben nicht gehört", „sie wollten nicht hören". Wahrlich nicht zu unrecht; denn ohne Glauben ist's unmöglich, daß Gott mit uns ist oder mit uns handelt, da er ja selbst alles wirket allein durch das Wort. Und darum kann niemand mit ihm wirken, er hänge denn am Wort, welches geschieht durch Glauben, gleichwie ein Werkzeug nicht mit dem Bildner zusammen wirken kann, es sei denn ergriffen von seiner Hand. Darum ist es völlig verkehrt, sich zu einem Werk zu schicken, ehe denn Gott in uns wirket, d. h. ehe denn wir glauben.

Aber die menschliche Natur schreckt mächtig zurück vor solchem Hören [= Gehorsam], denn sie muß zu einem Nichts gemacht und in eitel Finsternis geführt werden. Das muß so sein nach dem Wort des 73. Psalms: „Zu einem Nichts bin ich geworden und zu einem Narren", d. h. ich bin zu einem gemacht worden, der nichts weiß. Wie es denn auch in dem Worte des 116. Psalms gesagt ist: „In meiner Verzweiflung sprach ich: alle Menschen sind Lügner." Gleich als wenn der Töpfer, wenn er aus Lehm

[1]) 4. Mos. 5,1; 6,3·4; 9,1 u. ö.

ein Gefäß bildet, dem Lehm unmöglich seine ursprüngliche Ge-
stalt lassen und zugleich ein Gefäß bilden kann, da doch die ur-
sprüngliche Gestalt das Widerspiel und Nichtsein des geformten
Gefäßes ist. Nach der Lehre der Physiker würde das kurz gesagt
heißen: das Werden des Einen ist die Vernichtung des Anderen
und die Verwandlung eines Objektes in dessen Gegenteil. Und so
ist die Natur mit ihrem Licht für das Licht der Gnade bestimmt,
genau so, wie die Finsternis für das Licht und die Formlosigkeit
für die Form [bestimmt ist]. Daher sagt Jeremia Kap. 18 sehr
schön im Gleichnis vom Töpfer und vom Lehm: „Siehe, wie
Lehm in der Hand des Töpfers, so seid ihr, das Haus Israel, in
meiner Hand." Deswegen kann bei einem Menschen, mit oder in
dem Gott handelt, seine eigene Rede, Klugheit, Meinung oder
sein guter Wille keinen Bestand haben oder [gar] zu Ehren kom-
men. Das alles ist wie ungeformter Stoff und wie formloser
Lehm, der sich, sobald Gott ihn bearbeitet, in sein Gegenteil ver-
wandelt. Von daher ist es zu verstehen, daß alle, die „nicht auf
den Rat des Herrn warten", sich auf ihren eigenen Rat verlassen,
ihre Herzen zu ihrem eigenen unschätzbaren Schaden verstocken
und so Gottes Werk an ihnen selbst hindern. Denn Gott tut sein
Werk so, daß es weit hinaus geht über alle Kräfte, Sinne, An-
schläge und Gedanken, wie er selbst das sagt Jes. 55,9: „So viel
der Himmel höher ist denn die Erde, so sind auch meine Wege
höher denn eure Wege, spricht der Herr." Er selbst ist ja der
Allerhöchste, darum ist auch sein Werk das allerhöchste, wie man
das an den verschiedenen Beispielen beim Auszug der Kinder
Israel sehen kann. Und nun begreifen wir auch, wer die Wider-
spenstigen, wer die Spötter, wer die Empörer, wer die Wider-
sacher sind, von denen die Schrift so häufig redet. Die dem Worte
Gottes keinen Glauben schenken, die, so das Werk Gottes nicht 39.
an sich geschehen lassen wollen, die sind gemeint, Menschen, die
gleich einem Pferd oder Esel ihrem Herrn nur so lange folgen,
als sie sichtbare Dinge wahrnehmen, auf die sie sich verlassen
könnten; und wenn die erledigt sind, dann sind sie es auch. Also
ist der Glaube an Christus das Schwerste, was es gibt; denn er
hebt hoch hinaus über alles, er reißt los von allen Wahrneh-
mungen der inneren und äußeren Welt und drängt hin zu dem,

was man weder in sich noch außer sich wahrnimmt, d. h. zu dem unsichtbaren, allerhöchsten und unbegreiflichen Gott[1]).

Wo mich eure Väter versucht haben (3,9).

Das ist gesagt zu einem Tadel des so großen Unglaubens [der Juden]. Mag auch der Glaube an Gott das Schwerste sein, was es gibt, er wird doch durch die Worte und Werke Gottes, die ihm vorausgehen, mächtig gestärkt und leichter gemacht. Darum wird [den Juden] der Vorwurf gemacht, daß sie der Zusage Gottes keinen Glauben geschenkt haben, als er ihnen das Land Kanaan verhieß, wo sie doch soundsooft schon ähnliche, ja noch größere Hilfe von Gott erfahren hatten. Denn die Flucht vor den Ägyptern durch das Rote Meer war keine geringere Unmöglichkeit als die Überwindung der Stämme Kanaans; und doch haben sie solches verwirklicht gesehen, wie er denn hier auch sagt: „sie haben mein Werk gesehen." Es ist, als wollte er sprechen: ich würde nicht so sehr zürnen, wenn sie, ohne vorher ein ähnliches Werk gesehen zu haben, gezwungen würden, meinem bloßen Wort zu glauben, so wie ich auch damals nicht zornig gewesen bin, als sie, wenn auch zweifelnden Herzens, durchs Meer gingen. Und daraus schöpfen die Propheten und Heiligen für sich eine Lehre zu Trost und Stärkung ihres Glaubens. So sagt [David] im 143. Psalm: „Mein Geist ist in mir geängstet, und mein Herz ist unruhig in mir." Was soll ich tun? Soll ich vom Glauben lassen? Das sei ferne. Er fährt vielmehr fort: „Ich gedenke der vorigen Zeiten, ich preise alle deine Taten und rede vom Tun deiner Hände. Ich breite meine Hände aus zu dir, wie dürres Land [sehne ich mich nach] dir." Und abermals spricht er im 77. Psalm, wo er fast die gleiche Not bejammert: „Ich gedenke der Taten des Herrn; ja, ich will gedenken deiner vorigen Wunder und preise alle deine Taten und Gedanken." Von daher ist die Mahnung 1. Makk. 4 zu verstehen: „Gedenket, wie unsre Väter [im Roten Meer] errettet sind", d. h. im Glauben sind sie errettet

[1]) Vgl. hierzu die Bemerkung, die Joh. Brenz zu Joh. 15,12 gemacht hat: caro putat leviculam rem esse CREDERE (Exeges. in Evang. Johan.).

worden. Das spricht mit schönen Worten vor anderen der 44. Ps. aus: „Gott, mit unseren Ohren haben wir gehört" usw. Und so geschieht es, daß der Väter Glaube ein Gewinn ist und eine Stärkung für den Glauben derer, die nach ihnen kommen. Der Glaube der Väter alter Zeiten hat sich um so herrlicher erwiesen, je weniger er sich mit Hilfe von Beispielen festigte, aber der Unglaube der Nachkommen ist um so ärger, je weniger er sich durch die Stütze so vieler Beispiele festigt. Doch das Allerverächtlichste ist der Unglaube der Christen, die trotz des Vorangehens so zahlreicher heiliger Märtyrer den Weg des Glaubens scheuen und nicht gehen wollen, weil er gar so hart ist.

Vierzig Jahre lang bin ich sehr nahe gewesen diesem Geschlecht (3,10).

Was im Hymnus der Kirche gesungen wird: „Vierzig Jahre 40.
lang bin ich sehr nahe gewesen", das ist aus dem Römischen Psalter genommen. Er allein bietet diese Lesart. Alle anderen Texte, der griechische, hebräische und lateinische, weichen ab. In ihnen heißt es: „erzürnt" oder „unwillig bin ich gewesen"[1]. Wenn man aber will, so braucht man dieser Übereinstimmung keinerlei Beachtung zu schenken und kann sagen: „sehr nahe" ist Gott gewesen, nämlich als er züchtigte. Denn Gott naht auf zwiefache Weise: in Zorn und in Erbarmen, Sir. 5,7: „Sein Erbarmen und sein Zorn nahen gar rasch." Und so kann sich allerdings das „erzürnt" mit dem „ganz nahe" decken. Aber seltsam ist es, woher hier das Adverbium „immerdar" kommt[2]. Weiß doch schon ein Kind, daß das hebräische „Am" nicht „immerdar", sondern „Volk" bedeutet. „Tamid" heißt „immerdar". So bleibt also nur die Annahme übrig, daß der Irrtum

---

[1]) Hierzu vgl. Ficker in der Anm. — [2]) Der vollständige Text lautet nach Fabers Quincuplex Psalt. Gall. bzw. Rom. wie folgt: Quadraginta annis offensus fui generationi illi: et dixi **semper** errant corde bzw. Quadraginta annis proximus fui generationi huic: et dixi **semper** hi errant corde.

auf den griechischen Text zurückgeht: „λαοί" bedeutet nämlich „die Völker" in der Mehrzahl, ἀοί begann man [unter Weglassung des λ] statt ἀεὶ zu lesen, und vielleicht hat man deshalb statt des „immerdar irren sie" geschrieben: „die Völker irren"[1].

Ich werde zürnen über das Geschlecht.

Der Hebraismus „ich werde zürnen über das Geschlecht" hat bei den Juden sicherlich futurische Bedeutung, wenn diese Wendung auch bei den Griechen und Römern zur Bezeichnung der Vergangenheit gebraucht wird. Demnach ist offenbar entweder das Tempus der Zukunft für das der Vergangenheit gesetzt, was im Alten Testament häufig der Fall ist, oder aber der Prophet hat angedeutet, es werde einmal ein ähnliches Volk geben, das Gottes Unwillen erregen wird, so wie auch das jüdische Volk seinen Unwillen erregt hat. Denn der Satz „ich werde zürnen über das Geschlecht" bringt ohne Hinzufügung eines Demonstrativpronomens schon an und für sich durch die bloße Redefigur den Unwillen dessen, der da spricht, zum Ausdruck, als halte er es für unter seiner Würde, ein bestimmtes Geschlecht zu bezeichnen. So nämlich pflegen die Menschen von einer Sache zu sprechen, die ihnen sehr unangenehm ist.

Sie sollen nicht zu meiner Ruhe kommen (3,11).

Auch dieses „sie sollen nicht kommen" ist eine Eigentümlichkeit der hebräischen Redeweise. Es ist nämlich Gottes Gewohn-
41. heit, in der Form sogenannter Verschweigung, ἀποσιώπησις, zu schwören, als solle man dazu ergänzen: „ein Lügner müßte ich sein" oder „nicht leben will ich, wenn sie zu meiner Ruhe kommen." Weil aber so etwas von Gott nicht gedacht und noch viel weniger gesagt werden kann, wird es füglich verschwiegen. So schwört der 89. Psalm: „Einmal habe ich geschworen bei meiner Heiligkeit, ich will David nicht lügen." Alle anderen aber,

[1] Vgl. Fabers Quincuplex Psalt. Hebr.: Quadraginta annis displicuit mihi generatio illa: et dixi **populus errans** corde est.

die da schwören, fluchen ohne die Form der Verschweigung sich selbst nach dem Beispiel eines David und Saul: „Der Herr tue mir dies und das" [1. Sam. 14,44; 25,22. 2. Sam. 3,9].

Sehet zu, liebe Brüder, daß nicht jemand unter euch ein arges Herz habe (3,12).

Aller Nachdruck liegt in diesem Satze auf dem Worte „Herz". Der Apostel sagt nicht: sehet zu, daß nicht jemand unter euch eine gitige Hand oder ein geiles Ohr habe. Fürwahr, darauf muß man vor allem bedacht sein, daß das Herz rein, gut und heilig sei, wie's im 51. Psalm erbeten wird: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen, gewissen Geist", d. h. es gibt keine Reinheit äußerer Werke, wenn nicht das Herz da drinnen zuvor rein ist. Die Unreinheit des Herzens aber ist so tief verborgen, daß kein Mensch sie erkennt, noch viel weniger aus eigenen Kräften ausrotten kann, wie das Jeremia 17,9 f. gesagt ist: „Es ist das Herz ein arges und unerforschliches Ding, wer kann es ergründen? Ich, der Herr, der Herz und Nieren prüft." Darum wird das Herz rein und gut allein durch den Glauben an Christus, wie geschrieben steht Apostel-Gesch. 15,9: „Gott machte keinen Unterschied zwischen uns und ihnen, durch den Glauben reinigte er ihre Herzen." Der Glaube nämlich macht wirklich rein. Dieweil er wie das ganz und gar reine und gute Wort Gottes ist, macht er den, der fest an ihm hängt, gleichermaßen rein und gut, ja, alles, was er selber hat und vermag, schenkt er dem, der an ihm hängt und glaubt, Ps. 19,8: „Das Gesetz des Herrn ist vollkommen und verneuert die Seelen." Und Christus sagt Joh. 15,3: „Ihr seid rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe." So heißt es auch im 51. Psalm auf Hebräisch: „An dir allein habe ich gesündigt, deswegen wirst du gerecht machen in deinem Wort und rein machen, wenn du gerichtet wirst" [1]). Umgekehrt, wer vom Worte Gottes geschieden worden oder abgewichen ist, der wird unwiderruflich in Schande und Unreinheit bleiben, dazu in allem, was im Widerstreit steht mit Gottes Wort. Daher sagt der

[1]) Vgl. Luthers Scholien zum Römerbrief, S. 64 ff. (In der Übersetzung von Eduard Ellwein S. 97 ff.)

42. Apostel zu Tito im 1. Kapitel: „Den Unreinen ist nichts rein, sondern befleckt ist ihr Herz und Gewissen." Dasselbe bringt er an unsrer Stelle zum Ausdruck mit den Worten: ein Herz, *das sich trennt vom lebendigen Gott.* Vom lebendigen Gott trennt es sich nämlich in dem Augenblick, da es sich trennt von seinem Wort, und weil es lebendig ist und alles lebendig macht, ja, weil es Gott selbst ist, darum sterben die Menschen. Das Sich-Trennen aber geschieht durch den Unglauben. Und so ist — recht verstanden! vom Unglauben her — deutlich, was ein arges Herz ist: ein Herz, in dem nichts Gutes, sondern nur Böses ist, weil es sich von allem Guten trennt.

Sondern ermahnet euch selbst alle Tage usw. (3,13).

Dieweil wir unter lauter Feinden leben und durch zahllose Versuchungen beständig gelockt werden, uns viele Sorgen machen und durch Händel beansprucht sind, wodurch wir der Reinheit des Herzens entfremdet werden, bleibt uns nur das Eine übrig: eifrig beflissen uns selbst zu ermahnen und unseren trägen Geist zu ermuntern durch Gottes Wort, indem wir ihm nachsinnen, es lesen, hören und immer wieder hören, wie uns der Apostel hier anweist. So lesen wir auch von der heiligen Cäcilie: „sie trug das Evangelium Christi immer in ihrem Herzen und war bei Tag und bei Nacht dem Gebet und Verkehr mit Gott hingegeben." Geschähe das nicht, wir würden wahrlich durch die Fülle irdischer Geschäfte zuletzt erstickt, und ein schläfriger und matter Geist würde uns übermannen. Das ist aller Gefahren größte, von der die Juden in der Wüste betroffen wurden, als sie Ekel empfanden vor dem Manna [4. Mos. 21,5]. So heißt es im 107. Psalm: „Ihrer Seele ekelte vor jeglicher Speise, und sie kamen bis hart an die Pforten des Todes." Und der hat's an sich selbst erfahren, der im 119. Psalm spricht: „Es schlief meine Seele vor Überdruß, stärke mich mit deinem Wort" und „ich vergaß, mein Brot zu essen" [Ps. 102,5]. Denn gleichwie der Leib das Brot nicht missen kann, ohne geschwächt zu werden, so kann auch des Menschen Herz allein durch das Brot des Wortes Gottes gestärkt werden. Jedesmal, wenn wir des Wortes Gottes nicht mehr ge-

denken, sinken wir zurück in die Liebe zur Welt und beflecken uns. Von dieser Befleckung werden wir nur gereinigt, wenn wir zurückfinden zum Worte Gottes. Um das zu verdeutlichen, werden in der Schrift wiederholt die Ohrringe erwähnt; denn gleichwie 43.
die Ohrringe immer an den Ohren hängen, also muß auch das Wort Gottes im Herzen laut werden ohne Aufhören. Darum hat auch Christus so eindringlich geboten, daß sein Wort gepredigt werde.

Daß nicht einer unter euch verstockt würde durch Betrug der Sünde (3,13).

Wie treffend und richtig redet Paulus, wenn er sagt: „durch Betrug der Sünde"! So nämlich entsteht der Unglaube: Erst findet man unter Verachtung des Schöpfers Gefallen am Geschöpf und hängt an ihm, als wäre es gut. Darnach wird's zur Gewohnheit, das Geschöpf zu lieben, und so wird das Herz hart gegen das Wort des Schöpfers, der wegruft von der Liebe zum Geschöpf. Alsdann stellt sich der Unglaube ein. Deswegen heißt [ihn] der Apostel sehr richtig „Betrug der Sünde"; denn er trügt unter dem Schein des Guten. Man muß aber dieses „Betrug der Sünde" ganz allgemein fassen; denn der Ausdruck umfaßt auch die eigene Gerechtigkeit und Weisheit. Diese beiden trügen ja am allermeisten und hindern den Glauben an Christus. Sie tun es nämlich dann, wenn wir das Fleisch und die Sinne des Fleisches lieben, dazu die weltlichen Geschäfte, auch irdisch Hab und Gut; aber kein Gut lieben wir brünstiger als unseren Verstand, unser Urteil, unseren Vorsatz und Willen, namentlich dann, wenn sie sich unter dem Schein des Guten melden. Daher hat Christus Joh. 5,44 es für das Unmögliche erklärt, daß solche Menschen glauben können, da er spricht: „Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmt?" Weshalb können sie nicht glauben? Weil sie „der Betrug der Sünde", d. i. die Liebe zur eigenen Gerechtigkeit, völlig blind und verstockt macht, indes sie wähnen, der Gute dürfe sich seiner eigenen Gerechtigkeiten rühmen und sich darinnen gefallen. Und das ist doch das schrecklichste aller Laster und dem Glauben stracks zuwider, der sich allein in Gottes Gerechtigkeit, d. h. in Christus gefällt und rühmen möchte.

Auch das ist zu beachten: das Wort „Verstockung" bedeutet hier schlechthin jedwedes Hindernis für den Glauben. Denn das Hebräische pflegt sich sehr schöner Bilder zu bedienen. So bezeichnet das Wort „Verstockung" dasselbe, was die Worte „Unfähigkeit" oder „Untauglichkeit" besagen. Das Bild ist genommen vom Wachs. Wenn das Wachs hart ist, nimmt es das Bild des Siegels nicht an; ist es aber weich, dann läßt es sich leicht in alles umformen. So lebt das Herz des Menschen zwischen vier Grenzfällen. Wenn es nämlich an Gott hängt, schmilzt es durch die Kraft des Wortes; es wird dann empfänglich für Gott und unempfänglich für das Geschaffene; hängt es aber an dem Geschaffenen, so wird's unempfänglich für Gott und empfänglich für das Geschaffene. So ist also das Herz des Menschen entsprechend seinem Gegenüber immer hart oder weich. Aber das Hängen an Gott ist der Glaube an das Wort, ja der Glaube selbst
44. ist das eheliche Band, von dem Hosea 2,22 redet: „Im Glauben will ich dich mir verloben." Und ebenso heißt es I. Kor. 6,17: „Wer Gott anhängt, der ist ein Geist mit ihm."

Alles in allem folgt daraus: der Glaube an Christus ist die ganze Tugend, und der Unglaube ist das ganze Laster. Das geht aus dem Gesagten zur Genüge hervor. Denn durch den Glauben wird der Mensch dem Worte Gottes ähnlich, das Wort aber ist der Sohn Gottes. So geschieht es, daß jeder ein Sohn Gottes ist, der an ihn glaubt, Joh. 1,12. Und durch diesen Glauben ist er ohne Sünde und erfüllt mit aller Tugend. Darum muß umgekehrt jeder, der nicht glaubt, aller Laster und Sünden voll sein, will sagen: er ist ein Sohn des Teufels und der Ungerechtigkeit.

Wenn anders [wir] den Anfang seines Wesens [fest behalten] usw. (3,14).

Es ist kein Zweifel, daß hier das Schuhwerk der Philosophie von den Füßen der Gläubigen abgetan werden soll; denn das Wort „Substanz" kann hier nicht in demselben Sinne verstanden werden wie vorher Hebr. 1,3; im Griechischen steht ὑπόστασις da, nicht οὐσία. Folglich bezeichnet „Substanz" an unsrer Stelle nach herkömmlichem Sprachgebrauch der Schrift das Vermögen

oder den Besitz von Dingen. So heißt es Spr. 3,9: „Ehre den Herrn mit deiner Habe." Und Luk. 8,43: „[ein Weib,] das ihr ganzes Vermögen an die Ärzte verwendet hatte." Und 1. Joh. 3,17: „So jemand die Güter dieser Welt hat und sieht seinen Bruder Not leiden." Mit diesem Wort zeigt der Apostel Johannes offenbar ein zwiefaches Gut an, eines, das zu dieser, und ein anderes, das zu der zukünftigen Welt gehört, wie das auch später im 10. Kapitel dargelegt wird: „Ihr habt den Raub eurer Güter mit Freuden erduldet, als die ihr wisset, daß ihr einen besseren und bleibenden Besitz habt." Und mit ihm macht der Glaube den Anfang, oder vielmehr der Glaube ist sein Anfang, weil wir ja durch den Glauben anfangen, das zu haben, was wir dereinst im Schauen völlig besitzen werden. So wird im 11. Kapitel gesagt: „Es ist aber der Glaube ein Haben von Dingen, die man hoffen muß", d. h. ein Besitzen von zukünftigen Dingen. So nämlich erklärt Hieronymus Gal. 5 das Wort „Substanz" durch das Wort „Glaube." Chrysostomus versteht es allerdings anders als Hieronymus; er nimmt es für die Worte „Wesen" oder „Wesenheit" und sagt: „Anfang seines Wesens nennt der Apostel den Glauben, durch den wir geboren werden, leben und (daß ich so sage) wesentlich gemacht worden sind." Das muß nicht vom natürlichen, sondern vom geistlichen Wesen in Christo ver- 45.
standen werden, nach dem Worte Ephes. 2,10: „Denn wir sind sein Werk, geschaffen zu guten Werken." Und Joh. 3,5 ist gesagt: „Es sei denn, daß jemand wiedergeboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich der Himmel kommen." Gal. 6: „In Christus gilt weder Beschneidung noch unbeschnitten sein, sondern eine neue Kreatur." Und im ersten Kapitel des Jakobusbriefes heißt es: „Er hat uns gezeugt nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, daß wir ein Anfang wären seiner Kreatur." Darum beten wir: „Unser täglich Brot", im Griechischen heißt es „überwesentlich Brot", d. i. [das Brot,] das uns in das Wesen und in die neue Schöpfung im Geist versetzt[1]). Und wenn diese Deutung des Wortes „Substanz" zu dem

[1]) Vgl. Luthers Erkl. in der „Auslegung deutsch des Vater unser für die einfältigen Laien", durchges. u. herausg. v. Walter von Loewenich [= Klass. Erbauungsschriften des Protestantismus, 2. Heft, S. 45f.], München 1929.

Lobpreis des Glaubens im 11. Kapitel auch scheinbar nicht recht passen will, weil dort hinzugefügt wird: „von Dingen, die man hoffen muß", es kann trotz alledem an unsrer Stelle sehr wohl so verstanden werden. Darum verbinden wir beides miteinander; denn durch den Glauben wird auch Christus unsere „Substanz" genannt, d. h. unser Schatz; wiederum werden wir durch den Glauben zu seiner „Substanz", d. h. zu einer neuen Schöpfung gemacht.

Heute, so ihr seine Stimme höret (3,15).

Nach Chrysostomus soll hier eine Abschweifung in der Rede (mit anderen Worten: eine Unterbrechung und Entstellung des Satzgefüges) vorliegen, d. h. die Stelle von „welche denn hörten sie" bis hin zu dem „Wir werden nämlich eingehen" usw. wäre eingeschoben und unterbreche den Zusammenhang, und die Wortfolge sei eigentlich diese: „Wir wollen also fürchten" usw. bis zu dem „Wir werden nämlich eingehen", und dann folgt: „Welche denn hörten sie" usw. bis zu dem „Wir wollen also fürchten." Und darnach endlich kommt das: „Wenn er sagt: Heute, so ihr seine Stimme höret", und damit ist die Abschweifung in der Rede zu Ende. Alsdann kommt das: „Wir werden nämlich eingehen." Und es ist in der Ordnung, einem so großen und gelehrten Meister des Griechischen Glauben zu schenken.

Aber nicht alle, die aus Ägypten ausgezogen sind durch Moses (3,16).

Es ist zu beachten, daß der Auszug der Kinder Israel aus Ägypten nicht nur ein körperlicher, sondern gleicherweise ein
46. geistlicher gewesen ist. 1. Kor. 10,1 ff. sagt der Apostel ganz deutlich: „Ich will euch aber nicht verhalten, liebe Brüder, daß unsre Väter alle unter der Wolke gewesen sind, daß sie alle durchs Meer gegangen und alle auf Mose getauft worden sind und haben alle einerlei geistliche Speise gegessen und haben alle einerlei geistlichen Trank getrunken" usw. Wie also soll sich beides reimen, wenn der Apostel bald „alle", bald „einige" sagt, ja wenn er als-

bald noch hinzufügt: „aber an der Mehrzahl von ihnen hatte Gott kein Wohlgefallen, denn sie wurden niedergestreckt" usw.? Antwort: der Apostel redet dort wie hier zu denen, die „den Anfang des Wesens Christi" erreicht haben, und ihnen stellt er, um sie zum Beharren zu ermuntern, das schreckliche Beispiel derer vor Augen, die allesamt zwar gut angefangen, aber nicht durchgehalten haben und deshalb nicht zum Ziel gekommen sind. Darum zieht der Apostel [1. Kor. 10,12], nachdem er zuvor gesagt hat, es seien zwar alle getauft, aber hernach doch viele umgekommen, den Schluß und sagt: „Wer sich lässet dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle." Das soll heißen: wenn ihr gesehen habt, daß es jenen also ergangen ist, dann habet acht darauf, daß ihr, dieweil ihr angefangen habt, nicht gleichermaßen zu Fall kommt. Eine ähnliche Ermahnung gibt er hier mit allen seinen Ausführungen: „Da wir Christi teilhaftig geworden sind und den Anfang seines Wesens besitzen", will sagen: da wir gleich wie jene glücklich angefangen haben, so laßt uns Furcht haben, daß wir nicht durch unseren Abfall den Anfang seines Wesens wieder verlieren, wie auch jene ihn wieder verloren haben und abgefallen sind. Und nach meiner Vermutung muß man die Worte: „Einige erbitterten ihn, obwohl sie gehört hatten, aber nicht alle" so verstehen: nicht alle haben ihn erbittert, als sie aus Ägypten zogen, sondern damals waren alle gläubig. Das ist gemeint, wenn es 2. Mos. 12,50 ebenso wie 1. Kor. 10,2 heißt: „Alle sind getauft worden." Also haben sie alle beim Auszug durch Moses gut angefangen, sind aber hernach auf der Wanderung abgefallen. Deshalb sagt er: „Vierzig Jahre lang bin ich zornig gewesen" usw. Aber gerade darum kamen sie nicht ans Ziel. Deshalb sagt [Gott], er habe jenen Abtrünnigen geschworen, sie sollten nicht zu seiner Ruhe kommen.

Viertes Kapitel

47. [Darum lasset uns fürchten,] daß nicht einer aus eurer Mitte als säumig erfunden werde (4,1).

Chrysostomus hat: „daß nicht einer unter euch." Faber Stapulensis scheint die Lesart „einer aus unsrer Mitte" richtig zu sein, und zwar deshalb, weil in der ersten Person gesprochen wird „lasset uns fürchten", und weil es nicht heißt „ihr sollt fürchten." So wird dann auch im nächsten Vers wieder in der ersten Person geredet: „Denn auch uns ist es verkündigt worden", nicht „euch." Aber es liegt kein zwingender Grund zu solcher Lesart vor; denn es ist der heiligen Schrift eigentümlich, daß sie die Personen, die Tempora, Numeri und Modi vielfach vertauscht. Und schließlich heißt es ja auch I.Petr.2,21: „Christus hat für uns gelitten, daß ihr sollt nachfolgen", und [der Apostel] sagt nicht: daß wir sollen nachfolgen.

Das Wort „säumig sein" erklärt Chrysostomus durch das Wort „abgefallen sein." Faber Stapulensis übersetzt „hintangesetzt werden", Erasmus „leer ausgehen", „nicht bekommen haben" usw. Also: während andere vorwärts kommen und [zur Ruhe] eingehen, bleiben jene hinter ihnen zurück. Das war nämlich das Schicksal derer, die in der Wüste niedergestreckt worden sind. Und in schöner Gegenüberstellung wird von einem „Verlust" und von einem „Säumig-sein" gesprochen, als wollte [der Apostel] mahnen: lasset uns fürchten, daß nicht auch uns durch Gottes Zorn die Ruhe Gottes verloren gehe, indessen wir uns in unserem Unglauben die Verheißung verscherzen.

Denn es ist auch uns verkündigt worden, gleichwie jenen (4,2).

Der griechische Text lautet: „Auch wir sind evangelisiert worden gleichwie jene." Genau so sagt man im Lateinischen: „wir werden gelehrt" oder „wir sind gelehrt worden." Wie daher an unsrer Stelle der Übersetzer mit Recht den Kasus und die Verbalform, d.h. den Nominativ in den Dativ und die [persönliche] passivische Wendung ins Unpersönliche umgewandelt hat, so

hätte er an der Stelle Matth. 11,5: „die Armen werden evangelisiert“ sagen müssen: „den Armen ist das Evangelium verkündigt worden“ oder „[den Armen] wird das Evangelium verkündigt.“

Aber jenen hat das gehörte Wort nichts genützt (4,2).

Chrysostomus hat folgende Lesart[1]): „Denen, die durch den Glauben an das, was sie gehört haben, nicht in das rechte Verhältnis zu Gott gebracht wurden, hat das Wort der Predigt nichts genützt.“ Ihm schließt sich Faber Stapulensis an und übersetzt: „Aber jenen hat das gehörte Wort nichts genützt, weil die, die es gehört haben, nicht eines geworden sind mit dem Glauben.“
Er selbst nämlich liest mit Chrysostomus nicht in der Einzahl[2]), 48.
sondern in der Mehrzahl „gesellt“, so daß es zu dem Pronomen „jenen“ in Beziehung gesetzt wird. Erasmus hat „gesellt“ in der Einzahl und übersetzt folgendermaßen: „Jenen hat das Hören des Wortes nichts genützt, weil es für die, die es gehört hatten, nicht mit dem Glauben verbunden war.“ Aber es liegt wenig daran, da es sich um jene wechselseitige Verbindung und Beziehung des Wortes zu den Herzen handelt. Aus diesen drei wird nämlich eines: aus Glauben, Wort und Herz. Der Glaube ist das Band und Bindemittel; das Wort und das Herz sind die beiden Gegensätze; aber durch den Glauben wird ein Geist, so wie Mann und Weib „ein Fleisch“ [werden]. Also ist es wahr, daß das Herz sich durch den Glauben dem Worte und wiederum das Wort durch den Glauben dem Herzen vermählt.

Da ja die Werke von Anbeginn der Welt fertig waren (4,3).

Diese Übersetzung ist dunkel. Die Wendung scheint aber vom Apostel gebraucht zu werden, weil er die Worte „zu meiner Ruhe [eingehen]“ erklären und die Ruhe Gottes näher bestimmen will. Daher würde er auf die Frage: was ist das für eine Ruhe des Herrn, zu der wir eingehen sollen? antworten: jene Ruhe ist es,

---

[1]) Zum Folgenden vgl. Luthers Ausführungen zu Röm. 10,16 in den Scholien S. 251 f. (In der Übers. v. Eduard Ellwein S. 377f.). — [2]) D. h.: das Hören muß sich zum Wort gesellen.

„die nach Vollendung der Werke von Anbeginn der Welt gewesen ist." Daher übersetzt Faber Stapulensis den Satz: „Ich habe in meinem Zorn geschworen, daß sie nicht zu meiner Ruhe eingehen sollen, [zu der Ruhe, die] nach Vollendung der Werke von Anbeginn der Welt [gewesen ist]." So verstanden muß der Wortlaut folgendermaßen geordnet und ausgelegt werden: Wir werden zu seiner Ruhe eingehen, gemeint ist: zu der Ruhe, die er von Anbeginn der Welt nach Vollendung der Werke hat. So ist auch das „zu meiner Ruhe" zu verstehen als die Ruhe, die ich habe, nämlich von Anbeginn der Welt usw.

Unsere Übersetzung muß aber in einem besonderen Sinn verstanden werden; denn sie sagt [begründend]: „da ja." Damit soll gesagt werden: zu meiner Ruhe, also zu der, die ich habe von Anbeginn der Welt usw. Von daher muß Chrysostomus, der „eine bestimmte [Ruhe]" liest, wie folgt begriffen werden: „wir werden zu der Ruhe Gottes eingehen, die von Anbeginn der Welt fest steht", d.h. also: es ist allerdings von Anbeginn der Welt Ruhe vorhanden gewesen. Um so eher sollen wir zu ihr [schon jetzt] eingehen; denn sie ist sicherlich das Gegenteil von der Ruhe der Menschen. Die ist nach der Arbeit bereitet; aber seine Ruhe ist eher denn [alle] unsre Arbeit.

Und Gott ruhte am siebenten Tage von allen Werken (4,4).

St. Augustin gibt in seinem Genesiskommentar Buch 4 Kapitel 9 eine dreifache Auslegung des Ruhens Gottes. 1. „Wie
49. man mit Recht sagt: Gott tut, was wir tun, wenn er selbst in uns wirkt, so sagt man mit demselben Recht: Gott ruht, wenn wir kraft seines Wirkens ruhen." Doch ist das in einem weiteren Sinn zu fassen, weil Augustin an die tätige Ruhe Gottes denkt, von der es Jes. 11 heißt: „Auf ihm wird ruhen der Geist des Herrn" und „Auf welchem mein Geist ruhen wird."[1])

2. Später im 12. Kapitel gibt er eine andere Erklärung, wenn er sagt: „Gott ruhte von der Erschaffung neuer Geschöpfe", mag auch Christus Joh. 5,17 sagen: „Mein Vater wirket bisher, und

---

[1]) Jes. 11,2; vgl. Jes. 11,15 und 4. Mos. 11,25.

ich wirke auch." Denn dieser Ausspruch geht (so behauptet Augustin) auf die Erhaltung der Geschöpfe, nicht auf die Erschaffung neuer Geschöpfe. 3. Im 16. Kapitel sagt er: „Die Ruhe Gottes ist recht verstanden die, in der er keines Gutes von irgend einer Seite her bedarf, sondern selig ist in sich selbst." Und so kann man die ganze Stelle nach der ersten und nach der dritten Deutung verstehen, wenn [Gott wiederum] erklärt: „Sie sollen nicht zu meiner Ruhe kommen." Die zweite Auslegung ist ziemlich schwer verständlich. Dann nämlich werden wir zu seiner Ruhe kommen, wenn wir erst einmal angefangen haben, keines Gutes mehr zu bedürfen. Das aber wird dann der Fall sein, wenn, wie der Apostel 1. Kor. 15,28 sagt, „Gott sein wird alles in allem."

Um die Art jener Ruhe einigermaßen zu begreifen, muß man erwägen, daß der Mensch, gleichwie die Arche Noahs, in drei Kammern geteilt war, in drei Menschen geteilt ist: in den Sinnesmenschen, in den Vernunftmenschen und in den Geistesmenschen. Jeder von ihnen ruht und wird beunruhigt auf doppelte Art, d. h. innerlich und äußerlich. Erstens: Der Mensch der Sinne ruht nach außen hin, wenn er sich an einem un-sinnlichen Objekt freut. Das ist die tätige Ruhe. Wiederum wird er bedrängt und müht sich, wenn er durch ein sinnliches Objekt in Unruhe versetzt und umgetrieben wird. Im Inneren ruht er, wenn er un-tätig ruht, d. h. wenn er abläßt vom Tun oder von den sinnlichen Objekten um des [höheren Werkes] willen, das der Vernunftmensch tut, wie das bei Menschen der Fall ist, die viel denken und spekulativ veranlagt sind. Andererseits wird er in seinem Inneren umgetrieben, wenn er in die Bedrängnis des Vernunftmenschen gestoßen wird, wie sich das bei den Ernsten und Schwerblütigen zeigt.

Zweitens: der Vernunftmensch ruht nach außen hin und in tätiger Ruhe in den Objekten seiner Geistes- und Denkarbeit, sofern sie erfreulich sind; er wird aber bedrängt von außen her, wenn sie betrüblich sind. In seinem Inneren und ohne etwas zu tun ruht er, wenn sein Werk aufhört und wenn er als Geistesmensch im Glauben und im Worte lebt. In seinem Inneren wird 50.
er bedrängt, wenn's für ihn zu einer Erschütterung des geistlichen Menschen kommt, d. h. wenn er im Glauben und im Wort versucht wird. Das ist ja die grauenvollste aller Nöte, weil sie am

tiefsten greift und der Hölle am nächsten bringt. Drittens: der Geistesmensch ruht nach außen hin im Wort und im Glauben, will sagen: in tätiger Ruhe, solange das Objekt des Glaubens, d.h. solange das Wort ihm unverrückt bleibt. Aber von außen her wird er bedrängt, wenn sein Glaube gefährdet wird (wie eben gesagt wurde) und das Wort von ihm genommen wird, wie es geschieht in den Anfechtungen des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Und hier haben wir den Menschen, der „im Worte Gottes lebt." Dagegen ruht er in seinem Inneren, wenn er ruht, ohne etwas zu tun, d.h. wenn er vom Wort und vom Glauben erhoben wird zu Gottes eigentlichem Werk, welches nichts anderes ist als die Geburt des ungeschaffenen Wortes, wie Christus spricht: „Das ist das ewige Leben, daß sie dich erkennen, der du wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesus Christus", d.i. den Ausgang des Sohnes vom Vater. Und hier gibt's keine Bedrängnis im Inneren; denn der siebente Tag hat keinen Abend, aus dem's hinübergehen könnte in einen anderen Tag. Und mit diesen Ausführungen ist zu einem guten Teil eine kurze Erklärung der beiden Theologien gegeben, der affirmativen und der negativen Theologie.

Lasset uns also eilen, einzugehen zu jener Ruhe (4,11).

Solches Eilen ist geistlich zu verstehen und geschieht mit geistlichen Füßen. Es wird begleitet von glühenden Sehnsüchten, wie sie den Apostel beseelten, als er sprach: „Ich habe Lust, abzuscheiden und bei Christo zu sein" [Phil. 1,23]. Auch muß man an das Wort aus dem 120. Psalm denken: „Wehe mir, daß meine Fremdlingschaft so lange währet." So haben die Menschen gesprochen, denen dieses Leben zum Ekel und zum Überdruß geworden ist, wie St. Augustin es im 9. Buche seiner „Bekenntnisse" von seiner Mutter [berichtet] und in einem Briefe von sich selbst schreibt: „Ich wünsche mir, daß mein letzter Tag herbeikomme." So wird auch von Abraham, von David und von vielen anderen Vätern erzählt, daß sie „in hohem Alter", „überdrüssig ihrer Erdenzeit", „lebenssatt" und „vom Ekel dieses Daseins gepackt" gestorben sind. Im Gegensatz dazu heißt es von den Un-

gläubigen, die diesem Leben noch immer Geschmack abgewinnen: „Die Blutgierigen und Falschen sollen ihr Leben nicht zur Hälfte bringen“ [Ps. 55,25]. Denn sie werden dieses Lebens nimmer 51.
satt. Darum muß es der Christen einziges Bemühen sein, mehr und mehr diesem Leben zu sterben und aus Ekel vor ihm dem zukünftigen Leben entgegen zu eilen, sonst werden sie mit denen zusammengetan, von denen es im 106. Psalm heißt: „Sie haben das liebwerte Land für eitel nichts geachtet.“[1])

Denn das Wort Gottes ist lebendig und wirksam (4,12).

Diese Worte werden auf zwiefache Weise ausgelegt. Die eine Auslegung gibt ihnen den Sinn einer Ermahnung. So geschieht es bei Lyra, bei Faber Stapulensis und verschiedenen anderen, freilich in einer so unklaren Art, daß man kaum annehmen kann, sie selbst verstünden es. Trotzdem wollen wir uns möglichste Mühe geben. Erstens: „es ist lebendig“, es machet lebendig, die da glauben. Darum ist es recht, wenn wir eilen, damit wir nicht im Tode umkommen. Zweitens: „es ist wirksam“, denn es wirket, daß die, so da glauben, alles vermögen. Drittens: es *ist schärfer denn irgendein zweischneidiges Schwert*, denn es ist allem näher und gegenwärtiger, als die Dinge sich selbst. Jer. 23: „Meinest du, daß ich [nur] ein Gott bin, der nahe ist, und nicht auch ein Gott von ferneher? spricht der Herr. Bin ich es nicht, der Himmel und Erde füllt?“ Spr. Sal. 15,11: „Hölle und Verderben ist vor dem Herrn, wie viel mehr die Herzen der Menschenkinder.“ Und am herrlichsten klingt's durch den ganzen 139. Psalm: „Herr, du erforschest mich.“ Wenn also der Herr allgegenwärtig ist, dann muß man auch mit ganzem Vertrauen an ihn glauben; denn er kann uns allerorten helfen, auch wenn uns alles allenthalben verläßt. Viertens: es *scheidet Geist und Seele*, d. h. es trennt die Regungen des Geistes von dem [nur] seelischen Triebe; der Glaube nämlich macht das Herz ganz rein, Apostel-Gesch. 15 und Psalm 19: „Das Gesetz des Herrn ist ohne Makel“ usf.

---

[1]) Das allein ist der wahre Gottesdienst: dem eigenen Ich den Abschied geben und wegsehen von allem persönlichen Vorteil. Gl. 64,20 f.

Fünftens: auch Gelenke und Mark, denn es scheidet beide, Glieder und Mark, von den Neigungen zur Sünde, und so heiligt es nicht allein das Herz, sondern auch den Leib. Sechstens: es ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens, es verwirft die bösen Anschläge und Absichten, d. h. den Eigen-Sinn und Eigen-Willen, die ja bisweilen sogar in den Heiligen mächtig sind.

Die andere Auslegung.

Zum andern und besser werden diese Worte im Sinn einer harten Strafe für die Ungläubigen und als Drohung verstanden. Daher sagt Chrysostomus: „Weil das Wort Gottes härter ist als irgendein Schwert, wird es in ihre Seelen schneiden (es wird sie
52. zerschneiden) und dabei allerlei grausame Schläge [versetzen] und verderbliche Wunden." Woran man hier zu denken habe, das führt Chrysostomus [nicht] aus, aber er sagt: „[der Apostel] hält es nicht für erforderlich, sich hier in Einzelbestimmungen zu verlieren, auch meint er nicht, daß es nötig sei, eine so verständliche Aufzählung noch zu vervollständigen." Und wahr ist's, daß solche schrecklichen Schläge von niemandem gekannt werden, der sie nicht in irgendeiner Form an sich selbst erfahren hat, wie David, Hiskia und noch manch anderer[1]). Denn jede Strafe ist geringer als die, welche die Gottlosen durch die bloße Gegenwart des Angesichtes Gottes erleiden, wie denn im 21. Psalm gesagt ist: „Du wirst sie machen wie einen Feuerofen zur Zeit, da du zornig dreinblickst." Und Weish. Sal. 6,6: „Gar bald und schrecklich werden sie über euch kommen." 2. Thess. 1,8 f.: „Die, so dem Evangelium unseres Herrn Jesu Christi nicht gehorsam sind, werden ewige Strafe empfangen von dem Angesicht des Herrn und von seiner herrlichen Majestät." Da also Gottes Wort über Allem, außerhalb und innerhalb von Allem, vor Allem und nach Allem und mithin überall ist, ist die Flucht vor ihm, wohin immer man sich wende, das Unmögliche; weil es aber „lebendig" und also ewig ist, kann der Strafe und Pein zu keiner Zeit ein Ende gemacht

[1]) Vgl. 2. Sam. 12,16; Psalm 51 (!); 2. Kön. 20,1ff.

werden; sintemal es aber „wirksam" und mächtig ist, kann man ihm keinen Widerstand leisten; da es endlich „schärfer ist denn kein zweischneidig Schwert", kann man unmöglich verborgen bleiben oder sich verstecken, und darum werden die Ungläubigen von einer unendlichen, ewigen und durch nichts zu überbietenden Strafe heimgesucht werden. Darüber verbreitet sich St. Bernhard im 5. Buche seiner Schrift „Zur Erwägung" in schöner und ausführlicher Weise. Die letzte Folge dieser Strafe ist „die Scheidung von Geist und Seele, von Gelenken und Mark", das gänzliche Zunichtemachen aller inneren und äußeren Kräfte, wie es gesagt ist beim Prediger im 9. Kapitel: „Kein Tun, keine Vernunft, keine Weisheit, kein Wissen ist bei den Toten." Da haben wir also das Grauen und den Schrecken, davon die Schrift so häufig spricht. Darum rät Jesaia im 2. Kapitel: „Gehe in den Felsen und verbirg dich im Schoß der Erde" (d. h. glaube an den gekreuzigten Christus) „vor dem schrecklichen Angesicht des Herrn und vor seiner herrlichen Majestät, wenn er sich aufmachen wird, die Erde zu schrecken." So macht es auch hier der Apostel, indem er auf Grund der angezeigten Strafe mahnt, hinzugehen zu dem großen Hohepriester.

Durchdringlicher. 53.

„Durchdringlicher", besser gesagt „durchdringender" oder „einschneidender", „als ein zweischneidiges Schwert"; der Ausdruck wird gebraucht von einem Schwert, das zwiefach oder auf beiden Seiten schneidet; so nämlich entspricht's dem griechischen: δίστομος.

Durchdringend bis zur Scheidung von Seele und Geist (4,12).

Von der Philosophie her sagt man, die Form sei wesentlich, sei unteilbar, besonders aber die menschliche. Hieraus erwächst das Dornengestrüpp [philosophischer] Lehrmeinungen, [die Frage], ob sich die Seelenkräfte nach ihrem Inhalt, d. h. nach ihrer Substanz oder nach ihrer Form unterscheiden. Aber wir wollen schlechthin im Glauben wandeln und dem Apostel folgen, der 1. Thess.

5,23 den Menschen in drei Stücke teilt, wenn er sagt: „Daß euer ganzer Geist und Seele und Leib unsträflich erhalten werde auf die Zukunft des Herrn."[1]) Wiederum unterscheidet er 1. Kor. 14,15 beim Menschen Sinn und Geist, da er spricht: „Ich will Psalmen singen im Geist, ich will auch Psalmen singen im Sinn." Aber auch die gebenedeite Jungfrau sagt: „Er zerstreut, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn" [Luk. 1,51]. Ja, auch Christus selbst macht mancherlei Unterschiede, wenn er sagt: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von deinem ganzen Herzen, von deinem ganzen Sinn, von deiner ganzen Seele", von deinem ganzen Vermögen oder „von allen deinen Kräften." Davon hat vor allem Origenes und nachmals St. Hieronymus gehandelt [und sich dafür entschieden], daß der Körper oder das Fleisch unser niedrigster Teil sei, allen offenbar, der Geist hingegen der höchste Teil, der uns geschickt macht, himmlische Dinge zu fassen[2]). Wenn man das so versteht, wie es auch St. Augustin tut, der dem Menschen einen höheren und einen niederen Teil, dazu noch einen Sinn zuerkennt, dann ist alles klar, und dann ist genug darüber geredet.

54. „Auch Gelenke und Mark." Einige griechische Texte sollen „Gelenke und Glieder" haben, und ein solcher Wortlaut würde wohl am besten passen. Beim Leib würden dann „die Glieder" und „die Gelenke" in Gegensatz zueinander gebracht sein, so wie beim Bewußtsein „Seele" und „Geist" und beim Herzen „die Sinne" und „Gedanken" einander gegenüberstehen.

Zu dem reden wir (4,13).

Andere wollen statt des „zu dem" sagen: „von dem reden wir", wie es auch oben im 1. Kapitel heißt: „zu den Engeln", d. h. von den Engeln. Man könnte auch sagen: „zu dem reden

---

[1]) Vgl. Luther Scholien zum Römerbrief, S. 180f. (In der Übersetzung von Eduard Ellwein S. 272 f.); auch „Das Magnificat verdeutscht und ausgelegt", durchges. u. herausg. v. Walter von Loewenich [=Klass. Erbauungsschriften des Protestantismus, 1. Heft S. 10ff.], München 1929. — [2]) Vgl. das Gleichnis von der Stiftshütte mit ihren drei „unterschiedlichen Gebäuden", dem Vorhof (=Leib), dem Heiligen (=Seele) und dem Allerheiligsten (=Geist) in der Auslegung des Magnificat, a. a. O. S. 11 f.

wir", das bedeutet: das Wort, das wir zu euch reden, zielt darauf, daß wir zu demselben kommen, von dem wir reden. So wird im 122. Psalm analog gesagt: „Wünschet zum Frieden Jerusalems", d.h. [wünschet Jerusalem] das, was den Frieden fördert oder was zum Frieden dient.

Fünftes Kapitel

Dieweil wir denn einen großen Hohepriester haben (4,14).

Denen, so durch Furcht vor dem ewigen Gericht und seiner Entsetzen erregenden Pein und Scheidung in Schrecken versetzt werden, bleibt als einziger Zufluchtsort jene feste Burg, welche ist Christus, unser Hohepriester. In seiner Menschheit allein sind wir sicher geborgen, und nur in ihm finden wir Rettung vor dem Gericht, wie es denn verheißen ist im 91. Psalm: „Er wird dich mit seinen Fittichen decken, und deine Zuversicht wird sein unter seinen Flügeln." Und Maleachi am letzten ist zugesagt: „Euch, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter ihren Flügeln." Und er selbst hat's gesagt Matth. 23,37: „Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne" usw. Von daher erklärt sich jenes im Psalter so häufig wiederkehrende Wort: „Unter dem Schatten deiner Flügel werde ich frohlocken." Und weiter: „Du hast mich beschirmt im Verborgenen deines Gezelts." Hierauf gehen auch die Worte Spr. Sal. 30,25 ff.: „Vier sind sehr klein auf Erden und sind doch klüger als die Weisen: Die Ameisen, ein schwaches Volk, das sich seine Speise schafft zur Zeit der Ernte. Die Kaninchen, ein kraftloses Volk, das sich sein Bett im Felsen baut. Die Heuschrecken, die keinen König haben und doch in Scharen ausziehen. Die Eidechsen, die sich mit ihren Füßen mühen und in der Könige Häusern weilen." So spricht im Hohen Liede 2,14 der Bräutigam von seiner Braut: „Meine Taube in den Felsenklüften, in den Löchern des Gemäuers." Darum läßt der Apostel Christus hier auch vielmehr als Hohepriester denn als Herrn und Richter auftreten, um die Geängsteten zu trösten.

55. Denn ein jeglicher Hohepriester, der aus den Menschen genommen wird . . . (5,1).

In diesem Satze liegt der Ton auf den Worten „für die Menschen", als sollte gesagt werden: darum laßt uns mit Vertrauen und ohne Furcht hinzutreten zu dem Thron der Gnade, weil wir den Hohepriester Jesus Christus haben, und zwar als einen, der für uns ist und nicht wider uns, da ja „ein jeglicher Hohepriester", auch „der aus den Menschen bestellte und genommene, für die Menschen gesetzt wird", wie [das Gesetz] es sagt 2. Mos. 28,38: „Und Aaron soll tragen die Missetaten aller [Opfer], welche die Kinder Israel geopfert und geheiligt haben." Unter diesem ganz bestimmten Bilde ist zum voraus angezeigt worden, daß Christus, der Allerhöchste Priester, die Sünden aller tragen sollte, die da opfern, d. h. aller Gläubigen. Denn er selbst stellt ja nicht nur, wie Moses tat, die Sünde vor der Menschen Angesicht, sondern er trägt die Sünden auch, wie durch Aaron geschah, und nimmt sie fort. Das malt der 77. Psalm vor Augen mit den Worten: „Du führtest die Kinder Israel an der Hand Moses' und Aarons", || nicht so sehr an Moses', als vielmehr an Aarons Hand, || denn „die Erkenntnis der Sünde"[1]), so durch Moses, d. h. „durchs Gesetz" geschieht, führt niemanden zum Leben, wenn die Sünde nicht zugleich vergeben und abgewaschen ist durch Aaron, d. h. durch Gnade. Und 4. Mos. 18,1 heißt es: „Der Herr sprach zu Aaron: Du und deine Söhne und deines Vaters Haus mit dir sollt die Missetat des Heiligtums tragen, und du und deine Söhne mit dir sollt tragen die Sünden eures Priestertums." Hier wird von „Missetat des Heiligtums" und von „Sünden des Priestertums" gesprochen, nicht als ob das Heiligtum oder das Priestertum sie beginge, sondern weil es Wesen und Amt des Priestertums ist, sie zu tragen; sie sind also seine Sünden, weil er sie trägt und von den anderen wegnimmt. Darinnen wird abermals Christus abgemalt als der wahre Aaron, als „das Lamm Gottes, das der Welt Sünden trägt". Derhalben schildert der Apostel an unsrer Stelle, wie sein Priestertum damals ganz besondere Geltung bekommen hat, als sein Werk die entscheidende Wendung

[1]) Vgl. Röm. 3,20.

erhielt, da er am Kreuz für uns geschrieen hat, wie hernach gesagt wird[1]. So heißt es auch Jes. 53,4: „Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Sünden.“ Das hätte er wahrlich nicht getan, wenn er nicht der Hohepriester wäre, der für uns und nicht wider uns ist. So wird dann im 12. Kapitel gesagt: „Ihr seid zu dem Mittler des Neuen Bundes, Jesus, gekommen und zu der Besprengung des Blutes, das besser redet als das Blut Abels.“ Denn das Blut Abels schreit Zorn und Rache, aber das 56.
Blut Christi schreit Vergebung und Barmherzigkeit. Das ist gemeint, wenn es Jes. 27,2—4 heißt: „An jenem Tage wird ihm lobsingen der Weinberg des edlen Weines. Ich, der Herr, der ihn behütet, will ihn in einem Augenblick feuchten, damit nichts über ihn komme. Tag und Nacht behüte ich ihn, ich zürne ihm nicht. Wer wird mich zu einem Dorn und zu einer Hecke machen?“ Siehe doch, er selbst hat seine Kirche behütet, daß nichts über sie komme. Würde nämlich etwas über sie kommen, es könnte sie nichts retten. Aber dann würde etwas über sie kommen, wenn er selbst irgendwie unwillig und ein Dorn wäre. Das Erretten aber besteht einzig und allein darin, daß er durch Offenbarung seines verborgenen Wesens das beunruhigte Gewissen stärkt. Also, diesem Hohepriester müssen's alle Priester nachtun und sie sollen es alle wissen, daß sie nicht für sich, sondern für die anderen Priester sind. Der anderen Sünden und Missetaten sollen sie tragen, damit sie ihre führende Stellung nicht zu ihrem eigenen und zu anderer Verderben innehaben, wie geschrieben steht Hes. 34,2ff.: „Wehe den Hirten Israels, die sich selbst geweidet haben: Sollten nicht die Herden von den Hirten geweidet werden? Ihr aßet die Milch und bekleidetet euch mit der Wolle, und was fett war, das habt ihr geschlachtet; was schwach war, das habt ihr nicht gestärkt, und was krank war, das habt ihr nicht geheilt. Das Zerbrochene habt ihr nicht verbunden, und was verirrt war, habt ihr nicht zurückgeholt. Was verloren war, das habt ihr nicht gesucht; sondern mit Strenge und Gewalt habt ihr über sie geherrscht. Da haben sich meine Schafe zerstreut, weil kein Hirte da war.“ Zu diesem Worte nimm dann noch das andere aus

[1] Vgl. Hebr. 5,7.

Sach. 11,16 f. hinzu: „Ich werde einen Hirten aufstehen lassen im Lande, der nach dem Verlassenen nicht sehen wird; er wird das Zerstreute nicht suchen und das Zerschlagene wird er nicht heilen, und was noch steht, das wird er nicht pflegen; er wird das Fleisch der Fetten fressen und ihre Klauen zerreißen. O Hirte und Götzenbild, der du verlässest deine Herde!" Das übrige lies nach beim Apostel 1. Tim. 3,2 und Tit. 1,6 f.: „Es soll aber ein Bischof unsträflich sein." Darum soll jeder Priester wissen, daß er nicht für sich, sondern für die anderen Priester ist, und fleißige sich vor allem der größten Milde, auf daß er es fertig bringe, die Sünden und Versäumnisse der anderen zu tragen. So nämlich liest man es im ganzen Buch der Richter: „Und [der Herr] erweckte ihnen einen Heiland." Da wird also abgemalt, gesagt und geboten: die Priester sollen Heilande sein, von denen das Gleiche gilt, was vorzeiten von den Königen in Israel gegolten hat, so daß selbst die
57. Feinde auf deren Milde trauten. So nämlich sprachen 1. Kön. 20,31 die Knechte des Königs Benadad von Syrien, als sie zweimal von Israel besiegt und vernichtet waren, zu ihrem Herrn: „Siehe, wir haben gehört, daß die Könige von Israel milde sind; so laßt uns Säcke um unsre Lenden legen und hinaus gehen zum König von Israel; vielleicht, daß er unsre Seelen leben läßt." Und so geschah es. Zu solchem Verhalten werden auch die Priester ermahnt, weil ihnen vor allen anderen Christen die Hände gesalbt werden. [Das widerfährt ihnen] nicht so sehr dazu, daß sie würdig seien, das Sakrament des Leibes Christi zu berühren; vielmehr dazu, daß sie dem mit Milde begegnen, was das Sakrament meint[1]) (nämlich dem Volke Christi). Aber heutzutage besudeln sich jene geweihten und gesalbten Hände durch ihre Kriegswut, die schlimmer ist als Gift, derart, daß sie ihre Waffen und Bombarden nicht anders führen als gegen und wider das, was das Sakrament meint, d. h. gegen die in Christo geliebten Kinder des ganz und gar gnädigen Vaters. Auf das Schlimmste sind sie empört und in ihrer kurzatmigen Frömmigkeit sind sie eilend, etliche Juden zu verbrennen, die die Hostien des Altars mit Spießen durchbohren oder mit Messern zerschnei-

[1]) „meinen" ist hier in dem doppelten Sinn von „meinen und „minnen" gebraucht.

den. Sie selbst aber töten nicht die Hostien, sondern das, was das Sakrament meint; nicht mit Spießen, sondern mit Bombarden und mit allem Grimm und Ungestüm der Waffen [tun sie es] [1]. Und sie erkennen es nicht, daß in all solchem Geschehen eine bildliche Mahnung gegeben ist, die der Herr wirkt durch die Juden, damit jene es wissen sollten: siebenmal mehr sind sie selbst des Feuers und jedes Todes wert, die die Christenheit so wild und teuflisch verfolgen. Also, diese Bischöfe sind vielmehr aus der Schar der Dämonen genommen und stehen gegen Christus und die Christen. So nämlich hat's Gott seinem Volk für die Zukunft verheißen, daß sie von ihren Priestern nicht anders sollten behandelt werden als die über alles geliebten Kinder, wie er Jes. 66,12f. spricht: „An den Brüsten wird man euch tragen und auf den Knien wird man euch herzen. Wie einen, den seine Mutter herzt, so will ich euch trösten, und zu Jerusalem sollt ihr getröstet
werden." Zu solchen Tollheiten und teuflischen Greueln werden 58.
wir mit Recht geführt, solange wir Gottes heilige Worte beiseite schieben und an ihrer Statt Menschenworten den Vorzug geben. Sollte der Teufel solch einen bösartigen Geist nicht in die Kirche einführen, da er es ja schon durchgesetzt hat, daß man jenes behende Schwert, welches für ihn selbst schrecklicher ist als die ganze Hölle — ich meine das Wort Gottes — beiseite legte und vom Rost fressen ließ, und gewahr wurde, daß wir [in der Kirche] nach menschlichen Maßstäben und Bestimmungen handeln, die Flaum und Stroh sind, d. h. daß wir mit Larven und Puppenwerk ganz hinfälliger Meinungen umgehen [?!].

Für die Menschen wird er eingesetzt (5,1).

Merken muß man es sich: für einen Christen genügt es nicht zu glauben, daß Christus für die Menschen eingesetzt worden ist, wenn er nicht [zugleich] glaubt, daß auch er einer von diesen Menschen ist. Denn auch die Teufel und Gottlosen wissen, daß Christus der Hohepriester für die Menschen ist, aber von sich selbst glauben sie nicht also. St. Bernhard spricht es einmal in einer Predigt von der Verkündigung, deren Thema lautet: „Auf daß

[1]) Vgl. die zeitgeschichtlichen Notizen bei Ficker in der Anm. z. Stelle.

die Ehre wohne in unserem Lande", als gültiges Urteil so aus: Du mußt glauben, daß Gott Macht hat, dir die Sünden zu vergeben, Ehre zu schenken und Gnade zu verleihen. Aber das genügt nicht, wenn du nicht ganz sicher glaubst, daß dir die Sünden vergeben sind, Gnade gegeben ist und Ehre [dereinst] geschenkt werden wird. Und das ist das Zeugnis unseres Gewissens, welches der Geist Gottes unserem Geiste gibt, davon der Apostel 2. Kor. 1,12 sagt: „Unsere Ehre ist das Zeugnis unseres Gewissens." Freilich wird das Zeugnis des Gewissens [von Paulus] nicht so verstanden, wie St. Bernhard es will, also nicht als das, das wir uns selbst ausstellen (das hieße pelagianisieren) und das eine entstellte Ehre ist, sondern als das Zeugnis, das unser Gewissen ebenso empfängt wie die Gerechtigkeit und Wahrheit. Darum: keiner empfängt die Gnade, weil er in der Beichte freigesprochen oder weil er getauft wird, weil ihm das Sakrament des Altars gereicht oder die Ölung gespendet wird, sondern weil er glaubt, daß er durch alle diese Gaben die Gnade empfange. Wahr ist der allgemein bekannte und anerkannte Ausspruch: „Nicht das Sakrament an sich macht gerecht, sondern der Glaube an das Sakrament." Dasselbe sagt St. Augustins Wort: „Das Sakrament macht gerecht, nicht weil es vollzogen, sondern weil es geglaubt
59. wird." Daraus folgt: es ist ein ganz verderblicher Irrtum, zu behaupten, die Sakramente des Neuen Bundes seien in der Weise wirksame Zeichen der Gnade, daß sie nicht eine [bestimmte innere] Verfassung fordern bei dem, der sie so empfängt, daß er keinen Widerstand leiste — Widerstand wird eine beim Vollzug [des Sakraments] vorhandene Todsünde genannt. Das ist eine ganz große Gottlosigkeit; fordert doch jedes Sakrament ein ganz reines Herz, sonst wird [der Mensch] schuldig am Sakrament und wird dem wohlverdienten Gericht nicht entrinnen. Das Herz aber wird allein durch den Glauben rein gemacht, Apostel-Gesch. 15,9. So nämlich ist es zu verstehen, daß Philippus den Kämmerer erst, nachdem sein Glaube erforscht war, getauft hat, und es wird heute kein kleines Kind getauft, es sei denn, daß an seiner Statt erklärt wird: Ich glaube. Und also erlangt es die Gnade nicht, weils getauft wird, sondern weil der Glaube da ist. Darum auch sind die in einem gewaltigen Irrtum befangen, die zum Sakra-

ment des Altars herzutreten und sich auf das schwanke Rohr stützen: sie hätten gebeichtet, sie seien sich keiner Todsünde bewußt, sie hätten sogar ihre Gebete vorausgeschickt und sich bereitet. Die essen und trinken alle sich selbst das Gericht; denn sie werden ja durch solches alles nicht würdig und rein, beflecken sich vielmehr durch das Vertrauen auf ihre Reinheit nur noch übler. Aber wenn sie glauben und zuversichtlich hoffen, daß sie dort Gnade empfangen werden, dann macht sie der Glaube allein rein und würdig, der sich nicht auf jene Werke stützt, sondern auf das ganz und gar reine, heilige und feste Wort Christi, da er spricht: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken." In solchem Vertrauen, sage ich, muß man herzutreten, und die so herzutreten, werden nicht zuschanden.

Und niemand nimmt sich selbst die Ehre, sondern er wird berufen von Gott (5,4).

Gott beruft zum Priesteramt auf einem doppelten Wege. [Die Berufung erfolgt] zum ersten, ohne daß der Berufene nach ihm fragt oder sich zu ihm drängt. So ist es bei Aaron gewesen; denn der wußte nicht, daß er sollte berufen werden. Das geschieht entweder durch das Wunder von Gott allein, wie es im Leben des Apostels Paulus war, oder durch den Auftrag seiner Kirche. [Die Berufung geschieht] zum andern durch Inspiration, so daß der Berufene das Amt begehrt und nach ihm fragt. Das lobt der Apostel 1. Tim. 3,1: „Wer ein Bischofsamt begehrt, der begehrt ein köstlich Werk." Bei diesem Ausspruch muß man sorgsam
darauf achten, daß das Wort vom „Bischofsamt" vielmehr den 60.
Klang der Pflicht als den der Würde hören läßt. Das wird deutlich durch die Bedeutung, die das Wort hat; das griechische ἐπισκοπεῖν bedeutet nämlich so viel wie „die Aufsicht haben über" oder „acht haben auf". Nach den Wachen und Posten in den Städten werden [die Bischöfe] „Wächter" oder „Aufseher" genannt. Darum wird Zion, die Burg Davids und der Scheitel von Jerusalem, im Lateinischen eine „Warte" genannt, und darinnen wird versinnbildlicht das Priestertum, dessen Aufgabe es ist, Jerusalem, d. i. die Kirche, zu betreuen und zu bewachen.

Das geht auch aus dem darauf folgenden Ausdruck hervor. [Der Apostel] redet nicht von einer köstlichen Habe, sondern von einem „köstlichen Werk", also mitnichten von einem müßigen Stande. Die anderen, die von der Liebe zu und von dem Verlangen nach Nichtstun, Vergnügen und Ehre getrieben groß werden wollen, die sind es, welche sich selbst die Ehre nehmen.

Nach der Ordnung Melchisedeks (5,6).

Der Ausdruck „nach der Ordnung" bezeichnet die Art der Einsetzung, wie sie durch Melchisedek vorgenommen und vollzogen wurde und wie sie im einzelnen 1. Mos. 14,18 ff. beschrieben wird. Deswegen soll dieser Ausdruck hier nicht nur besagen, daß Christus Brot und Wein bringt gleichwie jener [tat], sondern er bezieht sich auf alles, was an der eben angeführten Stelle geschrieben steht. So hebt der Apostel später im 7. Kapitel ganz besonders hervor, daß er Abraham gesegnet hat als der größere, obgleich doch Abraham der Vater der Levitischen Priesterschaft war und die Verheißungen hatte. Ebenso [sagt er], daß er von ihm den Zehnten empfing, daß er ohne Vater und ohne Mutter war und weder Anfang noch Ende hatte. Tatsächlich ist das hebräische Wort „dabar" die Bezeichnung eines Geschehnisses oder der Ausdruck für einen Bericht über irgendein Ereignis oder über kriegerische Unternehmungen, z. B. im 64. Psalm: „Sie spannten den Bogen, ein bitteres Ding"[1]). Hier aber wird „dibrati" gesagt[2]), nach der Ordnung, was jedenfalls von dem Wort „dabar" kommt.

Der in den Tagen seines Fleisches (5,7).

Es kann verwunderlich erscheinen, daß der Apostel in der Mehrzahl redet „in den Tagen", da er doch offenbar von dem einen Tage spricht, an dem Christus sich am Kreuz geopfert hat.
61. Denn nur einmal und an einem ganz bestimmten Tage ist er geopfert worden. So könnte man sagen, weil Paulus nach hebrä-

[1]) Die Stelle lautet in wörtlicher Wiedergabe des hebr. Textes so: Sie legten ihre Pfeile auf, giftige Worte. — [2]) Vgl. Ps. 110,4; dazu die Anm. Fickers zur Stelle.

ischer [Sitte] den Teil für das Ganze nimmt, d. h. der Ausdruck „die Tage" wird kollektivisch genommen an Stelle der ganzen Lebenszeit, in deren Verlauf er sich geopfert hat. Das ist eine ganz geläufige Redeweise der Schrift. So lesen wir z. B. 2. Kön. 23,29: „In desselben Tagen zog hinauf der König von Syrien" u. ä. m. So sagen wir ja auch: das und das geschieht in dem und dem Jahre, in dem und dem Monat, an dem und dem Tage, und doch geschieht's eigentlich nur in einem Abschnitt des [betreffenden] Monats, Jahres oder Tages. Und ebenso sagen wir auch unserem Sprachgebrauch gemäß: die und die Geschichte passierte in meinen Tagen, d. h. zu der Zeit, da ich lebte; aber damit ist nicht gemeint: während meiner ganzen Lebenszeit oder in allen meinen Tagen.

Warum der Apostel solchem Brauche folgt und warum er sagt: „in den Tagen seines Fleisches", obwohl es doch scheinbar genügen würde, zu sagen „in seinen Tagen"? Antwort: Das tut er als einer, der in der Schrift zuhause ist. Denn da Christus zwei Naturen hat, hat ihm die Schrift auch zwiefache Tage zugerechnet, Zeit und Ewigkeit. Micha 5 ist gesagt: „Welches Ausgang von Anfang her gewesen ist, seit den Tagen der Ewigkeit." Da ist wiederum das „Tage" kollektivisch gebraucht; gemeint ist die ewige Klarheit selber. „Tage der Ewigkeit" nennt sie [der Prophet] in der Mehrzahl zum Unterschiede von den Tagen der Zeitlichkeit, in welcher er anfing, „hervorzugehen aus Bethlehem als Herrscher in Israel". So sagt Jes. 26,4 mit deutlicher Bezeichnung der Ewigkeit: „Ihr hofftet auf den Herrn von aller Ewigkeit her", d. h. ihr hofftet auf den, der ein Herr ist von aller Ewigkeit her. Von hieraus erklären sich auch die formelhaften Wendungen im Psalter: „in Ewigkeit" und „von Ewigkeit zu Ewigkeit". Und im Brief an Titus lesen wir: „[des ewigen Lebens], welches Gott verheißen hat vor der Ewigkeit und vor der Welt Zeiten" [1,2]. Und so nennt Paulus an unsrer Stelle „Tage des Fleisches Christi" die Zeit seines Lebens hier auf Erden zum Unterschied von den Tagen seiner göttlichen Herrlichkeit.

Bitten und Flehen (5,7).

Wie der Apostel diese beiden unterschieden wissen will, ist ungewiß, man mache denn denselben Unterschied, wie er selbst Phil. 4,6: „Sondern in allen Dingen mögen durch Gebet und Flehen mit Danksagung eure Anliegen vor Gott kund werden." Er versteht also unter „Bitten" die Anliegen, mit denen wir unsre Wünsche kundtun; mit „Flehen" aber meint er das flehentliche Bitten und die Gebete, mit denen wir den Richter bestürmen und das Erbetene erlangen wollen, indem wir wie in einer großen Rede unsre Not und unser Anliegen, unser Verdienst, den Trotz unsres Widersachers und, was weiß ich, sonst noch alles damit verbinden. Und dieses Verständnis scheint das Wort [Christi] zu bestätigen: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun." Mit dem Worte „Vater" versieht er sich kurz, aber wirkungskräftig der Zuneigung dessen, den er bittet. Denn nichts ist
62. wirkungskräftiger, als wenn zwischen Sohn und Vater [das Wort „Vater" laut wird]. Mit den Worten: „Vergib ihnen" macht er die Anliegen und Bitten kund; denn mit ihnen wird der Inhalt der Bitte angezeigt, nämlich die Vergebung der Sünden. Unter den darauf folgenden Worten aber: „Denn sie wissen nicht, was sie tun" zeigt er in schöner Weise das Flehen an. Auch ist darauf zu achten, daß diese Stelle den Dienst der Opfer des Alten Bundes mit schönen Worten in ein helles Licht rückt. Denn Paulus führt hier als Gegensatz zu den Gaben und Opfern, welche „die Priester, die aus den Menschen genommen sind", darbrachten, das „Bitten und Flehen" ein, das Christus geopfert hat, der durch die Priester als ein Sinnbild in mystischer Weise zum voraus dargestellt wurde. Darum bedeuten die Kälber, Böcke und anderen Opfer nicht nur das, was sie versinnbildlichen, nämlich die Tötung des Fleisches und der Glieder hier auf Erden, wie das Röm. 12 und Kol. 3 erörtert wird, sondern sie haben auch das Darbringen der Gebete und Lobpreisungen zum voraus sinnbildlich dargestellt. So leicht hat nämlich Christus die Rechtfertigung im Neuen Bunde gemacht, daß wir mit dem Munde erreichen können, was jene kaum mit der Summe ihrer Werke, die fleischlichen mit eingerechnet, leisten konnten. Daher wird

Hos. 14,3 f. gesagt: „Bekennet euch zum Herrn und sprecht zu ihm: nimm von uns alle Missetat und nimm das Gute an, so wollen wir die Opfer unsrer Lippen bringen." Das legt dann der Apostel im 13. Kapitel ungefähr so aus: „Durch ihn lasset uns allezeit das Opfer des Lobes darbringen", d. h. die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen. Darauf geht der ganze 50. Psalm: „Höre, mein Volk, so will ich reden; Israel, so will ich mich dir bezeugen. Gott bin ich, dein Gott" (als wollte er sagen: ich bin nicht ein Götze noch eine Kreatur deiner Hände, daß ich deiner Opfer bedürfte). „Nicht um deiner Opfer willen strafe ich dich" (d. i. wenn ich dich strafe, dann bin ich nicht darauf aus, daß du mir deine Opfer bringen möchtest), „deine Brandopfer aber sind immer vor mir": die du opferst, sind schon vor mir, denn „mein ist alles". Und so schließt denn [Asaph] im letzten Vers: „Das Opfer deines Lobes wird mich ehren." Auch sagt er: „Opfere Gott das Opfer deines Lobes" (als sollte damit von ihm gesagt sein: wozu bringst du noch etwas anderes dar, wo du dich doch selbst darbringst mir zum Lobe?). In derselben Richtung geht das Wort Jes. 1: „Was soll mir die Menge eurer Opfertiere" usw. Und ebenso das andere Wort aus Jes. 66: „Was ist das für ein Haus, das ihr mir bauen wollt?" Die Juden würden antworten und sagen: ein Haus aus Stein und Holz. Aber der Herr fährt also fort: „Das alles hat meine Hand gemacht, und dieses alles ist geschaffen worden, spricht der Herr." Fürwahr, bei dem „Opfer des Lobes" hat man nicht zu denken
an das Lob, mit dem auch der Gottlose Gott preist, wie denn von 63.
ihm gesagt ist im 49. Psalm: „Er wird dich bekennen, wenn du ihm wohl getan hast." Vielmehr mitten in den Zeiten des Leides, wie das Jes. 48,9 bezeugt: „Um meines Namens willen will ich meinen Grimm fern halten von dir" (ich will dich nicht verdammen), „und will deinen Mund mit meinem Lobe leiten, daß du nicht zugrunde gehest"; d. h. also: unter Leiden und Züchtigungen, wann ein Mensch mitten in aller Bitterkeit des Herzens und im Todeskampfe Gott noch singt und spricht: „Du bist gerecht, o Herr, und richtig ist dein Gericht." So hat es der Schächer am Kreuz getan, so hat es ein David gehalten im 119. Psalm: „Deine Rechte" (will sagen: meine Trübsale) „sind mein Lied an

dem Orte meiner Wallfahrt." So spricht der 42. Psalm: „Am Tage hat der Herr geboten [ihm zu singen]", d. h. in den Zeiten der Züchtigung [fordert er] freudiges Lob. Also ist die Hölle nicht darum eine Hölle, weil sie der Ort der Strafe ist, sondern weil in ihr kein Lob Gottes laut wird. Ps. 6,6: „Denn im Tode gedenkt man dein nicht" usw. Denen[, die dort sind,] mißfällt Gott mit seiner Gerechtigkeit. Und so ist auch der Himmel nicht darum ein Himmel, weil in ihm Freude herrscht, sondern weil er der Ort ist, da Gott wohnt. Ps. 84,5: „Wohl denen, die in deinem Hause wohnen, o Herr; in alle Ewigkeit werden sie dich preisen." Denen gefällt Gott, und darum sind sie fröhlich. Also muß der Christenmensch als ein Kind Gottes stets fröhlich sein, muß immer singen, darf nichts fürchten, muß allewege gewiß sein und sich Gottes rühmen[1].

Er ist erhört worden um seiner Ehrfurcht willen (5,7).

Das Wort „Ehrfurcht" ist zweideutig und ermöglicht zwei verschiedene Auffassungen. Die einen denken an die passive Ehrfurcht Christi, weil der Sohn, der noch dazu von Gott selbst zum Priesteramt berufen worden ist, schon als solcher aller Kreatur verehrungswürdig ist. Die anderen berufen sich auf die zwei Bedeutungen, die das entsprechende griechische Wort hat. Das griechische εὐλάβεια bedeutet nämlich „Ehrfurcht" und zugleich „Liebe". Deshalb setzen sie es an Stelle des Wortes „Liebe" gemeint ist des Vaters Liebe, die er von Natur gegen seinen Sohn hegt. Und diese Deutung scheint m. E. die beste zu sein: Es ziemte der Liebe, die dem Vater zukam, daß sie, wenn wir auch Zorn gar wohl verdient hatten, den Sohn dennoch für uns erhörte, so daß also die Liebe, die er dem Sohn nicht verweigern konnte, ins Mittel gestellt wird für unsere Sünden, um derentwillen Gott uns
64. allen alles hätte versagen können. Darum lockt der Apostel mit diesem Worte unseren Glauben an Gott hervor; denn Gott hat nicht unsre Sünden angesehen, sondern seine Liebe. Drittens kann das Wort „Ehrfurcht" aktivisch verstanden werden, so daß

[1]) Wer an Gott glaubt, der ist ganz sicher. Gl. 27,14. Vgl. die Ausführungen zu Hebr. 9,24 am Anfang.

es von der Ehrfurcht redet, mit der Christus den Vater geehrt hat. Darnach hatte er allein Gott in Ehren, und alle Menschen sind Verächter Gottes gewesen. So sagt Jes. 11,3: „Und es wird ihn erfüllen der Geist der Furcht des Herrn." Von uns allen aber gilt das Wort des 14. Psalms: „Es ist keine Furcht Gottes vor ihren Augen." Wiederum wird von Christus im 16. Psalm gesagt: „Ich habe den Herrn allezeit vor meinen Augen." Von den Menschen hingegen heißt es mit Recht im 45. Psalm: „Sie haben Gott nicht vor Augen gehabt." Aber die Gottesfurcht ist der höchste Gottesdienst. [Sie ist es] so sehr, daß es nicht wenige gibt, die sie noch über die Liebe stellen. Denn auch Jakob nennt Gott 1. Mos. 31,42 „die Furcht [Isaaks]": „Wo nicht der Gott meines Vaters Abraham und die Furcht Isaaks auf meiner Seite gewesen wäre, du hättest [mich] vielleicht leer ziehen lassen." Daher rechnen auch die Juden „die Furcht" unter die Namen Gottes. Eine sehr deutliche Anspielung darauf findet sich ja auch Jes. 8,12 ff.: „Fürchtet euch nicht vor seiner Furcht und lasset euch nicht grauen. Den Herrn der Heerscharen, den heiliget, und er selbst soll eure Furcht und euer Schrecken sein, so wird er euch zur Heiligung dienen." Deswegen werden die Heiligen des Alten Bundes um ihrer Gottesfurcht willen hoch gerühmt. Zudem hat David 2. Sam. 23,3 im Rahmen seiner letzten Worte die Königsherrschaft Christi zum voraus verkündigt, daß sie bestehen werde in der Furcht Gottes, und hat sie verherrlicht durch seine erhabene letzte Predigt, da er sprach: „Ein Herrscher über die Menschen, ein gerechter Herrscher in der Furcht Gottes." Der Sinn unsres Textes wird also der sein: Christus ist erhört worden, nicht weil 65.
wir es verdient hatten — wir hatten's ja gerade um unsrer Hoffärtigkeit willen nicht verdient —, sondern weil seine Ehrfurcht würdig und so groß gewesen ist, daß er auch den Allerunwertesten zugut erhört wurde.

Er ist geworden usw. die Ursache ewiger Seligkeit (5,9).

Der Mensch Christus ist (wie man sagt) die in die Mitte gestellte Ursache der Seligkeit; so pflegt er als das Zeichen[1]) die Ursache der Erkenntnis und der Liebe [Gottes] zu sein. Jes. 11,10:

[1]) S. o. S. 26 f.

„Die Wurzel Jesse, die da steht zum Zeichen den Völkern." Und in demselben Kapitel heißt es: „Der Herr wird ein Zeichen aufrichten unter den Völkern und wird die Zerstreuten Israels zuhauf bringen." Sach.8,23: „Zu der Zeit werden zehn Menschen aus allerlei Zungen der Heiden einen jüdischen Mann bei dem Zipfel ergreifen und sprechen: wir wollen mit euch gehen." Und weiter wird Jer.13,11 das Volk Christi unter dem Gleichnis eines linnenen Schurzes vorgestellt, der um die Lenden eines Mannes gebunden ist. Auch wird Jes.22 Christus mit einem Nagel verglichen, an den allerlei Geräte gehängt werden [1]. Mit allen diesen Bildern wird das Ziehen des Vaters veranschaulicht, dadurch kraft der Offenbarung Christi gezogen werden und im Glauben fest an ihn gebunden sind, soviele ihrer gerettet werden. Von diesem Gebundensein an ihn redet [der Apostel], wenn er sagt: „[alle], die ihm gehorsam sind."

Weil ihr schwach geworden seid zum Hören (5,11).

Der griechische Text sagt besser: „weil ihr laß geworden seid", so daß es mit den folgenden Worten in gutem Zusammenhang steht. Denn sie hätten bei der Länge der Zeit Meister sein müssen, wären sie nur mit unermüdlichem Eifer um das Verständnis der Schrift bemüht gewesen. So aber waren sie lässig und haben das Land der Verheißung, d.i. die Heilige Schrift, darinnen Milch und Honig fließt, nicht bearbeitet. Darum gilt von ihnen das Wort in den Sprüchen Sal.24,30f.: „Über den Acker eines faulen Menschen bin ich gegangen und durch den Weinberg eines Toren, und siehe da! er war ganz voll Brennesseln, Dornen und Disteln bedeckten seine Oberfläche, und seine Steinmauer war niedergerissen." Damit wird gesagt, daß aus der Vernachlässigung der Schrift lauter Gestrüpp von Meinungen erwächst, ein Wirrwarr von Fragen und heißen Kämpfen, und daß sie vom ersten bis zum letzten Blatt ein entsetzlich ödes Aussehen bekommt.

---

[1] Das sind die Apostel und alle Gläubigen.

Welches da seien die Anfangsgründe der Worte Gottes (5,12). 66.

Der Apostel macht hier eine deutliche Unterscheidung: es gibt Worte Gottes für die Vollkommenen, für die Anfänger und mithin auch solche für die, die Fortschritte machen. Diese Einteilung versteht man am leichtesten in Anlehnung an die oben erwähnte dreifache Theologie: die symbolische, die eigentliche und die mystische, oder anders ausgedrückt: die Sinnes-, die Vernunft- und die Geistestheologie [1]). Die zuletzt genannte heißt Dionysius die „alogische", d. i. die un-vernünftige, weil sie weder durch Worte noch durch die Vernunft vermittelt oder gefaßt werden kann, sondern nur durch die Erfahrung. Die symbolische Theologie ist die, welche Gott erkennen lehrt durch Symbole und wahrnehmbare Bilder, wie sie die Juden einst in ihrem Tempel, in der Stiftshütte, in der Lade, in den Opfern u.ä.m. hatten. Sie werden auch heutzutage bei den Christen geduldet, wenn man Bilderschmuck in den Kirchen hat, wenn man in ihnen singt, auf Orgeln spielt und dergleichen mehr tut.

Sechstes Kapitel

Darum wollen wir die christliche Lehre in ihren Anfängen übergehen (6,1).

Verschiedene Ausleger sehen diese Worte so an, als würden sie vom Apostel gegen die gesprochen, die da verlangten, die Taufe müsse des öfteren vollzogen werden und die Unterweisung in den Glaubensartikeln habe wiederholt stattzufinden. Denn das, was der Apostel anführt: an Gott glauben, an Christus glauben, an den heiligen Geist glauben, eine Taufe glauben, eine Vergebung der Sünden glauben, ein ewiges Leben glauben — das sind die Stücke, mit denen bekannt gemacht werden, die den Unterricht in der Glaubenslehre erhalten und getauft werden sollen. Daher

---

[1]) S. o. S. 60 f.

nennt man sie auch Anfangsgründe des Glaubens, darinnen die noch Unerfahrenen unterwiesen werden, wie sie im Apostolischen Glaubensbekenntnis enthalten sind. Vor Zeiten, als die Erwachsenen getauft wurden, da wurde [der Elementarunterricht] feierlich [in Frage und Antwort] getrieben; aber heute werden, weil man nur kleine Kinder tauft, [die Katechismusstücke] einfach
67. über den Täuflingen gelesen. Das ist gemeint mit der „christlichen Lehre in ihren Anfängen." Diese Handlungen aber sind, einmal vollzogen, schlechterdings unwiederholbar. Daher wird auch von allen Theologen gesagt, daß das Sakrament der Taufe und der Konfirmation nicht ein zweites Mal vollziehbar sei. Und dieser Meinung scheint auch Chrysostomus zuzustimmen, wenn er sagt: „Da ja u. U. die Gläubigen zu sündigem Leben und zur Gleichgültigkeit verführt werden könnten, heißt es: Bleibet wachsam. Man darf nicht sagen: Weil wir in Gleichgültigkeit dahinleben, wollen wir uns noch einmal taufen lassen, wollen noch einmal am Katechismusunterricht teilnehmen, wollen noch einmal den heiligen Geist empfangen. Wenn wir nämlich nur um Haaresbreite vom Glauben abgefallen sind, so können wir nochmals getauft werden, die Sünden abwaschen und dieselben Güter erlangen, die wir ehedem empfangen hatten. Ihr irrt, sagt er, wenn ihr so etwas wähnt. ‚Es ist unmöglich', sagt er. Darum sollst du deine Hoffnung nicht auf das Unmögliche setzen. Er hat nicht gesagt: es geht nicht gut, es nützet nichts, es ist nicht gestattet, sondern ‚es ist unmöglich'. Also, in die Verzweiflung hat er sie geführt." Daß er aber in der Mehrzahl von „Taufen" redet, das tut er entweder, weil er die Mehrzahl für die Einzahl gebraucht hat, oder — so meinen andere — um derer willen, die da wähnen, sie könnten sich wieder und immer wieder taufen lassen.

Zu einer höheren Stufe wollen wir uns erheben.

„Die höhere Stufe" bezeichnet nach Chrysostomus „das beste Leben." Was das aber für ein Leben sei, erklärt Jakobus im 1. Kapitel: „Die Geduld aber besitzet ein vollkommenes Werk." Daher hat auch Christus gesagt: „Dieses gute Land wird Frucht

bringen in Geduld."[1]) Und der Apostel sagt hier alsbald: „Wir wünschen aber, daß ein jeglicher unter euch denselben Eifer beweise zur [Erfüllung] der Hoffnung" usw.[2]). Geduld nämlich in den Trübsalen machet die Seele los vom Schein und von allen sichtbaren Dingen und versetzt sie in die Hoffnung der unsichtbaren Dinge, wie denn geschrieben steht Römer am fünften: „Erfahrung wirket Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zuschanden werden."

Die gefallen sind, wiederum zu erneuern zur Buße (6,6). 68.

Andere wollen diese Worte des Apostels so verstehen, als gingen sie auf diejenigen, die auf alle mögliche Weise in Sünde geraten sind. Und die müssen, um nicht dem Irrtum der Novatianer zu verfallen, das „unmöglich" drehen und wenden und als „schwer zu sagen" erklären. Aber weil's ein gefährlich Ding ist, den hellen Worten der Schrift gewaltsam einen willkürlichen Sinn unterzuschieben, kann man schwerlich darein willigen, damit nicht zuguterletzt das Zeugnis der ganzen Schrift ins Wanken gerät, der Textzusammenhang müßte es denn geradezu fordern. St. Augustin hat gegenüber St. Hieronymus nicht geduldet, daß das bekannte Wort des Apostels Gal. 1,20: „Ich lüge nicht", nur auf einen schlechten Menschen bezogen werde; er hat es verstanden vom Pflichttreuen und von dem, der nur so tut, als ob er es wäre, oder — wie St. Hieronymus sagt — vom Hoffnungslosen. Aber auch so kommen sie nicht aus der Klemme und können den novatianischen Irrtum nicht aus der Welt schaffen, weil es ja für Gott nicht minder schwierig ist, den ersten besten Gottlosen gerecht zu machen, und weil's dem Menschen unmöglich ist, aus irgendwelcher Sünde sich emporzuheben[3]). Darum muß die Wahrheit aus anderen Stellen der Schrift erhärtet und die Ketzerei widerlegt werden, und dann erst kann man unseren Text, soweit das zu machen ist, ins Reine bringen. Daß aber den Gefallenen wirklich noch eine Möglichkeit der Buße offen gelassen

[1]) Vgl. Luk. 8,15. — [2]) Hebr. 6,11. — [3]) „Bis an unser Lebensende stecken wir in Sünden", Luther in den Scholien zum Römerbrief, S. 152.

ist, geht zunächst aus den Worten des Apostels 2. Kor. 12,21 hervor: „Ich fürchte, daß mich Gott demütige und ich über viele aus eurer Mitte müsse Leid tragen, die nicht Buße getan haben für ihre Hurerei" usw. Und 1. Kor. 5,5 überantwortet er den Hurer mitsamt seiner Stiefmutter dem Satan zum Verderben des Fleisches, auf daß der Geist gerettet werde. In ähnlicher Weise gebietet er dem Timotheus und Titus, das Wort Gottes mit Sanftmut zu handhaben, ob sich die Gottlosen und Ketzer irgend-
69. wie bekehren möchten. Gäbe es also keine Buße, dann wäre der ganze Galaterbrief ein Nichts; denn in ihm werden keine sogenannten Tatsünden gegeißelt, sondern der Unglaube, der die größte Sünde ist, mit der sie von Christus abgefallen waren zum Gesetz. So lesen wir im Alten Testament, daß der heilige David dreimal gefallen und dreimal wieder aufgestanden ist. So sind auch Josephs Brüder, obgleich sie doch Brudermörder waren, durch Buße verneuert worden. Und die Ketzer sollen nicht spotten: sie schmeckten etwas vom Neuen Bund. Siehe, Petrus und alle Apostel mit ihm sind vom Glauben abgewichen und sind alle geflohen und sind doch wieder zurecht gebracht worden. Darum muß der Apostel hier so verstanden werden, daß er vom Fall des Glaubens in den Unglauben spricht, der bedingt ist durch den Wahn, sie könnten ohne Christus durch ihre eigenen Gerechtigkeiten gerettet werden, was doch einfach unmöglich ist. Darum sagt der Apostel im Eingang unsres Kapitels, er wolle die Worte vom Glauben und den Anfangsgründen christlicher Lehre übergehen; das soll heißen: wer einmal mit Christus den Anfang gemacht hat und, wenn er gefallen ist, einen anderen sucht, der kann unmöglich neu gemacht werden. Und diese Meinung scheint er im 10. Kapitel hinreichend deutlich zu machen an der Stelle, wo er sagt: „So wir mutwillig sündigen, bleibt uns fürder kein Opfer mehr für die Sünden." Zu solch unerbittlicher Rede wider die Gefallenen zwang den Apostel die Notlage der Urkirche, in der nicht nur Sitte und Herkommen in Frage gestellt waren, weil der Glaube Wurzel geschlagen hatte, sondern mehr noch der eben erst gepflanzte Glaube selbst gefährdet war. Diese Besorgnis läßt der Apostel auch in seinen übrigen Briefen zur Genüge erkennen.

Denn die Erde, die den Regen trinkt, der oft über sie kommt (6,7).

Daß „der Regen" in der Schrift als Bild für die Lehre gebraucht wird, beweisen Chrysostomus und Augustin aus dem Wort Jes. 5,6: „Ich will meinen Wolken Befehl geben, daß sie nicht auf diesen [Weinberg] regnen." Es ist aber deutlich, daß dort von der Synagoge die Rede ist, wenn [der Prophet] sagt: „Der Weinberg des Herrn der Heerscharen ist das Haus Israel. Ich wartete auf das Recht, und siehe, da war Unrecht; auf Gerechtigkeit, und siehe, da war Geschrei." Das ist's, was [Jesaia] hier „Dornen und Disteln" nennt. So heißt es Jes. 45,8: „Träufelt, ihr Himmel, von oben, und die Wolken mögen regnen den Gerechten", d. h. sie mögen den Glauben an Christus lehren, der die Gerechtigkeit ist. Psalm 68,10: „Reichlichen Regen wirst du, 70. Gott, deinem Erbe schicken." Und Micha 2,11: „Ich will dir in den Wein träufeln, und es wird diesem Volke ein Träufler erstehen." Das wird also gesagt, damit wir zum Verständnis der Geheimnisse der Schrift erzogen werden, [zum Verständnis dessen,] was sie mit den Worten des 78. Psalms meint: „Er tat auf die Tore des Himmels und ließ auf sie regnen." Solche Worte sind ein Gleichnis dafür, daß die Lehre des Glaubens vom Himmel herab gegeben wird. So ist jenes Wort aus 5. Mos. 11,10 f. zu verstehen: „Das Land, da du hinkommst, es einzunehmen, ist nicht wie das Land Ägypten, davon du ausgezogen bist, wo man in die Saat, die ausgeworfen ist, Wasser leitet, wie man's in Gärten tut, sondern es hat Berge und ebene Gefilde und wartet auf den Regen vom Himmel." Das besagt: die Kirche lehrt sich nicht mit eigenen Lehren, sondern sie wird gelehrt von Gott, wie denn geschrieben steht Jes. 54,13: „Alle deine Kinder sollen gelehrt sein vom Herrn."

Wir versehen uns aber, ihr Liebsten, eines Besseren zu euch (6,9).

In derselben Absicht sagt Chrysostomus: „wer einen Säumigen verwundet, macht ihn nur noch säumiger", und darum, „nachdem er in Schrecken versetzt und verwundet hat, pfleget er ihrer wiederum, um sie nicht noch tiefer hinab zu stoßen und hin-

zustrecken." Man darf nämlich die Sünder nicht so anlassen, daß sie nur verwundet und in die Verzweiflung getrieben werden, man muß sie auch wieder hegen, damit sie zum Gehorsam gereizt werden. Das aber wird dann geschehen, wenn sie niemals getadelt werden, ohne daß sich einiges Lob dazu gesellt; wiederum wird man sie niemals loben, ohne daß sie in irgendeinem Stück zurechtgewiesen werden. So verwundet denn der Apostel hier nicht völlig, aber er schmeichelt auch nicht uneingeschränkt. So lobt und schilt Johannes Off. 2 und 3 die sieben Engel der Gemeinden, und der Apostel macht's im Brief an die Galater gerade so; erst bringt er seine Vorwürfe an, darnach spendet er Lob, und in fast allen Briefen tut er beides. Aber das ist auch der Propheten Art; bald stellen sie dem Volk das beste Zeugnis aus, bald sagen sie nur Schlechtes von ihm und umgekehrt. Deswegen darf man Geschwüre nicht bloß aufschneiden und dann lassen, wie sie sind, vielmehr muß man sie auch mit Salben lindern.

71. Wir wünschen aber, daß ein jeder von euch (6, 11).

Da unterweist der Apostel wieder als ein rechter Lehrer durch sein eigenes Beispiel. Er sagt nicht: wir verlangen (wie das Chrysostomus tut). „Ich verlange", das ist die Sprache der Autorität; aber „wir wünschen", so spricht die väterliche oder vielmehr die brüderliche Liebe. Dagegen verstoßen die, die in ihrer Lust am Nörgeln, ohne daß ihnen die Liebe Gehilfin ist, sich als schroffe und unduldsame Herren aufspielen. Und so geschieht es wohl, daß die, die keine Silbe ihrer Rede unberücksichtigt gelassen sehen wollen, selber nicht eine einzige befolgen.

Denn Gott ist nicht ungerecht, daß er vergesse eures Tuns (6, 10).

Mag man diesen Dienst an den Heiligen nach dem Worte des Apostels Römer 15,25 auch einfach als die Umlage oder Opfergabe ansehen, die für die Apostel und für die anderen Heiligen gegeben wurde, so müssen wir uns doch der in der Schrift üblichen Redeweise anpassen. Nach ihr werden alle „Heilige" genannt, die den Namen Christi tragen, wie das auch Chrysostomus zur Stelle

kurz bemerkt. Ein Unrecht nämlich ist es gegen Christus und gegen unseren Nächsten, wenn wir ihn nicht heilig erachten, wo wir doch von ihm bekennen, daß er auf seinen heiligen Namen getauft ist. So wird also unter jenem Dienst auch eine jegliche Hilfe verstanden, die dem Nächsten erwiesen wird in seinen Nöten.

Die durch Glauben und Geduld [die Verheißung] ererben sollen (6,12).

Wie schön verbindet der Apostel die beiden: Glaube und Geduld! Der Glaube nämlich macht, daß das Herz fest am Himmlischen hängt, daß es weiter und immer weiter entrückt wird und im Unsichtbaren lebt. Darum ist Geduld vonnöten, kraft deren man nicht nur standhält in der Verachtung alles dessen, was uns verführen möchte, sondern auch im geduldigen Ertragen aller sichtbaren Mächte, die da wüten und toben. So nämlich kommt es, daß der Gläubige zwischen Himmel und Erde schwebt und, wie das Wort des 68. Psalms sagt, „zwischen den Hürden schlummert", d. h. daß er, in der Luft schwebend, mit Christo gekreuzigt wird[1]).

[1]) Also: der Gläubige hat keinen „Standpunkt" mehr: „cum non sit standum in via Domini", Luther in den Scholien zum Römerbrief, S. 77. — Vgl. die Predigt Luthers vom Jahre 1516 über Matth. 4,20 (Sermo die S. Andreae), besonders die Worte: „Iustus enim ex fide vivit, credere autem non potest, nisi nihil videat aut sentiat aut tangat intus et extus. Hoc autem est suspendi in cruce, ubi nusquam tangit terram, in qua confidat, haec est via proficientium." Erl. Ausg. op. lat. varii arg. ad ref. hist. impr. pert. 1,142ff. Dazu die Auslegung von Ps. 102,8: „Wachen . . . ist anhangen dem ewigen Gut und nach demselbigen sehen und sehnen. Aber darinnen ist er alleine, und Niemand mit ihm; denn sie schlafen alle, da er saget: ich bin gewest ein einsamer Vogel auf dem Dach; als spräche er: Die Welt ist ein Haus, darinnen sie alle schlafen und geschlossen liegen; ich aber bin allein außer dem Haus, auf dem Dache, noch nicht im Himmel und auch nicht in der Welt. Die Welt habe ich unter mir, und den Himmel über mir: also zwischen der Welt Leben und dem ewigen Leben schwebe ich einsam im Glauben (Erl. Ausg. 37,406f.).

Denn als Gott dem Abraham die Verheißung gab (6, 13).

Chrysostomus sagt: „Gleichwie der Apostel, wenn er straft, durch die Kunde von Gott in Schrecken versetzt, so tröstet er auch, wenn er belohnen will, mit derselben Kunde, indem er aufzeigt, wie Gott zu handeln pflegt. Er handelt aber nicht so, daß er seine Verheißungen alsbald erfüllt, sondern erst nach langer Zeit." Darum, will einer Gott dienen, der muß Gottes Absichten
72. und Gottes Gepflogenheiten kennen lernen. Denn wer kann einem Herrn dienen, den er nicht kennt? Und weiter — Gott erkennen, wie ein Hund seinen Herrn erkennt oder wie die Philosophen der Römer nach ihren eigenen Berichten Gottes Macht und Wesenheit kennen, das genügt nicht. Das ist ja [nur] eine äußerliche, primitive und für die, die sich an ihr genügen lassen, verderbliche Erkenntnis. Aber was Gott will und welches sein Rat ist, das muß erkannt werden. Er offenbart es in seinen Geboten, wie es im 103. Psalm heißt: „Er hat seine Wege Mose wissen lassen, die Kinder Israel seinen Willen." Aber keiner weiß seine Gebote, er werde denn wiederum erleuchtet von oben. So lesen wir Weish. Sal. 9, 13: „Denn welcher Mensch kann Gottes Rat wissen, oder wer vermag auszudenken, was Gott will?" Und weiter: 1. Kor. 2, 16: „Wer hat des Herrn Sinn erkannt?" Abermals: „Was in Gott ist, weiß niemand, als der Geist Gottes; uns aber hat es Gott offenbart durch seinen Geist." Dasselbe hat Johannes gemeint, als er sagte: „Jener Geist wird euch alles lehren und euch erinnern alles des, das ich euch gesagt habe" [Joh. 14, 26], will sagen: meine Worte könnet ihr noch nicht tragen und verstehen, wenn sie gleich vom Vater geboten und des Vaters Wille sind. Aber ihr werdet sie in der Schule des Heiligen Geistes verstehen lernen. Das ist geweissagt auf schöne Art 2. Mos. 20, 19 und 5. Mos. 18, 15. Dort wird erzählt, daß sich die Juden, als sie den redenden Gott nicht mehr aushalten konnten, einen Dolmetsch wünschten, und Gott verhieß ihnen den. Das sollte Christus sein. Und darum lehrt der 143. Psalm also beten: „Tue mir kund den Weg, darauf ich wandeln soll." Und durch den ganzen 119. Psalm klingt's fort: „Lehre mich", „Unterweise mich", „Gib mir Verstand" usw. Durch alle diese Worte wird nicht so sehr das Wesen

Gottes, sondern vor allem sein Wille eingeschärft. Daher irren die gewaltig, die sich unterfangen, die Heilige Schrift und das Gesetz Gottes mit ihrem Verstand und durch eigenes Bemühen zu verstehen. Von daher kommen die Ketzereien und gottlosen Lehren, solange die Menschen nicht als gehorsame Schüler, sondern als tatenfrohe Meister [an die Schrift] herangehen, wo doch geschrieben steht im 92. Psalm: „und werden lebensfrisch sein, zu verkünden", d. h. sie werden Lehrlinge sein, damit sie lehren können[1]).

Darum aber kann ein Mensch aus eigener Kraft den Willen oder das Gesetz Gottes nicht erkennen. Und ist es gleich etwas Unaussprechliches für die, die es noch nicht erfahren haben, so muß man es dennoch auf allerlei Weise erproben. Zuerst will er mit jeglichem Gebot, daß er geliebt und er allein über alles gestellt werde. Wenn er erst einmal angefangen hat, das zu wirken und seinen Willen zu verwirklichen, dann zieht er den Menschen aus und macht ihn nackt und bloß von all seinem Tun, innerlich und äußerlich. Und auf diesem Wege „macht er zunichte die Ge- 73.
danken der Völker und verwirft den Rat der Heiden" [Ps. 33, 10]. Ein solcher Mensch liegt in der Tiefe und spricht: „Deine Gerichte sind wie ein tiefer Abgrund" [Ps. 36, 7]. Ein solcher Mensch „begreift mit allen Heiligen, welches da sei die Breite und die Länge und die Tiefe" [Eph. 3, 18]. Kurz: er wird so sehr aufgewühlt und erschüttert, daß es ihm unmöglich ist, fest stehen zu bleiben und in Gottes Willen zu verharren, wenn nicht „der Heilige Geist seiner Schwachheit aufhilft" [Röm. 8, 26] und, wie Jesaia sagt: „seinen Mund leitet sich zum Lobe." Aus einem solchen Menschen aber wird, was Hiob 3, 23 gesagt ist: „Ein Mann, dessen Weg verborgen ist, und den Gott mit Finsternis umhüllen wird." Wie also kann er dann Gott erkennen, geschweige denn lieben, da ja doch alle seine Anschläge und Gedanken verworfen sind? Darum: diesen unsichtbaren Willen Gottes erkennen in so großen Finsternissen, das ist allein das Werk des Heiligen Geistes. Und ohn' Zweifel hat dieser Wille Gottes auch heute noch

---

[1]) „Die gepflanzt sind im Hause des Herrn", also die Schüler des unerschöpflichen Wortes bleiben! — Vgl. Erl. Ausg. 37, 365.

Geduld [mit uns]; denn er läßt uns ja die Worte des Trostes: „Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen, aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln", Jes. 54, u. ä. Aber jener [Wille], der das Ärgste aufhebt, ist nichts anderes als das Wort des Trostes und der Verheißung. Darauf kann jenes Wort Christi angewandt werden: „Wo diese Tage nicht verkürzt worden wären, so könnte kein Fleisch gerettet werden."

Siebentes Kapitel

Dieser Melchisedek nämlich, der König von Salem (7,1).

„Melech" ist im Hebräischen das Wort für König. „Salem" heißt der Friede und „Sedech" die Gerechtigkeit. Aber nun merke: die Worte „Gerechtigkeit" und „Friede" werden in der Heiligen Schrift ausnahmslos von der göttlichen Gerechtigkeit und vom göttlichen Frieden verstanden; und daraus erklärt sich, daß „die Gerechtigkeit" die Gnade schlechthin ist, durch die der Mensch gerecht gemacht wird, also: der Glaube, die Hoffnung und die Liebe. So heißt es im 31. Psalm: „Nach deiner Gerechtigkeit errette mich." Und Ps. 72, 2: „Gott, gib dein Gericht dem Könige
74. und deine Gerechtigkeit des Königs Sohne." Wiederum Ps. 24, 5: „Der wird den Segen vom Herrn empfangen und Barmherzigkeit" (Hebräisch „Gerechtigkeit") „von dem Gott seines Heils." Und man kann es als die Regel beobachten, daß die Gnade, die die Scholastiker „rechtfertigende" oder „geformten Glauben" nennen, in der Schrift „Gerechtigkeit Gottes", „Barmherzigkeit Gottes", „Heil Gottes", „Kraft Gottes" usf. heißt. Aber die Gerechtigkeit, die Römer 1 beschrieben wird, kommt aus dem Glauben, wie das Wort sagt: „Im Evangelium wird offenbart die Gerechtigkeit Gottes aus Glauben in Glauben." Das wird schlecht ausgelegt von Gottes Gerechtigkeit, durch die er selbst gerecht ist, wenn's nicht so verstanden würde, daß der Glaube das Herz des Menschen so erhebt und von sich selbst weg zu Gott hin trägt, daß aus Herz und Gott ein Geist wird und mithin die gött-

liche Gerechtigkeit selbst die Gerechtigkeit des Herzens ist. In der Scholastik spricht man geradezu von der „gestaltenden" Gerechtigkeit, so wie in Christus die Menschheit durch Vereinigung mit der göttlichen Natur zu einunddenselben Person gemacht worden ist. Daraus folgt, daß Melchisedek nur dem Namen nach und nur gleichnisweise Christus vorstellen konnte, der allein „die Sonne der Gerechtigkeit" und „der König der Gerechtigkeit" ist, der alle gerecht macht, soviele ihrer gerecht sind. So muß man denn auch die Fesseln lösen von unseren Füßen, ich meine: den Wahn von einer menschlichen Gerechtigkeit, die erworben wird durch erweckte Willensakte. Ähnlich wird „der Friede" nicht als der genommen, über den ein Mensch sprechen, schreiben und sich seine Gedanken machen kann, kann auch von keiner Kreatur gegeben werden, sondern er ist der, „der höher ist als alle Vernunft", d. h. als alle Gedanken, und unter dem Kreuz verborgen ist gleichwie die Sonne hinter den Wolken. Daher wird im 14. Psalm von den Gottlosen gesagt: „Den Weg des Friedens kennen sie nicht." Aber solchen Frieden kann man nicht haben ohne Glauben, d. h. ohne Gottes Gerechtigkeit, Ps. 85,11: „Gerechtigkeit und Friede küssen sich." Denn wenn Gott durch viel Trübsale uns alle Güter raubt, dazu das Leben, dann kann das Herz nicht ruhig sein, kann so etwas nicht aushalten, es hänge denn an zuverlässigeren Gütern, d. h. es sei denn Gott verbunden durch den Glauben. Infolgedessen pflegt der Apostel seine Briefe also einzuleiten: „Gnade und Friede." Und Christus sagt: „Meinen Frieden gebe ich euch, nicht wie die Welt gibt" [Joh. 14,27] usw.

Aus einem Vierfachen zieht der Apostel einen Schluß auf die Besonderheit Christi und seines Priesteramtes,

aus {
der Ewigkeit
der Segnung
der ununterbrochenen Fortdauer
dem Zehnten

Die Ewigkeit besteht darin, daß Christus versinnbildlicht wird durch Melchisedek,
dessen Anfang nicht beschrieben wird. Die Segnung aber geht 75.
darauf, daß Abraham von Melchisedek gesegnet worden ist und mithin alle Söhne Abrahams, ausgenommen Christus. Der Zehnte besteht darin, daß Abraham und Levi dem Melchisedek als dem Würdigeren den Zehnten gegeben haben, aber Christus

nicht. Die ununterbrochene Fortdauer meint, daß Abraham und Levi gestorben sind, Christus aber ewiglich lebt. Und so schließt er das eitle Vertrauen der Juden aus, die sich auf das Gesetz und Priestertum berufen, da sie ja selbst mitsamt ihrem Patriarchen unter dem Anderen standen, der sie segnet. So sagt auch der Meister der Sentenzen [1]), Christus habe nicht zusammen mit Levi den Zehnten gegeben, wenn er gleich mit Levi in Abrahams Schoße gelegen war, weil er ja nicht nach dem gleichen Gesetz im Schoße Abrahams gewesen ist. Levi nämlich war's nach dem Gesetz fleischlicher Begierde, Christus aber nach dem Gesetz geistlicher Liebe. Darum sagt St. Augustin: „Gleichwie durch Adam, welcher sündigte, alle, die von ihm herkommen, gesündigt haben, so haben auch durch Abraham, der den Zehnten gab, alle seine Nachkommen den Zehnten gegeben", d. h. sie haben sich als zu gering und des Segens bar gezeigt. Christus mußte nämlich der natürliche Sohn Abrahams und Davids sein und beider wahres Fleisch annehmen, weil die Schrift mußte erfüllet werden, in der Gott dem Abraham den Segen und das Königtum verheißen hat. Wiederum konnte er nicht beider Sohn sein nach dem Gesetz und dem Werk des Fleisches, d. h. durch Begierde und Sünde; denn so wäre er ja mit Sünde behaftet geboren und nicht gesegnet worden, müßte vielmehr erst noch gesegnet werden. Und so lagen das Notwendige und das Unmögliche sich einander widersprechend im Streit, wie es noch bei einem jeden Werk Gottes geschieht; den Widerspruch räumt allein die Weisheit Gottes aus dem Wege. Daher wurde er allein aus der Jungfrau ohne Zutun eines Mannes geboren und hat beides dargestellt: er war Abrahams natürlicher Sohn und doch würdiger und größer als Abraham und alle Menschen; denn er war ohne Sünde, „voller Gnade und Wahrheit." Und so wird deutlich, daß die gebenedeite Jungfrau eine Mutter von unberührter Jungfrauschaft gewesen sein muß, sonst wäre „die Frucht ihres Leibes" nicht „gesegnet" gewesen. Und deshalb wurde das, als sich in der Folgezeit die Wahrheit noch mehr enthüllte, deutlicher ausgesprochen, z. B. im 132. Psalm: „Von der Frucht deines Leibes will ich dir auf deinen

---

[1]) Petrus Lombardus, III. Sent. dist. 3,3, Migne 192, 761 f.

Stuhl setzen." Und Psalm 127,3: „Siehe, Kinder sind eine Gabe des Herrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk." Psalm 110,3 heißt
im Urtext: „Deines Volkes Kinder [werden geboren] am Tage 76.
deiner Kraft in heiliger Klarheit aus dem Schoße der Morgenröte, dir taut deine Jugend." Dasselbe malt das prophetische Gesicht Daniels vor Augen, der im 2. Kapitel von einem „Stein" spricht, „der losgerissen ward vom Berge ohne [Menschen-] Hände". Das geht auf Christus, der aus der Jungfrau geboren ward ohne Zutun eines Mannes. Und Ps. 22,10: „Du bist's, der mich aus meiner Mutter Leib gezogen hat", nicht wie Hiob, der gesagt hat: „Wie Milch hast du mich ausgemolken", Hiob 10,10. Und gleichwie die Biene aus der Blume Honig saugt, also hat der Heilige Geist den Leib Christi aus dem ganz und gar reinen Geblüt der Jungfrau gezogen. Und das ist „das Haderwasser, an dem" bis auf diesen Tag die Juden „hadern wider den Herrn" [vgl. 4. Mos. 20,13]. Und im 2. Buch Mose ist abgebildet, daß sie nicht an Christus als den natürlichen Sohn Abrahams glauben wollten, der ohne Gesetz und ohne ein Werk des Gesetzes, d.i. des Fleisches, geboren ward. Aber auch jene Geburt des Fleisches durch den Heiligen Geist, auf wunderbare Weise ohne Fleisch zustande gekommen, bezeichnet die geistliche Geburt, von der Johan. 1,13 redet: „Welche nicht aus dem Geblüt noch aus dem Willen des Fleisches, sondern von Gott geboren sind" usw.

Denn wo das Priestertum verändert wird, da muß auch das Gesetz verändert werden (7,12).

Durch fünf Merkmale erhebt [der Apostel] das Priestertum Christi über das Levitische: Christus stammt aus einem anderen Geschlecht. Er ist ewig. Er ist nicht ohne Eid. Er ist der Eine und Einzige. Er ist vollkommen. Darum ist hier zu beachten: das Wort Gesetz, das der Apostel verwendet, kann an unsrer Stelle in doppeltem Verstande genommen werden. Einmal in dem gewöhnlichen Sinn bloß zeremonieller Bestimmungen, so daß es die Kleidung und die für den Gottesdienst bestimmte äußere Gewandung der Priester betrifft, desgleichen die Opfer des Fleisches von Tieren und die Art ihrer Darbringung, ebenso

die Satzungen und Unterweisungen über den Aussatz und über das Unreinwerden durch Berührung Toter u.ä.m. Also, der Satz von der Veränderung des Gesetzes hat folgenden Sinn: Derlei durchs Gesetz gegebene Zeremonialvorschriften sind abgetan; und was durch sie versinnbildlicht werden soll, ist ein geistliches, inwendiges Gewand und Ornat der Priester. Darüber sagt der 132. Psalm: „Deine Priester sollen sich kleiden mit Gerechtigkeit", also nicht mit purpurnem und hyazinthenfarbenem [Ge-
77. wand] wie die Priester des Alten Bundes. Denn im Neuen Bund unterscheidet sich der Priester vom Volke nicht durch die Verschiedenheit der Kleider oder des Rockes, sondern vornehmlich durch einen ganz besonders heiligen und gerechten Wandel. Denn Zeremonien und Gewänder, wie wir sie vor Augen haben, sind von der Kirche eingeführt und haben im Lauf der Zeit an Bedeutung gewonnen. So sind also die Darbringungen und Opfer des Neuen Bundes nicht Widder und Böcke, sondern vielmehr die Herzen und Seelen der Gläubigen und der Sünder, wie das Apostel-Gesch. 10 geschrieben steht. Dort wurden dem Petrus unreine Tiere gezeigt, auch wurde ihm gesagt: „Stehe auf, Petrus, schlachte und iß!" Aus den darauf folgenden Worten wird es deutlich, daß dieser Befehl auf den Hauptmann und die Heidnischen geht, die durch das Wort des Evangeliums getötet und so dem Herrn als Opfer dargebracht werden sollten, wie denn Jes. 66,20 gesagt ist: „Und sie werden herzubringen eure Brüder aus allen Heiden dem Herrn als Gabe, gleichwie die Kinder Israel in reinem Gefäß." Psalm 45,15: „Die Jungfrauen werden dem Könige zugeführt werden" usw. So ist gewißlich das Gesetz verändert worden, das in Urteilen und Lehren fleischlicher Gerechtigkeit bestand; denn bei seinen Urteilen und bei seiner Lehre, die der Priester der Gnade ins Auge faßt, geht es nicht um die Reinheit oder Unreinheit von Aussatz, Fleisch, Haaren, Kleidern, Haus und Hof usf., sondern [gemeint sind] die Sünden eines befleckten Geistes und Gewissens. Denn im Neuen Bund wird nicht der aussätzige Christ unterschieden von dem, der keinen Aussatz hat, auch nicht das blutgängige Weib von einer Wöchnerin, auch nicht das schmutzige Kleid vom reinen, kurz: nur die Sünde, die das Gewissen befleckt, unterscheidet die

Christen voneinander. Alles andere, soweit es sich äußerlich am Fleische zeigt, mag wohl früher einmal den Juden vom Juden unterschieden haben; aber jetzt macht das keinen Unterschied mehr bei Christen.

Corollarium.

Daraus ergibt sich zusammenfassend, wie jenes bekannte Wort des Meisters der Sentenzen und seiner Ausleger zu verstehen ist: „Die Sakramente des Alten Bundes machten nicht gerecht, aber die Sakramente des Neuen Bundes verleihen die Gnade allen, die keinen Widerstand leisten.“[1]) Das wird nämlich entweder mißverstanden oder es wird aus einem großen Irrtum heraus gesagt; denn die Sakramente der Gnade nützen Niemandem, ja, sie schaden allen, die nicht „mit völligem Vertrauen herzutreten“ [Hebr. 10,22]. Aber der Glaube ist schon die gerecht machende Gnade. Darum wird jenes Wort richtiger so verstanden: die Sakramente des Alten Bundes machten nur das Fleisch gerecht; denn sie machten einen Unterschied zwischen aussätzigem und reinem Fleisch, zwischen Haut und Haut, zwischen Kleidung und Kleidung, zwischen Haaren und Haaren. Mag das alles auch rein sein, so hat's doch keinerlei Einfluß auf die Reinheit des Herzens, denn es ist äußerlicher Art und gehört zum Fleisch. Die Sakra-
mente der Gnade aber machen das Herz gerecht und unterscheiden 78.
zwischen Herz und Herz, zwischen Gewissen und Gewissen, zwischen Glaube und Glaube, zwischen Hoffnung und Hoffnung, zwischen Liebe und Liebe. Sind die rein, dann machen sie angenehm vor Gott, auch wenn alles andere unrein ist. So wagt es der Apostel mit Zuversicht zu sagen: „Den Reinen ist alles rein, aber den Unreinen ist nichts rein, sondern befleckt ist ihr Herz und Gewissen“, Tit. 1,15. Das alles hat seinen Grund darin, daß wir in den Sakramenten der Gnade die Verheißung Christi haben: „Was ihr auf Erden lösen werdet, das soll auch im Himmel los sein“ usw. Solche Zusage gab es im Alten Bund nicht; denn der Mensch war nicht rein im Himmel, wenn er auf Erden durch die Priester als rein angesprochen wurde; sondern er war eben nur

---

[1]) S. o. S. 70 ff.

auf Erden rein. Daher nennt der Apostel Christus „eines besseren Testamentes Ausrichter", da er ja die Vergebung der Sünden und die Reinheit des Herzens durch das Wort seines priesterlichen Dieners einem Jeden verheißt. Jeder, der ihm glaubt, ist ganz gerecht und rein vor Gott.

Zum andern kann das Wort „Gesetz" in einem besonderen Sinn verstanden werden, wie ihn der Apostel in den Briefen an die Römer und Galater verwendet. Dort versteht er unter „Gesetz" alles, was von Gott und Menschen verordnet wird, als da sind: Zeremonial- oder Gerichts- und Sittengesetz. Darnach hat also der Satz „das Gesetz ist verändert worden" folgenden Sinn: das Gesetz ist durch Christus erfüllt worden. Er selbst nämlich ist „des Gesetzes Ende"[1], wie er spricht Matthäi am fünften: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen." Hierzu vergleiche das Wort aus 1.Tim.1,9: „Dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben", d.h. weil der Gerechte alles vermag, was das Gesetz fordert, steht er bereits außerhalb des Gesetzes; denn er ist dem Gesetz nichts schuldig, sondern tut es, und sein Leben ist selber das lebendige und erfüllte Gesetz. Daher ist es nicht die Aufgabe eines Priesters des Neuen Bundes, in erster Linie das Gesetz zu lehren, sondern die Gnade Jesu Christi aufzuzeigen, die des Gesetzes Erfüllung ist. Psalm 92,3 heißt es: „Sie sollen des Morgens deine Barmherzigkeit und des Nachts deine Wahrheit verkünden." So lesen wir Jes.9,4: „Die Rute auf ihrer Schulter und das Joch ihrer Last und den Stecken ihres Treibers hast du zerbrochen wie am Tage von Midian." Daher weist Johannes
79. der Täufer, „die Stimme des Rufers in der Wüste", d.i. das Wort des Predigers unter den Sündern, mit seinem Finger auf Christus hin und spricht: „Siehe, Gottes Lamm, das der Welt Sünden trägt."[2]) Doch ist die Veränderung in diesem Sinne noch nicht

---

1) Röm. 10,4. Dazu vgl. Luthers Ausführungen in den Scholien zum Römerbrief, S. 240 ff. (In der Übersetzung von Eduard Ellwein S. 361 ff.). — 2) Man vergegenwärtige sich die Darstellung der Kreuzigung auf Sankt Antonii Altar zu Isenheim. Über dem bedeutsam ausgereckten Zeigefinger des Täufers, der auf den gekreuzigten Christus weist, steht das Wort aus Joh. 3,30 geschrieben: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen."

abgeschlossen wie die vorige, sie erfüllt sich aber von Tag zu Tag. So erklärt es sich, daß ein Priester des Neuen Bundes bald lehrt, bald mit Johannes dem Täufer auf Christus weist, da ja der Gerechte, für den das Gesetz keine Geltung mehr hat, in der Zeit des Neuen Bundes nur ein Anfänger sein kann[1].

In Ansehung dessen nämlich solches gesagt wird (7,13).

Das „in Ansehung dessen" könnte auch durch ein „auf den hin" wiedergegeben werden. Das ist eine dem Apostel ganz geläufige Redeweise. So hieß es oben im 1. Kapitel: „zu den Engeln", d.i. auf die Engel hin. Und im 4. Kapitel war gesagt: „Alles ist bloß vor seinen Augen; zu ihm reden wir" (d.h. auf ihn hin). So nämlich besagt der Satz, daß das Wort dadurch zur Wirklichkeit wird, daß es sich auf seinen Gegenstand hin bewegt. So wird auch Gal. 3,24 gesagt: „Das Gesetz ist der Zuchtmeister auf Christus hin" u.ö.

Eines so viel besseren Testamentes Ausrichter (7,22).

Merke: wo in der Schrift davon geschrieben wird, daß Gott ein Testament errichtet, da wird in verhüllter Weise versinnbildlicht, daß Gott dermaleinst sterben und ein Erbe austeilen werde. So heißt es weiter unten im 9. Kapitel: „Wo ein Testament ist, da muß der Tod erfolgen des, der das Testament machte" usw. Das ist in Christus Erfüllung geworden. Daher kommen in der Schrift so oft die Worte „Testament", „Erbschaft", „Teil", „Anteil", „Kelch" usw. vor, durch die alle der Tod Christi und der Glaube an seine Auferstehung angezeigt wird.

---

[1]) So auch erklärt es sich, daß ein Priester des Neuen Bundes ebenso wie der Gerechte, „für den das Gesetz keine Geltung mehr hat", zu dem Lamm Gottes ruft und betet; denn das Lamm Gottes allein macht ihn gerecht und heilig, stärket und bewahret ihn vor allen sichtbaren und unsichtbaren Feinden und wird ihn sicher in seinen heiligen Tempel, das neue Jerusalem, bringen. (Vgl. Ein bisher unbekanntes Gebet. Mitgeteilt von Georg Helbig in der Monatsschrift für Gottesdienst und Kirchl. Kunst, 34. Jahrg., Heft 11, S. 324 f.).

Heilig, unschuldig, unbefleckt (7,26).

„Heilig“ heißt nach der Schrift Brauch das, was rein und Gott geweiht ist; im Gegensatz dazu nennt man das, was zu anderen als göttlichen Zwecken dient, „profan“. Daher wird im Gesetz häufig geschrieben, Volk und Priester werden geheiligt, auch spricht man vom Tempel, von der Stiftshütte, von Kleidern und Gefäßen, die geheiligt sind. Und so versinnbildlicht die Schrift in mystischer Weise die durch den Geist gewirkte Heiligung, durch die sie zu einer neuen Kreatur geschaffen werden. „Unschuldig“ wird genannt, wer untadelig ist; denn ein Heiliger hat seine Heiligkeit nicht eigentlich zu seiner Verfügung, so wie ein Christ über seine Taufe und die Erneuerung im Geist nicht eigentlich verfügen kann. Also ist „Unschuld“ das, worüber nur der Heilige verfügt, was er allein wirkt, so daß das „heilig“ das
30. Wesen, das „unschuldig“ aber das Tun bezeichnet. So heißt es im 24. Psalm: „Wer unschuldige Hände hat“ (d.i. wer recht ist in seinem Tun) „und reines Herzens ist“, d.h. heilig. Und Ps. 18,26: „Mit den Unschuldigen wirst du unschuldig sein.“ Daher heißt Christus das „unschuldige Lamm“, d.h. er ist untadelig und unverklagbar. Das ist gemeint, wenn Jesaia und Petrus sagen: „Welcher keine Sünde getan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden worden.“ „Unbefleckt“ heißt er; denn er konnte auch von anderen nicht befleckt werden. Der Priester des Alten Bundes nämlich konnte, selbst wenn er, soweit es auf ihn ankam, rein und untadelig war, von anderswoher befleckt werden, z.B. wenn er mit einem Toten oder mit einem Aussätzigen in Berührung kam. Christus aber ist nicht durch inneren, will sagen: eigenen Sündenwust unrein gewesen, konnte auch nicht von fremden Sünden befleckt werden.

Ausgesondert von den Sündern.

Das sagt [der Apostel], weil [Christus] im Himmel sitzt, wo es keine Sünder gibt. Aber die Priester auf Erden, selbst Sünder, verkehren mit Sündern und wohnen unter ihnen. Jes. 6,5: „Wehe mir, denn ich habe geschwiegen“, d.h. vom Guten habe ich nicht geredet. Das wird im Hebräischen so ausgedrückt: „denn ich bin

ein Mann mit unreinen Lippen und wohne unter einem Volk, das unreine Lippen hat." Also, warum sagt [der Apostel]: Ein solcher [Hohepriester] war [uns] not? Oder was ist's um diese Notwendigkeit? [Sie besteht] zum ersten um Gottes willen, auf daß er ein würdiger Hohepriester wäre, der erhört und angenommen werden sollte an unsrer Statt, weil ja „Gott die Sünder nicht hört", Joh. 9,31. Psalm 5,5: „Denn du bist nicht ein Gott, dem gottloses Wesen gefällt; nicht bleibt vor dir" usw. Zum andern [besteht die Notwendigkeit] um unsretwillen, auf daß er Macht hätte, uns heilig, unsträflich und unbefleckt zu machen, uns auszusondern und in allen Stücken sich ähnlich zu machen, welches geschieht, wenn wir mit gläubigem Herzen an ihm hängen und „nicht trachten nach dem, das auf Erden ist, sondern nach dem, das droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes" [Kol. 3]. Das heißt ja: heilig gemacht werden.

Achtes Kapitel

Das Hauptstück aber des Gesagten (8,1).

„Hauptstück", auf Griechisch κεφάλαιον, bezeichnet hier die Summa, so wie man in einer vulgären Redensart zu sagen pflegt: „Summa Summarum". Der Apostel verwendet sie auch
Röm. 13,9: „Alle Gebote sind in dem einen Wort enthalten", 81.
das entsprechende griechische Wort lautet „summiert" oder „vereinigt": „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." Also, die Liebe des Nächsten ist die Summa und Zusammenfassung des ganzen Gesetzes, wie es ebenda heißt: „Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung" [Röm. 13,10]. Gal. 5,14 drückt es [der Apostel] zwar mit einem andern Wort aus; aber das hat die gleiche Bedeutung: „Alle Gesetze werden in dem einen Wort erfüllt: du sollst deinen Nächsten lieben." Demselben Sprachgebrauch folgt St. Hieronymus bei der Erklärung von Matth. 17,4, wenn er sagt: „In dem einen Heiligtum des Evangeliums müssen Gesetz und Propheten zusammengefaßt werden", in ihm müssen sie summiert und auf eine knappe Formel oder einen kurzen Aus-

druck gebracht werden. Eine derartige ἀνακεφαλαίωσις, ein solches κεφάλαιον macht auch Christus Matth.7,12: „Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch. Das ist das Gesetz und die Propheten."

Dadurch, daß ich meine Gesetze in ihren Sinn gebe und in ihr Herz schreibe (8,10).

Das ist die Gnade des Neuen Bundes, daß sein Wort und seine Gesetze lehren, was geistlich ist, und werden Worte der Gnade genannt, weil's im 45.Psalm heißt: „Gnade ist ausgegossen auf deinen Lippen." Bei Moses war das anders; der war ein Stammler und kein beredter Mann, wie er selbst bekennt 2.Mos.4,10: „Ich habe eine allzuschwere und langsame Zunge." Daher wagt der Apostel zu behaupten: „das Gesetz richtet Zorn an", weil's ja ein Gesetz der Sünde und Moses ein Knecht der Sünde ist, so daß [von ihm] hätte gesagt werden können: „Zorn ist ausgegossen auf seinen Lippen." Derhalben geschieht es im Neuen Bunde, daß — indessen das Wort des Lebens, der Gnade und des Heils äußerlich verkündigt wird — zugleich im Innern der heilige Geist lehrt. Darum lesen wir Jes.54,13: „Ich will alle deine Kinder unterwiesen sein lassen vom Herrn" usw., und Jer.31,33f.: „Ihnen will ich meine Gesetze geben, und sie sollen mich alle kennen." Darum hat Christus Joh.6,45 diese beiden Propheten im Auge, wenn er sagt: „Bei den Propheten steht geschrieben: Sie werden alle gelehrt sein von Gott." So wird 2.Kor.3,3 gesagt: „Ihr seid ein Brief Christi, durch unseren Dienst zubereitet, und geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes, nicht in steinerne Tafeln, son-
82. dern in fleischerne Tafeln des Herzens." So heißt es 1.Joh.2,27: „Seine Salbung wird euch alle lehren." Und Joh.14,26: „Der Tröster aber, der heilige Geist, wird euch alles lehren." So muß man also die Schrift da verstehen, wo sie davon redet, daß die Gesetze in die Sinne und Herzen geschrieben werden. Denn unter unserem „Sinn" und „Herz" versteht sie den Verstand und das Gefühl. Im Sinn liegen nämlich, das heißt: verstanden werden; im Herzen liegen, das heißt: geliebt werden. Demgemäß bedeutet

der Ausdruck „das Gesetz liegt im Munde" soviel wie: es wird gelehrt; „es liegt im Ohre", das bedeutet: es wird gehört; „es liegt in den Augen", das besagt: es wird gesehen. Daher genügt es nicht, daß ein Gesetz da ist und objektiv in der Seele verkündet ist, sondern es muß Gestalt gewinnen, d.h. es muß durch Liebe zum Gesetz, also aus [der Verbindung von] Herz und Gesetz heraus geheiligt sein.

Neuntes Kapitel

Denn es war da aufgerichtet der vordere Teil der Stiftshütte (9,2).

Die Stiftshütte des Moses wird von den einen so, von den anderen anders erklärt. Manche Ausleger sind der Ansicht, es werde durch sie das Weltall symbolisiert. Darnach würde „das Allerheiligste" die Welt der unsichtbaren, himmlischen Dinge sein, „die Cherubim" wären die englischen Chöre, weshalb in der Schrift von Gott so oft gesagt wird: „Der du sitzest über den Cherubim."[1] „Das Heilige" aber würde dann die Welt der sichtbaren Dinge versinnbildlichen, und „der Vorhang" wäre der gestirnte Himmel, „die sieben Leuchter" würden die sieben Planeten, „der Tisch mit den Schaubroten" die vier Elemente sein usw. Doch ist diese Erklärung, mag sie nun richtig sein oder nicht, ziemlich gekünstelt und gesucht. Andere Ausleger verstehen unter der „Stiftshütte" im engeren Sinne den Mikrokosmus, also [nur] den Menschen, der vermöge des höheren Teiles der Vernunft im Unsichtbaren und in dem, das Gottes ist, lebt. Gott allein nämlich — das führt Augustin an vielen Stellen aus — bewohnt und erfüllt den Geist des Menschen, und so ist dieser Mensch in Wahrheit eine Lade des Herrn mit Gnadenstuhl, Cherubim, Manna und Aaronsstab. „Das Heilige" aber versinnbildlicht die niedere Vernunft, die, wie man satg, durch das Licht der natürlichen Vernunft erleuchtet wird. Darauf deutet der Leuchter hin. End-

[1] 2. Kön. 19,15; Ps. 80,2; Jes. 37,16; Dan. 3,55.

lich wird unter dem Vorhof der fleischliche Sinnesorganismus
83. vorgestellt. Nach dessen Muster war der Vorhof fünf Ellen hoch; denn es gibt nur fünf Sinne. Und demgemäß ist, um es kurz zu sagen, der Sinn der Vorhof, die Vernunft das Heilige, der Geist das Allerheiligste. Da haben wir jene drei Menschen, von denen Paulus vielfach spricht: den Menschen, sofern er eine Seele hat, sofern er Fleisch ist, und sofern er geistbegabt ist[1]). Und jeder von diesen Dreien hat seine besondere Art, seine besondere Theologie und seinen besonderen Gottesdienst. Dem entspricht jene dreifache Theologie: die symbolische entspricht dem Sinn, die eigentliche der Vernunft, die mystische dem Geist. Und endlich gibt es noch andere Ausleger, die mit dem Apostel an dieser Stelle unter der Stiftshütte eine geistliche Welt verstehen: die heilige Kirche Gottes. Und nach dieser Deutung ist das Allerheiligste die triumphierende Kirche, das Heilige die streitende Kirche, der Vorhof die Synagoge. Damit stimmt wiederum die Fünfzahl in der Höhe des Vorhofes überein; denn die Synagoge gründete sich auf die fünf Bücher Moses'.

Der Leuchter mit den Schäften und den sieben Lampen ist entweder ein Symbol für das (gesprochene) Wort Gottes, durch das die Kirche hienieden erleuchtet wird. So heißt es 2. Petr. 1,19: „Wir haben ein um so festeres prophetisches Wort, und ihr tut gut, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheinet an einem dunklen Ort." Die Siebenzahl aber, die das wesentliche Merkmal des siebengestaltigen Geistes ist, versinnbildlicht die Verkündigung in ihrer Gesamtheit, will also sagen: alle Wortverkündigung in allen Gemeinden gründet in einundderselben Auffassung und leuchtet mit einunddemselben Licht. Oder, wenn man Off. Joh. 1 zum Vergleich heranzieht, dann sind die sieben goldenen Lampen, wie an der gleichen Stelle gesagt wird, „die sieben Gemeinden", d. h. die Gesamtheit der Kirche. Oder nach Sach. 4 sind „der goldene Leuchter und die sieben Lampen" „die sieben Augen des Herrn, die alle Lande durchziehen." Augen des Herrn aber werden die Priester der Kirchen genannt. Denn gleichwie das Auge den Leib lenkt, also leitet der Priester die Kirche, wie denn

[1]) Vgl. die Anm. Fickers zur Stelle. — S. o. S. 60 f.; 65.

gesagt ist Hiob 29,15: „Ich war des Blinden Auge und des Lahmen Fuß." Jer. 15,19: „Wenn du den Frommen vom Sün- 84.
der gesondert hast, sollst du wie mein Mund sein." Zum Vierten kann man im Anschluß an Luk. 11 unter den Lampen die Gewissen der Einzelnen verstehen: „Dein Auge ist deines Leibes Licht."

Der Tisch und die Schaubrote sind entweder die heilige Schrift selbst, die die Gläubigen aus dem Munde der Priester wie von einem Speisetisch empfangen nach dem Wort Mal. 2,7: „Die Lippen des Priesters bewahren die Lehre, und man soll das Gesetz suchen aus seinem Munde." Oder sie sind Christus selbst, der unser Altar, unsere Hostie und unser Brot ist, wie er Joh. 6 sagt: „Ich bin das lebendige Brot" usw. Ihn nämlich empfangen wir im Sakrament und werden so satt gemacht in diesem Leben. Daher heißt es im 23. Psalm: „Du hast vor mir bereitet einen Tisch wider die, so mich verfolgen." Mit diesem Vers wird das Geheimnis ausgedrückt [,das darin liegt], daß der Tisch auf der Nordseite aufgestellt war, der Leuchter aber im Süden stand; denn der Nordwind ist in der Schrift das Symbol für die Feinde und Verfolger, wie es Jeremia am ersten heißt: „Vom Norden her wird sich alles Unheil ergießen." Denn wahrlich, in aller Anfechtung ist weder Trost noch Sieg, wenn wir nicht herzutreten zum Sakrament und „zu dem Tisch, der bereitet ist wider unsre Bedrücker." Und auch das muß beachtet werden: im Hebräischen steht „Brot der Angesichte" an der Stelle, an der wir „Schaubrot" lesen. Aber beides kommt auf dasselbe hinaus. Darum nämlich heißt jenes Brot so, weil Christus immer vor Augen und vor unseren Angesichten sein muß und weil wir ihn im Gedächtnis halten müssen. Das ist's, was der schon angeführte Psalmvers meint: „Du hast vor mir bereitet", d.i. vor meinem Angesicht. Und Christus spricht: „Solches tut zu meinem Gedächtnis." Darum wird das Sakrament des Altars noch mit einem anderen Namen Erinnerungsfeier des Leidens des Herrn genannt, z.B. im 111. Psalm: „Der Herr hat gestiftet ein Gedächtnis seiner
Wunder." Andere freilich meinen, es heiße „Brot der Angesichte", 85.
weil das Sakrament in jeder Hinsicht sichtbar und fertig ist, weil es sich uns und unseren Nöten zuwendet und [um ihretwillen]

eingesetzt ist. Denn es kehrt uns nicht den Rücken zu, läßt uns auch nicht allein, sondern wendet zu uns sein Antlitz, insofern Christus täglich zu uns kommt im Sakrament. Und es wird in der Mehrzahl von „Angesichten" gesprochen, weil er vielerorten so kommt.

Die Bundeslade aus Akazienholz gefertigt, das nicht fault, und ganz mit Golde überzogen, ist Christus selbst, geboren aus der ganz reinen und unbefleckten Jungfrau, ganz und gar mit dem himmlischen Gold der Weisheit und der Gnade geschmückt, inwendig und auswendig, in Gedanken und Werken, besonders in den Stunden, da er am Kreuz hängt. Fürwahr, da ist er vor allem die Lade des Bundes, d.h. der Versöhnung. Er selbst ist auch der Gnadenstuhl (9,5), darauf er thront, und „in ihm wohnt", wie der Apostel Kol.2,9 sagt, „die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig." So lesen wir Römer 3,25: „Welchen Gott gesetzt hat zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blut." Auch wird versinnbildlicht, daß in ihm die Tafeln des Bundes liegen; denn so muß man es mit dem Apostel verstehen, daß „in ihm verborgen ruhen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis", Kol.2,3. Das Gesetz nämlich und die Weisheit Gottes können nur in Christus erkannt werden, wie es heißt 1.Kor.1,30: „Welcher uns gemacht ist von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit." Endlich wird dadurch angedeutet, daß das Gesetz nur in Christus erfüllt wird. Wie demnach das äußerliche Wort und das Sakrament, durch Leuchter und Tisch versinnbildlicht, Würdigen und Unwürdigen gemein sind, so genügen sie doch nicht, wenn wir Christus nicht in den Verborgenheiten schmecken und „nach dem trachten, das droben ist, da Christus ist," Kol.3. Daß das Manna und der güldene Krug in der Stiftshütte gewesen sind, versinnbildlicht abermals Christus; in ihm
86. allein ist Trost und Erquickung der Seele, da ja [die Schrift] „Manna" jenes Geschenk des erfahrbaren Schmeckens des ewigen Lebens nennt, „das niemand kennt, denn der es empfängt", wie Off. Joh. 2 gesagt wird: „Wer überwindet, dem will ich das verborgene Manna geben und einen neuen Namen, den niemand kennt, denn der ihn empfängt." Der Stab Aarons ist wieder derselbe Christus, der aufschoß aus dürrem [Erdreich] und aus

der reinen Jungfrau, wie es Jesaia am elften sagt: „Es wird eine Rute emporwachsen aus der Wurzel Jesses." Und 4. Mos. 24,17: „Es wird ein Stern aufgehen aus Jakob, und ein Zepter aus Israel aufkommen, und wird die Fürsten Moabs zerschmettern." Aber das alles wird von Vielen zugleich auf die gebenedeite Jungfrau bezogen. Und das ist nichts Verwunderliches; denn es kann alles jedem Christen zuteil werden um seines Glaubens willen, in dem er alles hat, was Christo eigen ist[1]). Die Cherubim (9,5) deuten viele auf die Engel im Himmel; aber auch heute noch würde man ihre Gestalt nicht kennen, wenn nicht in der Schrift geschrieben stünde, daß sie Flügel hatten. Daher haben sie einige für Wesen in Vogelgestalt, andere wieder für geflügelte Boten gehalten. Darum kann man unter Berufung auf frühere Ausleger unter den Cherubim die kontemplative Weisheit Christi verstehen. Denn unter dem Flug wird nach einem Wort St. Gregors das Anschauen Gottes verstanden[2]). So heißt es im 18. Psalm: „Er stieg auf und flog auf den Flügeln der Winde", d.h. zum Schauen der Geister. Der Name sagt's deutlich genug. „Cherubim" nämlich wird durch „Fülle der Erkenntnis" erklärt. So sagt auch hier der Apostel „Cherubim der Herrlichkeit" und zeigt damit an: eine andere Weisheit ist die des Christus der Herrlichkeit, eine andere die des gekreuzigten Christus. Denn durch diese wird das Fleisch erniedrigt, durch jene aber wird der Geist erhoben. Und also tut bei der Betrachtung der Herrlichkeit Christi ein umsichtiger Geist am allermeisten not, damit wir nicht dem „Angesicht" des einen nachgehen, das des anderen aber außer acht lassen und auf diese Weise in den Irrtum der Einseitigkeit getrieben werden. So pflegt es denen zu ergehen, die die Widersprüche der Schrift sich nicht aufheben lassen wollen in Christus und nur nach der einen Seite hin drängen. Ein Beispiel: Von Christus wird gesagt, daß er der herrlichste unter allen Königen sei. Auf dieses Angesicht der Cherubim richten die Juden ihr Augenmerk so sehr, daß sie vor dem gekreuzigten Christus in weite Ferne fliehen, ohne auf das andere Angesicht der Cherubim

---

[1]) Gott, Christus, Kirche, Engel, Heilige, ja schlechthin alles ist unser durch den Glauben. Gl. 68,24 f. — [2]) Gregor d. Gr. zu Hiob 42,3; vgl. die Anm. Fickers zur Stelle.

zu achten, davon es Jesaia 53,2 heißt: „Er hat keine Gestalt noch Schöne." Und dasselbe gilt von den anderen Widersprüchen oder
87. Gegensätzen, die in Christus aufgehoben sind; denn Christus ist Mensch und Gott. Daher steht geschrieben, daß die Cherubim das Angesicht gegen den Gnadenstuhl gekehrt hatten. Und weiter: „In dem Munde zweier oder dreier Zeugen soll die Sache bestehen."[1])

Der erste Vorhang, der vor dem Heiligen hing, versinnbildlichte die Verborgenheit und den Glauben der zukünftigen Kirche, des zukünftigen Evangeliums und der zukünftigen Sakramente; denn die Synagoge sah diese [Güter] nicht als gegenwärtige. Daher ist dieser Vorhang in der Todesstunde Christi „zerrissen von oben an bis unten aus", weil damals seine Kirche auf den Plan trat[2]) und die Synagoge ihr Ende gefunden hatte. Der andere Vorhang aber, der vor dem Allerheiligsten war, ist Sinnbild für die Verborgenheit unseres Glaubens, darinnen der Mensch Christus als König herrscht; denn dieser Vorhang wird einmal in gleicher Weise weggezogen werden, wenn Christus erscheinen wird. Hier erkennen wir Christus nach dem Fleisch und nach seiner Gottheit, aber wohl verstanden! nur im Glauben, wie geschrieben steht 2. Kor. 3,18: „In uns aber spiegelt sich die Herrlichkeit des Herrn mit aufgedecktem Angesicht" (durch den Glauben), „und wir werden verwandelt werden in dasselbe Bild von einer Klarheit zur andern."

[Sie] hatte das goldene Rauchfaß (9,4).

Beachte: der Apostel sagt hier, ein Rauchfaß sei im Allerheiligsten gewesen. Das hat viele zu der Annahme geführt, unser Brief sei nicht paulinisch, da Moses von einem solchen Rauchfaß offenbar nichts erwähnt hat. Aber der Text selber spricht in ver-

---

[1]) 5. Mos. 19,15; Matth. 18,16; 2. Kor. 13,1. — [2]) „Ecclesia prodiit" ist von Luther wohl nicht zufällig gesagt. Die Erinnerung an den Hymnus ad vesperas tempore passionis (Brev. Romanum) des Venantius Fortunatus klingt auf: Vexilla Regis prodeunt, fulget crucis mysterium. Also, wohlgemerkt! die Kirche Christi ist die Kirche, die unter dem Kreuz „steht"!

hüllter Redeweise, so daß es ungewiß ist, ob es nur zwei oder ob
es drei Altäre in der Stiftshütte gegeben hat. Denn der Brand-
opferaltar, der ehern war und im Vorhof stand, wird ganz deut-
lich 2.Mos.27 beschrieben. Der andere aber, der mit Gold über-
zogene Rauchwerk- oder Brandaltar, wird von allen ins Heilige
verlegt, zwischen Leuchter und Tisch. So liest man 2.Mos.30,6f.:
„Du sollst den Altar setzen vor den Vorhang, der vor der Lade
hängt, vor den Gnadenstuhl, und Aaron soll darauf Rauchwerk
opfern, das angenehm duftet.“ Desgleichen wird an derselben
Stelle davon geschrieben, daß auf ihm des Morgens und des
Abends immerwährend Rauchwerk brennen soll. Das kann nicht
vom Allerheiligsten gelten, in das der Priester nur einmal im
Jahr hineinging. Daß es aber noch einen dritten Altar im Aller-
heiligsten gegeben hat, das kann man einmal deshalb vermuten,
weil es 3.Mos.16,12f., an der Stelle, wo der fleischliche Ritus 88.
am Versöhnungstage geschildert wird, u.a. heißt: „Und er soll
ein Weihrauchfaß nehmen, das er mit Glut vom (Brandopfer-
oder Rauchwerk-) Altar gefüllt hat, und soll, nachdem er mit
seiner Hand den zum Anzünden bereiteten Weihrauch genommen
hat, hinter den Vorhang ins Heiligtum treten“ (d.h. ins Aller-
heiligste), „und soll das Rauchwerk aufs Feuer legen, damit der
Nebel und Dampf davon den Spruchthron bedecke, der über dem
Zeugnis ist“ usw. Dieser Stelle der Schrift hat der Apostel ohne
Zweifel die Worte entnommen: „sie hatte das goldene Rauch-
faß.“ [Daß es noch einen dritten Altar gegeben hat], geht zum
andern aus dem Schluß von 2.Mos.30 hervor. Dort ist die Zu-
bereitung jenes Rauchwerkes angegeben. Es heißt an der Stelle:
„Du sollst davon vor die Stiftshütte tun dorthin, wo ich mich dir
bezeugen werde“ (d.h. vor den Gnadenstuhl). „Ein Allerheiligstes
soll euch das Rauchwerk sein.“ Also muß es dort einen Altar ge-
geben haben. [Daß es noch einen dritten Altar gegeben hat], geht
weiter daraus hervor, daß das griechische Wort Θυμιαστήριον
an dieser Stelle nicht nur das Rauchwerk bezeichnet, sondern zu-
gleich den Altar oder Ort, an dem das Rauchopfer dargebracht
wird. Der Apostel drückt es mit den Worten aus: „da, wo der
goldene Altar steht.“ [Daß es noch einen dritten Altar gegeben
hat], geht viertens daraus hervor, daß nach vieler Ansicht Zacha-

rias, der Vater des Johannes, Luk. 1, Hohepriester gewesen zu sein scheint; denn es steht geschrieben, der Engel Gabriel sei ihm erschienen auf der rechten Seite des Rauchwerkaltars, und der Textzusammenhang nötigt wohl sehr zu dieser Annahme. Aber ich weiß sehr gut, daß sich alle [hier auftauchenden Fragen] leicht lösen lassen, weil die angezogenen Schriftstellen nicht klar sagen, daß dort ein Altar oder ein Rauchfaß gewesen ist; vielmehr draußen war es und mußte vom Priester, der hineingehen wollte, mit der Glut genommen und dann drinnen entzündet werden. Und auch jener Einwand ist nicht stichhaltig, daß das Rauchwerk aufs Feuer im Allerheiligsten gelegt wurde, „damit der Nebel und Dampf", wie oben angeführt, [„den Spruchthron bedecke"]; denn hier ist von dem Feuer die Rede, das aus dem Rauchfaß genommen und vom Priester hineingetragen wurde. Auch ist nicht anzunehmen, daß es ein schwebendes Rauchfaß gewesen ist, wie es heutzutage die Kirche im Gebrauch hat, sondern ein stehendes, wie die Schüssel oder der Becher war, darein das Rauchwerk getan werden konnte. Was wollen wir also wider den
89. Apostel vorbringen, der einfach behauptet, das goldene Rauchfaß sei im Allerheiligsten gewesen? Das kann er deshalb sagen, weil es dorthin in der Tat vom Priester am Versöhnungstage getragen wurde. Und so verstehe ich es, bis ich eines Besseren belehrt werde.

Auch das pflegt man in Erwägung zu ziehen, daß 1. Kön. 8,9 geschrieben steht: in der Lade seien nur die beiden Tafeln des Bundes gewesen. Der Apostel hingegen sagt, daß in ihr ein güldener Krug mit Manna und der Stab Aarons gewesen seien. An dieser Stelle vergewaltigt Faber Stapulensis die griechische Präposition und versteht das „in welcher" als „mit welcher", so daß man annehmen kann, er sei nicht in, sondern mit der Lade aufbewahrt worden. Und 2. Mos. 16,34 heißt es allerdings einfach: „Nimm dir ein Gefäß und tue Manna hinein und stelle es vor den Herrn, daß es behalten werde für eure Nachkommen. Und Aaron stellte es in die Stiftshütte." Wenngleich weder mit diesem, noch — soweit ich mich besinnen kann — mit irgendeinem anderen Schriftwort der güldene Krug bezeichnet wird, so ist dennoch deutlich der Krug mit dem Manna gemeint. Und

daraus ergibt sich, daß man, wenn es heißt, nur das Manna sei in der Lade gewesen, nicht anzunehmen braucht, das Manna sei ohne das zugehörige Gefäß (das hier als güldener Krug genannt wird) aufbewahrt worden. Und so stimmt diese Stelle mit der in 1. Kön. 8 überein. Von dem Stabe Aarons aber wird 4. Mos. 17,10 gesagt: „Der Herr sprach zu Mose: Trage den Stab Aarons wieder in die Hütte des Zeugnisses, auf daß er daselbst verwahrt werde zu einem Zeichen der ungehorsamen Kinder Israel" usw. Auf Grund dieser Schriftstelle kann nicht angenommen werden, daß er in der Lade gewesen sei, man verstehe denn unter der „Hütte des Zeugnisses" die Lade [selbst], so wie man es vorher 2. Mos. 16,34 notwendigerweise tun muß, wenn es vom Manna heißt: „Und Aaron legte es in die Stiftshütte." Dennoch behaupten andere, es habe außen auf der Seite der Lade gelegen, und man könne trotzdem sagen, es habe in der Lade gelegen, weil's auf der Seite der Lade lag, wie denn gesagt wird 5. Mos. 31,26: „Nehmet das Buch und legt's an die Seite der Bundes-
lade" usw. Oder man kann im Blick auf 1. Kön. 8,9 sagen, Sa- 90.
lomo habe nach der Erbauung des Tempels den Stab Aarons aus der Lade genommen und hineingetragen. Nicht weil das auf Grund irgend eines Schriftwortes glaubhaft gemacht werden könnte, sondern weil man beweisen kann, daß es mit dem Gesetzbuch ähnlich geschah, von dem berichtet wird, daß es zur Zeit des Königs Josia nicht auf der Seite der Lade lag, sondern hinter dem Altar gefunden worden ist.

[Nicht ohne Blut,] das er opferte für seine und des Volkes Unwissenheit (9,7).

Diese „Unwissenheit" geht auf die fleischlichen und gesetzlichen Sünden, meint also unreine Kleider, Trinken, Essen, Fleisch usw. Denn, so sagt der Apostel später im 10. Kapitel: „Es ist unmöglich, daß durch das Blut von Böcken und Farren die Sünden weggenommen werden", gemeint sind die Sünden des Gewissens. Also ist das Gesetz eine unsägliche Last gewesen und hat doch nur das gerecht und heilig gemacht, was fleischlich und vergänglich ist.

Die nicht vollkommen machen können nach dem Gewissen (9,9).

Aus dieser Stelle der Schrift geht, wie das schon vorher gesagt worden ist, deutlich der rechte Unterschied zwischen dem alten und dem neuen Gesetz hervor. Denn die Sünden, Gerechtigkeiten, Opfer, gottesdienstlichen Handlungen, Verheißungen, Lehren und Priester jener [Juden] waren allesamt fleischlich und machten nicht „nach dem Gewissen", sondern nur nach dem Körper heilig. Nun aber sind unsere Sünden, Gerechtigkeiten, Opfer, Gottesdienste, Verheißungen, Lehren und auch der Priester allesamt geistlich und machen heilig nach dem Gewissen. Und doch sind beide Gesetze von Gott gegeben gewesen, nur ist (wie der Apostel hier sagt) jenes alte Gesetz „bis auf die Zeit der Besserung auferlegt." Und darum birgt das Wort des Meisters der Sentenzen Buch 4, selbst wenn es von allen verworfen wird, eine gewisse Wahrheit in sich: die Sakramente des alten Gesetzes haben nicht gerecht gemacht, „auch wenn sie im Glauben und in der Liebe vollzogen wurden." Es ist nämlich sehr wahr, daß die Sakramente und Opfer nicht aus sich selbst heraus gerecht machten, auch wenn sie in der Liebe vollzogen waren, sondern das [haben] die Liebe und der Glaube ganz allein [getan]. Das ist auch keineswegs verwunderlich, weil ja im Neuen Bunde nicht das Sakrament gerecht macht, sondern der Glaube an das Sakrament[1]).

91. **Denn wenn die Asche von einer jungen Kuh, [auf die Befleckten] gesprengt, heilig macht (9,13).**

Also liest man 4. Mos. 19,2 ff.: „Sage den Kindern Israel, daß sie zu dir führen eine junge rothaarige Kuh, lebenskräftig, an welcher kein Fehl ist, und die noch kein Joch getragen hat" (also von einer „jungen Kuh" spricht der Apostel hier und denkt dabei an ihr junges Alter), „und gib sie dem Priester Eleasar. Der soll sie aus dem Lager herausführen und vor aller Augen schlachten,

[1]) S. o. S. 70 ff.

und soll seinen Finger mit ihrem Blut netzen und gegen die Türflügel der Stiftshütte sprengen siebenmal und soll die Kuh verbrennen lassen vor aller Augen, nachdem beides, ihr Fell und ihr Fleisch, dazu ihr Blut samt dem Mist ins Feuer geworfen ist. Auch soll der Priester Zedernholz und Ysop und zweimal gefärbte Scharlachwolle in die Flamme werfen, welche die Kuh verzehrt." Und weiter: „Aber ein reiner Mann soll die Asche von der Kuh sammeln und sie draußen vor dem Lager an eine ganz reine Stätte schütten, damit sie daselbst aufbewahrt werde für die Gemeinde der Kinder Israel zum Sprengwasser; denn für die Sünden ward die Kuh verbrannt." Und weiter lesen wir: „Und man soll nehmen von der Asche des Brandes der Sünde und fließendes Wasser darauf gießen in ein Gefäß. Wenn ein reiner Mann Ysop darein taucht, dann soll er damit das ganze Zelt und alle Geräte besprengen, dazu auch den Menschen, der durch solche Berührung befleckt ist[1]). Und so soll der Reine den Unreinen entsühnen am dritten und am siebenten Tage." Weiter ist gesagt: „Wer den Leichnam eines Menschen berührt hat und infolgedessen sieben Tage lang unrein gewesen ist, soll mit diesem Wasser am dritten und am siebenten Tage besprengt werden, und also wird er entsündigt sein. Wird er am dritten Tage nicht besprengt, so kann er am siebenten Tage nicht rein sein." Angesichts dieser Schriftworte versteht man, woher David das Wort im 51. Psalm genommen hat: „Besprenge mich mit Ysop, so werde ich rein sein" usw. Es stimmen nämlich alle Lehrer darin überein, daß unter der Kuh die Menschheit Christi vorgestellt sei. Am siebenten Tage ist ja Christus für uns geopfert worden. Am siebenten Tage, sagt Paul von Burgos, weil in der ganzen Zeit, da das Gesetz galt, bis auf Christus nur sechs Kühe so geopfert worden sind: die erste von Moses in der Wüste, wie 4. Mos. 19 berichtet wird, deren Asche bis zur Wegführung in die babylonische Gefangenschaft noch vorhanden war. Die andere von Esra für den zweiten Tempel, und die übrigen vier von den anderen Priestern bis hin zu Christus.

---

[1]) Vgl. 4. Mos. 19,16.

92. **Wie viel mehr wird das Blut Christi unser Gewissen reinigen (9,14).**

In schöner Weise beschreibt der Apostel die verschiedene Reinheit des Alten und des Neuen Bundes und stellt sie in Gegensatz zueinander. Denn die Reinheit des alten Gesetzes war im Fleisch, an den Kleidern oder Gefäßen; aber die neue ist im Gewissen, im Herzen oder in der Gesinnung. Die Unreinheit des alten [Gesetzes] wird durch Berührung eines Toten oder Unreinen verursacht; die Unreinheit des neuen [Gesetzes] wird durch tote Werke oder Sünden verschuldet. Das alte [Gesetz] will den Kreaturen und Begierden dienen, das neue aber dem lebendigen Gott. Und so wollen wir denn alles im einzelnen durchgehen. Erstens: Die Reinheit des Gewissens besteht darin, daß der Mensch von der Erinnerung an seine Sünden nicht gebissen und von der Furcht vor der zukünftigen Strafe nicht in Unruhe versetzt wird, wie der 112. Psalm sagt: „Der Gerechte wird sich nicht fürchten vor bösem Gerücht." Das böse Gewissen wird nämlich nach dem Ausspruch des Propheten zwischen der früher begangenen Sünde und der noch bevorstehenden Strafe wie in einem Engpaß eingeschlossen und an die Wand gedrückt, wie auch der Apostel Römer 2,9 sagt: „Trübsal und Angst" usw. Denn dieweil man eine früher begangene Sünde nicht wieder gut machen und dem zukünftigen Zorn auf keinerlei Weise entrinnen kann, wird man — das muß so sein — allerorten umgetrieben, geängstet und in Drangsale gestoßen. Und aus solcher bedrängten Lage wird das Gewissen nur durch das Blut Christi befreit; hat's das im Glauben angeschaut, dann glaubt und erkennt es[1]), daß seine Sünden in ihm abgewaschen und weit weggetragen sind. So wird es durch den Glauben rein und zugleich ruhig gemacht, also daß es hinfort nicht mehr vor Strafen zittert aus lauter Freude über die Vergebung der Sünden. Darum: kein Gesetz, keine Werke, überhaupt nichts in der ganzen Welt kann solche Reinheit

[1]) Man beachte die Verbindung von „glauben" und „erkennen". Dazu vgl. das Kapitel „Glaube und intellectus" bei Walter von Loewenich, Luthers Theologia crucis [=Forschungen z. Gesch. u. Lehre des Protestantismus, 2. Reihe, Bd. II, 1929], S. 67 ff.

wirken, denn allein das Blut Christi. Ja, selbst das Blut Christi vermag es nur dann, wenn das Herz des Menschen geglaubt hat, daß es vergossen ist zur Vergebung der Sünden. Man muß nämlich dem, der das Testament gestiftet hat, Glauben schenken, wenn er sagt: „Dies ist das Blut, das für euch und für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden.“[1] Zweitens[2]: unter „toten Werken“ versteht der Apostel ohne Zweifel die Sünden; denn er nennt — das ist keineswegs verwunderlich — die Werke tot, welche das Gewissen beflecken. Von ihnen wird es durch das Blut Christi rein gemacht. Nun aber befleckt das Gewissen nichts 93.
außer der Sünde. Aus diesem Satz, der sehr schwer wiegt, ergibt sich offenbar, daß auch die guten Werke, die ohne die Gnade getan sind, Sünden sind, so sehr [Sünden], daß man sie auch tot nennen kann. Denn wenn ohne das Blut Christi das Gewissen tödlich unrein ist, dann kann's nichts anderes zuwege bringen, als was es selber ist, also nur Unreines, wie denn auch der Apostel spricht zu Tito im ersten Kapitel: „Den Unreinen ist nichts rein.“ Das aber wird gewißlich nicht von verzeihlicher, sondern von tödlicher Sünde gesagt. Im übrigen gibt es selbst für den Reinen und Heiligen nichts Reines, d.i. nichts, was frei wäre von Sünde, die der Vergebung nicht bedürfte, da ja auch ihre Gerechtigkeiten befleckt sind, Jes. 64,6. Und so zerrinnt das Urteil derer in ein völliges Nichts, die gute Werke ohne die Gnade tot, aber nicht tödlich nennen; denn an unsrer Stelle setzt der Apostel das „tot“ und das „tödlich“ ganz unmißverständlich einander gleich, wenn er sagt: „von den toten Werken.“ Andernfalls bedeutet — wie jene behaupten — „tot“ hier dasselbe wie „nicht verdienstlich“; dann aber folgt daraus, daß das Blut Christi nicht die Sünder rein machen wird, sondern die, die gute Werke getan haben, (wie sie sie) auf ihre Art (nennen). Dann würden sie folgerichtig auch gezwungen sein, zu sagen: „unrein“, „Sünde“, „Schuld“ usw. sei das, was „nicht verdienstlich“ ist. Das heißt dann aber nichts

---

[1] Matth. 26,28 + Luk. 22,20. — [2] Vgl. zum Folgenden Luthers Thesen zur Heidelberger Disputation, Erl. Ausg. op. lat. varii arg. ad ref. hist. impr. pert. I,387 ff. (Aus dem Lateinischen übersetzt von Georg Merz in „Zwischen den Zeiten“, 4. Jahrg., 1926; I. Heft, S. 5 ff.).

anderes als die ganze Schrift durch einen neuen Sinn, den man ihren Worten unterschiebt, völlig auf den Kopf stellen.

Also: ein gut, rein, ruhig, fröhlich Gewissen ist allein der Glaube, der die Sünden vergeben weiß. Als solcher kann nur der Glaube an das Wort Gottes gelten, das uns verkündigt: das Blut Christi ist vergossen zur Vergebung der Sünden. Denn wenn wir sehen oder hören würden, daß das Blut Christi vergossen ist, so würde unser Gewissen dadurch allein in keiner Weise gereinigt werden. Es muß dazu gesagt werden: „zur Vergebung der Sünden"; denn gesehen haben's auch die Juden, und gehört haben's alle Heiden, und sind doch nicht rein gemacht worden. Ja, nicht einmal das genügt, zu glauben, daß das Blut Christi vergossen ist zur Vergebung der Sünden, wenn man nicht glaubt, daß es zur Vergebung der eigenen Sünden vergossen ist[1]. Siehe, also machet durch den Glauben an Christi Wort das Gewissen nur Christi vergossenes Blut rein. Darum hat der Apostel an unsrer Stelle vorausgeschickt: „das Blut Christi, der sich selbst durch den heiligen Geist geopfert hat." Und Römer 3,25 sagt er:
94. „Welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben an sein Blut" usw. Man muß unter allen Umständen beachten, daß er nicht einfach sagt: durch das Blut (was freilich dasselbe ist, nur ist's nicht so deutlich ausgedrückt), sondern „durch den Glauben an dessen Blut" usw., d. h. durch den Glauben, der von seinem Blute lebt, das für uns vergossen ist, wie er es auch selbst Joh. 6,56f. sagt: „Mein Fleisch ist die rechte Speise, und mein Blut ist der rechte Trank. Wer mein Fleisch isset" usw. Solches „essen" und „trinken" nämlich gebraucht er in geistlichem Sinne für glauben, wie St. Augustin es ausdrücklich erläutert: „Wozu bereitest du dich leiblich und fastest? Glaube, und du hast gegessen." Deshalb muß man auf die Pronomina „sein", „dessen", „mein" usw. besonders Acht geben. Denn nicht alles Fleisch und nicht alles Blut machet rein und satt, sondern nur das Blut Christi, also das, welches vergossen ist zur Vergebung der Sünden. Daraus folgt, daß die, so das Blut Christi andächtig betrachten nur, um mit-zu-leiden oder dadurch etwas anderes zu er-

[1] S. o. S. 70 ff.

langen als den Glauben, geradezu etwas Fruchtloses und Heidnisches treiben. Denn selbst welcher Heide könnte denn nicht in gleicher Weise mitleiden mit dem leidenden Christus? Vielmehr so muß man sich mühen, seines Leidens zu gedenken, daß der Glaube gemehret werde, d. h. daß man, je öfter man daran denkt, um so völliger glaubt, daß das Blut Christi für die eigenen Sünden vergossen ist. Das nämlich ist geistlich Trinken und Essen, will sagen: durch diesen Glauben an Christus gestärkt werden und sein Fleisch annehmen, wie oben gesagt wurde. Das ist gewißlich in demselben Maße wahr, als auch die gesetzliche Reinheit aus einem bestimmten Glauben heraus kam. Nichts anderes nämlich bekamen die, die durch die Berührung mit dem Körper, der Kleidung oder dem Gefäß eines unreinen Toten befleckt wurden, als ein ganz bestimmtes eingebildetes Schuldbewußtsein, das von einer derartigen Berührung zurückbleibt. Denn Unreines war an ihnen in Wirklichkeit nur, weil das Gesetz es so entschieden hatte. Wie viel mehr wird das Gewissen rein gemacht da, wo wirkliche Unreinheit vorhanden gewesen ist.

Drittens: zu dienen dem lebendigen Gott. Aus diesen Worten folgt mit aller Deutlichkeit, daß man ohne Christus nicht „dem lebendigen Gott dient", sondern entweder den Kreaturen oder Götzen, also dem, „das nichts ist in der Welt" [1]), auch wenn es Gutes zu wirken scheint. Darum wird noch einmal die Meinung zerstört, man könne Gott dienen und nicht sündigen ohne die Gnade. Wenn nämlich keine Sünde tun so viel heißt wie nicht des lebendigen Gottes Diener sein, vielmehr etwas anderem als Gott dienen, dann wird das Gebot hinfällig sein: „Du sollst niederfallen vor deinem Gott und ihm allein dienen." Und wenn schon der Apostel den Philippern geschrieben hat, er habe in der Gerechtigkeit des Gesetzes gelebt unsträflich, so bekennt er doch zuletzt im Briefe an Titus im 3. Kapitel, daß er ehedem ein Knecht
der Begierden gewesen sei usw. Darum sagt er auch: „Auch wir 95.
waren weiland unweise, ungehorsam, verirrt, dienten den Begierden und mancherlei Lüsten und wandelten in Bosheit und Neid, waren verhaßt und haßten uns untereinander. Da aber

[1]) Vgl. I. Kor. 8,4.

erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unseres Heilandes, nicht um der Werke willen, die wir getan haben, sondern nach seiner [Barmherzigkeit] hat er uns selig gemacht."

Zur Erlösung von den Übertretungen (9,15).

Man darf den Apostel an dieser Stelle nicht so verstehen, als spreche er von den Übertretungen, die durch die Berührung eines Toten zustande kommen und die [sich], wie er zuvor [Hebr. 9, 9 f.] gesagt hatte, „auf Speise, Trank und mancherlei Taufen" (d. h. auf Waschungen) „und Gerechtigkeiten des Fleisches" [beziehen]. Denn die waren ja nur Abbilder der Sünden, durch die Herz und Gewissen befleckt werden, d. h. also solcher Sünden, die gegen die zehn Gebote verstoßen und die Christus in seinem Neuen Testament auf sich genommen hat, obgleich er auch jene Zeremonialvorschriften abgeschafft und ihnen überhaupt ein Ende gemacht hat durch sein Neues Testament. Ja, die Übertretungen des Gewissens oder der zehn Gebote hat er zwar angefangen zu endigen, aber sie haben noch nicht aufgehört bei uns; denn nur er selbst ist das Ende der Sünden und der Anfang der Gerechtigkeit, wie Gabriel dem Daniel gesagt hat im neunten Kapitel: „Auf daß die Sünde ein Ende nehme, und hergebracht werde die ewige Gerechtigkeit."

Daher spielt er zwar in ziemlich versteckter Weise und nur so nebenbei auf das Wesen und auf die Wirkung des Gesetzes an, wenn er sagt: „die Übertretungen, die unter dem ersten Testament waren." Da will er dasselbe zum Ausdruck bringen, was er klarer Römer 5,20 sagt: „Das Gesetz ist neben eingekommen, auf daß die Sünde mächtiger werde." Und Galater 3,19: „Um der Übertretungen willen ist das Gesetz aufgestellt worden." Und abermals Römer 4,15: „Das Gesetz richtet Zorn an." Und das ist in schöner Weise durch das Zeremonialgesetz des Alten Bundes abgemalt. Wäre es nämlich nicht ein Gesetz gewesen, das die Berührung mit einem Toten, mit einer blutgängigen Frau, mit einer Wöchnerin, mit einem Manne, dem der Samen entgeht, mit einem unreinen Gefäß, Kleid und Haus untersagte, dann würde es keine Sünde sein, mit dem allen in Berührung zu

kommen. Wenn nicht in gleicher Weise das Gesetz einen Unterschied gemacht hätte zwischen reinen und unreinen Tieren, [dann würde es auch für die Juden keine Sünde sein, diese berührt oder gegessen zu haben], wie auch die Heiden, die damals lebten, und die Christen, die heute leben, damit keine Sünde getan haben noch tun, daß sie solches alles berührt und gegessen haben, [noch] be-
rühren und [noch] essen. Gleichwie über diesen Gesetzen die Ur- 96.
teile völlig zu Recht bestehen: „Das Gesetz ist die Kraft der Sünde" und „wo das Gesetz nicht ist, da ist auch keine Übertretung", so ist das wahre und geistliche Gesetz des Dekalogs noch viel mehr „die Kraft der Sünde." Und doch besteht hier ein Unterschied; denn das Zehngebotegesetz ist die Kraft der Sünde dadurch, daß es Erkenntnis seiner selbst wirkt. Das ist beim Zeremonialgesetz anders; denn ob nun die zehn Gebote bekannt sind oder nicht, die Sünde steckt auf alle Fälle im Menschengeschlecht, und das Gesetz ließ zum ersten Mal erkennen, daß sie in ihm wohnt. Das Zeremonialgesetz aber machte nur das zur Sünde, was an und für sich keine Sünde war.

Ein Testament wird nämlich über Toten gültig (9,17).

Dieser Satz des Apostels verrät deutlich ein allegorisches Verständnis des Mosaischen Gesetzes, durch das wir zu der Erkenntnis gebracht werden, daß der ganze Inhalt dieses Gesetzes von Christus handelt und in Christus seine Verheißung und Erfüllung gefunden hat, daß also auch (wie wir früher sahen) unter dem Namen eines Testaments und einer Zusage der Tod dessen schon längst genau bezeichnet war, der wahrer Gott und wahrer Mensch sein sollte. Denn da er nicht sterben kann und [doch] verheißt, daß er dermaleinst sterben werde (dieweil er ein Testament macht), mußte er Mensch werden und so erfüllen, was er verheißen hatte[1]). Wir wollen daher Chrysostomus folgen, der die Kennzeichen beider Testamente schildert und sagt: „Ein Testament nämlich wird gemacht, wenn der Todestag allgemach herbeikommt. Ein solches Testament aber setzt die einen zu Erben ein, die anderen hingegen enterbt es. Ferner enthält ein Testament

[1]) Vgl. die Ausführungen zu Hebr. 7,22 (o. S. 96).

gewisse Bestimmungen des Erblassers, solche für die, die das Erbe antreten, zwar so, daß sie etliches empfangen sollen, etliches [aber] tun müssen. Endlich muß ein Testament Zeugen haben."

Diese drei Punkte wollen wir der Reihe nach bedenken. Daß Christus sein Testament „unmittelbar vor seinem Todestage" gemacht hat, das ist bekannt und darüber spricht Chrysostomus nicht weiter. Die Evangelisten berichten nämlich übereinstimmend, Christus habe, als er [seinen Jüngern] den von ihm gesegneten Kelch gab, die Worte gesprochen: „Dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blute", und zwar beim letzten Mahle. Und auch die andere Frage berührt [Chrysostomus] ziemlich kurz, wozu er denn eigentlich ein Testament gemacht habe, was empfangen, was vor allem getan werden sollte. Darum muß man wissen, daß er Güter von unschätzbarem Wert letztwillig vermacht und durch sein ganz und gar zuverlässiges Testament hinterlassen hat. So nämlich hat er Luk. 22,20 gesprochen: „Dies ist das Blut, das für euch vergossen wird." Markus sagt: „für viele" [14,24]. Aber am allerdeutlichsten sagt es Matth. 26,28:
97. „Das ist mein Blut des Neuen Testaments, welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden. Ich sage euch aber: Ich werde von nun an nicht mehr trinken von diesem Gewächs des Weinstocks bis auf den Tag, da ich es neu trinken werde mit euch in des Vaters Reich." Mit diesen wahrhaft freundlichen Worten vermacht er uns nicht die Schätze oder den Ruhm der Welt, sondern mit einem Male schlechthin alle Güter, d.h. — wie ich es gesagt habe — die Vergebung der Sünden und den Besitz des zukünftigen Reiches. So wie er es auch Luk. 22,29 sagt: „Und ich bereite euch das Reich" (ich bereite, sagt er, nicht „ich werde bereiten", weil es Sitte ist, in einem Testament im Präsens zu reden), „wie mir's der Vater bereitet hat" usw. Das sind jene köstlichen und unschätzbar hohen Güter, von denen der Apostel 2. Petr. 1,3 f. sagt: „Wie seine göttliche Macht uns alles, was zum Leben und göttlichen Wandel dient, zum Geschenk gemacht hat durch die Erkenntnis des, der uns beruft durch seine Herrlichkeit und Tugend, durch welchen er uns die allergrößten und teuren Verheißungen schenkt, damit ihr dadurch teilhaftig werdet der göttlichen Natur, so ihr fliehet die vergänglichen Lüste der Welt."

Kehren wir nun zu Chrysostomus zurück. Er sagt erstens: nicht für alle hat er sein Testament gemacht; denn „er enterbt gewisse Menschen", wie er Joh. 17,9 sagt: „Ich bitte für sie, nicht für die Welt." Abermals: „Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden." Und er hat auch nicht gesagt: das für alle, sondern: „für viele vergossen wird." Und hier heißt es: „Auf daß die Verheißung empfangen die, so berufen sind zum ewigen Erbe" [Hebr. 9,15]. Aber diese Worte rühren an den Gedanken der Erwählung [1]), der zu schwer oder zu unerträglich ist, als daß ihn der schwache Verstand fassen könnte. Darum hat er sein Testament mit schlichteren Worten nur für die gemacht, die seinen Namen fürchten und an ihn glauben, wie denn Joh. 1,12 gesagt ist: „Er gab ihnen Macht, Gottes Kinder zu werden, denen, die" usw. Und Psalm 25,14: „Eine Feste ist der Herr denen, die ihn fürchten, und sein Testament ist, daß er ihnen offenbar werde." An dieser Stelle soll der hebräische Text folgenden Wortlaut haben: „Das Geheimnis des Herrn ist unter denen, die ihn fürchten." Zweitens [sagt Chrysostomus]: die Zeugen dieses Testaments sind der heilige Geist selbst und die Apostel, wie es Joh. 15,26 f. heißt: „Der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird zeugen von mir, und ihr werdet auch zeugen; denn ihr seid von Anfang bei mir." Daher haben [die Apostel] gesagt: „Des sind wir Zeugen", Apostel-Gesch. 2,32. Und Apostel-Gesch. 1,8 ist verheißen: „Und 98.
ihr werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem" usw. Drittens [führt Chrysostomus aus]: was die tun, für die er das Testament gemacht und zu denen er besonders nachdrücklich gesagt hat: „Solches tut zu meinem Gedächtnis", ist nach den Worten des Apostels folgendes: sie sollen seinen Tod verkünden, sollen Strafe, Vergebung der Sünden und ewiges Leben verheißen und sollen darnach die durch das Testament hinterlassene Gnade nicht vergeblich empfangen, sondern wider die Begierden gebrauchen [2]). Denn also hat er gesagt: „Das ist mein Gebot, daß ihr euch untereinander liebet", dazu all das andere, was er in der besonders

[1]) Vgl. Luthers Ausführungen in den Scholien zum Römerbrief, S. 210 ff. In der Übersetzung v. Eduard Ellwein S. 316 ff. — [2]) 1. Kor. 11,26 + Luk. 24,47.

schönen Rede bei Johannes in den Kapiteln 12—18 als Lehre hinterlassen hat, [da er einschärft,] die Verfolgungen in [seiner] Liebe und in [seinem] Frieden zu ertragen. Siehe, das sind die Güter, auf die die bildliche Redeweise des Alten Testaments hindeutet an den Stellen, an denen [davon die Rede ist, daß die Juden] durch das Blut der Kälber rein gemacht wurden zur Vergebung der Sünden des Fleisches und so für rein galten und würdig blieben, das Land der Verheißung mit allen seinen Gütern zu besitzen.

So müssen denn die Abbilder der himmlischen Dinge gereinigt werden (9,23).

Chrysostomus sagt: „Was bezeichnet denn nun aber der Apostel mit den himmlischen Dingen? Vielleicht den Himmel selbst? Oder die Engel? Nein! Das, was bei uns geschieht. Im Himmel also ist das, was unser ist, und dieses unser Teil ist himmlisch, auch wenn es auf Erden kultisch dargestellt wird. Wie aber solches geschehen kann, folgt an derselben Stelle: Auf Erden sein und nicht [auf Erden] sein, das wird Ereignis auf eine bestimmte Weise in Verbindung mit einer [bestimmten] Absicht. Wenn wir uns zu Gott nahen, dann sind wir im Himmel. Also, wozu mache ich mir eigentlich Sorge um den Himmel, da ich doch den Gott des Himmels schaue, ja selbst zum Himmel gemacht werde? So hat er's verheißen: ‚Wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen'." Soweit Chrysostomus. Himmlisch sein heißt also: erfüllt sein von Liebe zu den himmlischen Dingen und nach dem Göttlichen trachten, Kol. 3,2 f.: „Trachtet nach dem, das droben ist, und nicht nach dem, das auf Erden ist. Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christus in Gott." Ebenso Phil. 3,20: „Unser Wandel ist im Himmel." Und 1. Kor. 15,47 ff. heißt es: „Der erste Mensch ist von der Erde und irdisch; der andere Mensch ist vom Himmel und himmlisch. Welcherlei der irdische ist, solcherlei sind auch die irdischen; und welcherlei der himmlische ist, solcherlei sind auch die himmlischen. Und gleichwie wir getragen haben das Bild des irdischen, also sollen wir auch tragen das Bild des himmlischen." Davon ist

weiter 2. Kor. 3,18 gesagt: „Wir aber spiegeln mit unverhülltem
Antlitz die Herrlichkeit des Herrn und werden so in dasselbe Bild
verwandelt von einer Klarheit zur andern als wie vom Geiste
des Herrn." Daher werden im Alten Testament an vielen Stellen 99.
„die Himmel" erwähnt, Ps. 19,2: „Die Himmel erzählen die Herr-
lichkeit Gottes." Jes. 45,8: „Träufelt, ihr Himmel, von oben,
und die Wolken mögen regnen den Gerechten" usw. Daher be-
deutet himmlisch gesinnt sein so viel wie die sichtbaren Dinge und
ihre Trugbilder verachten und Gott allein, dem göttlichen Gut,
d. i. dem göttlichen Willen anhangen im Glück und im Unglück,
im Leben und im Sterben. Irdisch gesinnt sein, das bedeutet:
die unsichtbaren Dinge, also den göttlichen Willen verachten, dem
Sichtbaren anhangen und das Glück der Welt suchen. Darum
bezeugt Christus immer wieder, daß er den Willen seines Vaters
tue und lehrt dasselbe auch die anderen, wie er Joh. 4,34 sagt:
„Meine Speise ist die, daß ich tue den Willen meines Vaters."
Gott anhangen, das heißt: der Welt und allen Kreaturen ent-
fremdet werden. Das Bild Christi tragen heißt: in der Liebe und
nach dem Beispiel Christi leben: „Wer da sagt, er liebe Gott, und
hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner", 1. Joh. 2,4. Da aber
diese göttlichen Güter unsichtbar, unbegreifbar und völlig ver-
borgen sind, kann sie der natürliche Mensch weder erlangen noch
lieben, er werde denn durch die Gnade Gottes [zu ihnen] empor-
gehoben. Aus demselben Grunde kann der geistliche Mensch von
niemandem beurteilt, erkannt und gesehen werden, nicht einmal
von ihm selbst, denn er verharrt im tiefsten Dunkel Gottes. Das
hat David erfahren und bezeugt es, wenn er im 31. Psalm sagt:
„Du verbirgst sie in der Verborgenheit deines Angesichts" (d. h.
in der Verborgenheit, die vor dir ist). Das fängt wohl in diesem
Leben an, aber zur Vollendung kommt es erst im zukünftigen
Leben. Darum ist es ein groß Ding, ein Christ sein und sein
Leben verborgen führen nicht an irgendeinem Ort nach der Art
der Einsiedler, auch nicht da drinnen im eigenen Herzen, das ganz
unergründlich ist, sondern im unsichtbaren Gott. Ist also ein
Leben mitten in den Dingen der Welt und zugleich ein Satt-
gemachtwerden durch das, was nirgends in der Welt gesehen
wird, sondern nur durch die Verkündigung des Wortes und allein

durch das Hören [vermittelt wird], wie Christus Matth. 4,4 sagt: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort." So spricht der Verlobte, Hohes Lied 5,2: „Ich schlafe" (denn er wird der sichtbaren Dinge nicht gewahr), „aber mein Herze wacht." Von der anderen Art sind die, die irdisch gesinnt sind: die wachen wohl selbst, aber ihr Herz schläft. So ist also deutlich, daß nur die Gläubigen Christi im ureigensten Sinne des Wortes Himmlische heißen, weil, wenn „die Seele viel mehr dort ist, wo sie liebt, also wo sie leibt und lebt"[1]), und wenn es der Liebe Art ist, den Liebenden in den geliebten Gegenstand zu verwandeln, es wahr ist, daß die, welche den Himmel und Gott lieben, himmlisch und göttlich sind und so genannt werden, freilich nicht, weil sie von Hause aus und in metaphysischem Sinne himmlisch sind. Sonst gäbe es entweder außer den himmlischen Körpern nichts Himmlisches, oder auch die Dämonen und überhaupt alle Menschenseelen wären himmlisch, da sie ja eine Art himmlischen Wesens haben, nämlich ein unkörperliches.

100. Auf daß er erscheine vor dem Angesichte Gottes für uns (9,23).

Wie ich vorhin ausgeführt habe, erkennen die einen Christus, indem sie nur in der Stellung von Zuschauern verharren, die anderen hingegen, indem sie es in ihrem Leben mit ihm wagen. Jene urteilen: Christus erscheint vor dem Angesichte Gottes für jene [d. h. für die anderen]. Diese aber sind der Ansicht: Christus erscheint vor dem Angesichte Gottes für uns. Darum muß ein Christ sicher sein, ganz sicher, daß Christus für ihn eintritt und der Hohepriester ist bei Gott. Denn wie er glaubt, so wird ihm geschehen. Daher sagt Christus Mark. 11,23 f.: „Wer nicht zweifelte in seinem Herzen, sondern glaubte, daß alles, was er gesagt hat, geschehen werde, es würde ihm geschehen. Darum sage ich euch: alles, was ihr im Gebet erbittet, glaubet nur, daß ihr's empfangen werdet, und es wird euch werden." Matth. 8,13 sagt er zu

---

[1]) Vgl. Luthers Scholien zum Römerbrief, S. 201,30 und die Anm. Fickers zur Stelle. Das Wort gehört zum Gedankengut der Mystik und ist hier wie a. a. O. nach Tauler zitiert.

dem Hauptmann: „Gehe hin", sprach er, „dir geschehe, wie du geglaubt hast." Und Jak. 1,6f.: „Er bitte aber im Glauben und zweifle nicht. Denn wer da zweifelt, der ist gleich wie die Meereswoge, die vom Winde bewegt und umgetrieben wird. Solcher Mensch denke nicht, er werde etwas von ihm [d.i. von Gott] empfangen." Darum muß man mit Umsicht und Vorsicht auf die Meinung der Leute achten, die das Wort im Prediger Sal. 9,2: „Der Mensch weiß nimmer, ob er Haß oder Liebe verdient" auf die Lage der gegenwärtigen Stunde anwenden, um auf diese Weise dem Menschen die Barmherzigkeit Gottes und die Zuverlässigkeit des Heils ungewiß zu machen. Denn das heißt, Christus und den Glauben an ihn zerstören. Der Prediger redet nämlich nicht von der Gegenwartslage, sondern von der Beharrlichkeit und von der zukünftigen Lage, die für unser keinen sicher ist nach dem Worte des Apostels: „Wer steht, möge zusehen, daß er nicht falle" [1. Kor. 10,12]. Und Römer 11,20 sagt er: „Du stehst durch den Glauben: trachte nicht nach hohen Dingen", d.h. prahle nicht, „sondern fürchte dich." Das geht aus dem gleichen Wort des Predigers hervor; denn er spricht: „Die Gerechten und ihre Werke sind in Gottes Hand, doch weiß der Mensch nimmer, ob er der Liebe oder des Hasses würdig ist, sondern alles wird als unsicher für die Zukunft aufbehalten." Darum handeln die Menschen ganz und gar unrecht, die ihre Gebete und Studien verachten und als unsicher verwerfen. Solches Verhalten verstößt gegen das Wort des Apostels 1. Kor. 9,26: „Ich laufe also, nicht als aufs Ungewisse, ich fechte also", d.i. in meinem Kampfe treffe ich [den Gegner], „nicht als der in die Luft streicht." Darum legt es 101.
St. Bernhard in einer Fastenpredigt[1] seinen Ordensbrüdern ans Herz, sie sollen ihre Gebete ja nicht gering schätzen; denn sie werden im Himmel angeschrieben, ja sie sind es bereits, ehe denn das letzte Wort heraus ist. Und von ihnen darf auf das Allergewisseste ein solches Wünschen erwartet werden, das ihre Gebete entweder [schon jetzt] erhört sein und zu seiner Zeit Erfüllung finden möchten, oder daß es besser sei, sie würden nicht erfüllt.

Zwei Fragen tauchen hier auf. Die eine lautet, wie denn die Heiligen des Alten Bundes gerecht gemacht worden sind, von

[1]) Vgl. Ficker i. d. Anm. z. Stelle.

denen der Apostel hier bestreitet, daß sie durch das Gesetz gerecht und vollkommen seien, wo es doch gewiß ist, daß ihre Werke, also Gesetzeswerke, verdienstlich und Beweise des Gehorsams gewesen sind; denn es sind ja viele durch jene Werke des Gesetzes zur Vollkommenheit geführt worden, wie Zacharias, Elisabeth und die anderen, Luk. 1,6. Aus dem, was ich da eben gesagt habe, ergibt sich die Antwort leicht. Für die, die aus dem Glauben gewesen sind, waren billig [ihre Werke] gut [und] verdienstlich, d.h. wann sie das Gesetz sowohl inwendig geistlich als auch auswendig körperlich beobachteten. Wie es Römer 2,25 heißt: „Die Beschneidung ist wohl nütze, wenn du das Gesetz hältst", aber sie ist nichts nütze, wenn du das Gesetz nicht hältst. Was soll denn der Satz: das Halten des Gesetzes nützet nichts, wenn du das Gesetz nicht hältst, und das Halten des Gesetzes nützet, wenn du das Gesetz hältst? Er gilt nur, weil die äußeren Bräuche nicht vorgeschrieben sind als solche, die das Heil in sich bergen, sondern weil sie Raum schaffen, den Glauben und die Liebe zu üben und die Sünden besser zu hemmen. Freilich, wo man angefangen hat, ihnen mit einem anderen Ziel Gehorsam zu erweisen und sie in einer anderen Absicht zur Tat werden zu lassen, wie die Heuchler tun, dann müssen sie mit Stumpf und Stiel ausgerottet und beseitigt werden. Das kann man auch heutzutage von den kirchlichen Bräuchen sagen: Tonsur, Ornat und all das übrige kultische Gepränge nützet wohl, „wenn du das Gesetz hältst", d.h. das Halten der Gesetze, die die Kirche gibt, nützet, wenn du das Gesetz Gottes durch sie treibst, wenn du das je mehr und mehr erfüllst und immer weniger sündigst. Bleibst du aber hängen an den bloßen Bräuchen, dann „bist du" schon „aus einem Beschnittenen zu einem Unbeschnittenen geworden", will sagen: dann ist das Halten des Gesetzes zur Übertretung des Gesetzes geworden. Darum [sagt der Apostel] an derselben Stelle: „Du rühmst dich des Gesetzes und hast durch des Gesetzes Übertretung Gott in Unehren" [Röm. 2,23]. Diese Worte ermöglichen es, jene anderen, um derentwillen der Meister der Sentenzen von allen verurteilt wird, in das Licht des richtigen Urteils zu rücken. Er trägt im 3. Buch der Sentenzen die Lehre vor, daß die Werke des alten Gesetzes nichts genützt haben, auch wenn sie im Glauben und in

der Liebe getan wurden. Hat er das nämlich so verstanden, daß sie von sich aus zur Gnade und zum Verdienst gar nichts beigetragen haben, dann besteht sein Urteil völlig zu Recht, weil einfach nichts Äußerliches der Seele förderlich ist. Hat er aber sagen wollen, daß sie durch die, so im Glauben gewesen sind, nicht verdienstlich und nicht angenehm werden konnten vor Gott, dann irrt er allerdings in allen Stücken; denn „alle Dinge dienen den Heiligen zum Besten" [Röm.8,28], und „die Wege des Ge- 102.
rechten[1]) sind eitel Güte und Wahrheit" [Ps.25,10]. Es ist nämlich unmöglich, daß der, der in der Gnade Gottes steht, ein anderes Werk tut als das, was gut ist, wie es heißt 1.Joh.5,18: „Wer aus Gott geboren ist, der sündigt nicht."

Die andere Frage ist die: Wie kommt es, daß auch in unseren Tagen das Opfer nicht aufhört, da wir doch durch die Gnade der Taufe und der Buße vollkommen und gerecht sind? Tag für Tag nämlich wird Christus für uns geopfert. Auf diese Frage antwortet Chrysostomus: „Wir opfern zwar, aber wir tun das zur Erinnerung an seinen Tod, und dieser Tod ist die eine Hostie und ist nicht mehr als einmal geopfert worden." Das verstehe ich so: Christus ist nur ein einziges Mal geopfert worden, wie das der Apostel in einem der früheren Kapitel gesagt hat [Hebr.7,27]. Was aber von uns tagtäglich dargebracht wird, ist nicht so sehr ein Opfer, als vielmehr die Erinnerung daran, daß er sich geopfert hat, gleichwie er gesagt hat: „Solches tut zu meinem Gedächtnis" [Luk.22,19; 1.Kor.11,24]. Er leidet nämlich nicht jedesmal von neuem, wenn man des Leidenden gedenkt. Daß aber dieses Gedächtnis erneuert werde, ist viel nötiger als es ehedem war, da die Vorschrift galt, es solle die Erinnerung an den Vorübergang des Herrn und an den Auszug aus Ägypten immer wieder gefeiert werden. Darnach ist die Opferung des Neuen Bundes, soweit sie von dem Haupt der Kirche, welches Christus ist, gilt, vollendet und hat für immer aufgehört. Aber die geistliche Opferung seines Leibes, welcher die Kirche ist, ereignet sich täglich, wenn sie mit Christus beständig stirbt und den mystischen

---

[1]) Der Psalmtext hat „des Herrn" statt „des Gerechten", vgl. Ficker in der Anm. 3. Stelle.

Übergang feiert[1]), d. h. wenn sie ihre Begierden getötet hat und zu der zukünftigen Herrlichkeit hinübereilt aus dieser Welt. In schöner Weise berührt [Chrysostomus] auch den Unterschied beider Opferungen, wenn er sagt: bei den Opferungen des Gesetzes erfolgte die Erinnerung an die Sünden; aber bei unsrer Opferung war und ist [noch immer] die Erinnerung an die Vergebung der Sünden; denn er hat gesagt: „Vater, vergib ihnen." Und: „Es ist vollbracht." Und endlich: „Das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden." Darum: dort bleibt und wird groß das Bewußtsein der Sünden; hier aber geht es hinüber und wird gering gemacht.

Zehntes Kapitel

103. **Opfer und Darbringung hast du nicht gewollt, den Leib aber hast du mir bereitet (10, 5).**

Bevor wir den Inhalt dieser Worte im einzelnen behandeln, wollen wir der Reihe nach folgendes feststellen: die Vulgata[2]) liest: „sacrificium", die Septuaginta lesen: „θυσία", Hieronymus: „Schlachtopfer und Darbringung hast du nicht gewollt", „die Ohren aber hast du mir zugerichtet", die Septuaginta: „den Leib aber hast du mir bereitet", Hieronymus: „die Ohren aber hast du mir gegraben. Brandopfer und Sündopfer hast du nicht gefordert. Da sprach ich: siehe, ich komme — in der Buchrolle steht von mir geschrieben —, zu tun deinen Willen, Gott, dazu hatte ich Lust, und dein Gesetz ist in meinem Innersten." Den leidenschaftlichen Ton und die Bewegtheit der Rede muß man den Worten ablauschen: „von mir steht geschrieben", dazu auch dem anderen: „ich hatte Lust." Ja, diese beiden letzten Redewendungen muß man besonders ausdrucksvoll lesen, so daß sie sagen: Weg mit den Opfertieren! Ich, ich bin's, von dem hier die Rede ist, ich bin gefordert, von mir und von keinem anderen

---

1) S. o. S. 14, Anm. 1.; 21, Anm. 2. — 2) Vgl. Ficker in der Anm. 3. Stelle.

sonst steht in der Buchrolle geschrieben. Darum auch: siehe, ich komme, und indes die anderen Rebellen sind und unlustig, zu hören und zu verkündigen, lebt in meinem Innersten [dein Wort]; mit der letzten Faser meines Herzens, d. h. völlig und ganz liebe ich dein Gesetz, das den anderen allen hassenswert ist. Zu solchem Verständnis hilft die Tatsache, daß für die Juden gewisse Zeitwörter neutral und sozusagen Hauptwörter sind, die man erst dann recht versteht, wenn man sie durch Hauptwörter ersetzt, wie z. B. das „ich hatte Lust", das so viel bedeutet wie: ich bin willens oder willig gewesen. So heißt es im 118. Psalm: „Mache mich los, o Herr" usw. Im Hebräischen sagt man: „Hosianna", d. i. „erlöse doch", es besagt also so viel wie: sei der Erlöser oder schaffe Erlösung, mach, daß die Erlösung geschehe. Das erkennt man schön aus dem Evangelium Matthäi 21,9: „Hosianna, dem Sohne Davids", d. h. schaffe Heil diesem Christus, Davids Sohn. Und Psalm 22,32, wo wir lesen: „Dem 104.
Volke, das geboren wird, welches gemacht hat der Herr", während die Worte im Hebräischen lauten: „daß" oder „weil's der Herr getan hat", d. h. weil der Herr der Schöpfer ist, der da wirket alles in allem, indes wir nichts wirken. So sagt auch die selige Jungfrau Luk. 1,49: „Er hat mir getan große Dinge, der da mächtig ist", d. i. er, der Mächtige, d. h. er, der Schöpfer aller Dinge.

Der Ausdruck „am Kopfe des Buches"[1]), der vielen Schwierigkeiten gemacht hat, erhält seinen klaren Sinn aus dem Hebräischen „in der Rolle des Buches." Damit drückt es folgenden Gedanken aus: Auch das, was auf den [einzelnen] Seiten des Buches geschrieben steht, ist von Christus geschrieben und muß erfüllet werden. Es müßte denn einer das Wort „Rolle" in mystischem Sinne als die Hüllen des Gesetzes deuten, so daß auf diese Weise die Übersetzungen dem Sinne nach übereinstimmen würden; denn die Septuaginta nehmen den Ausdruck „Kopf des Buches" nur in mystischem Sinne, der hebräische Text versteht unter der „Rolle" den äußerlichen Buchstabensinn, der sozusagen nur der Schwanz ist und die Fußenden des Gesetzes. Denn so

---

[1]) Vgl. Ficker in der Anm. z. Stelle.

pflegen sie vielerorten in Einklang gebracht zu werden. Und man kann annehmen, daß das 2.Mos.4,4 in bildlicher Redeweise zum Ausdruck gebracht ist. Dort wird Moses der Befehl gegeben, das Ende des gegen die Schlange gerichteten Stabes zu fassen. Dagegen wird 1.Mos.47,31 von Jakob gesagt: „Er neigte sich gegen des Stabes Spitze", und dasselbe steht Esther 5, 2. Daß aber mit dem Stab das Gesetz gemeint ist, steht außer allem Zweifel. Also muß der Ausdruck „Kopf des Gesetzes" das Ende des Gesetzes bedeuten, wie denn der Apostel Römer 10, 4 sagt: „Christus ist des Gesetzes Ende", der Schwanz aber und die Füße des Gesetzes sind der Buchstabe als solcher, also Moses. So sagt der Weise Sir.32,11: „Wenn du zweimal gefragt wirst, soll deine Antwort ein Ende haben."

Bleibt noch übrig, [zu erklären], wie denn der Satz „Die Ohren aber hast du mir zugerichtet" zu der Lesart „Den Leib hast du mir bereitet" paßt. Im Hebräischen wird einundderselbe Ausdruck für die Worte „bereiten, erschaffen, fähig machen zu etwas", ebenso für „graben" und „auftun", endlich auch für „gewinnen" gebraucht. Daher sind die Septuaginta der ersten Bedeutung gefolgt und haben „Leib" statt „Ohren" gesagt. So nämlich steht's im Hebräischen da; das Wort „Leib" aber findet sich dort nicht. Darum schließt sich der Apostel hier den Septuaginta an; er versteht es folgendermaßen: die Bereitung des Leibes Christi ist die Darbringung für die Sünden [und ist] an die Stelle der Tierleiber [gesetzt worden], wie es dann auch im Textzusammenhang ausgeführt wird. Das Hebräische aber läßt
105. noch einen anderen Klang mitschwingen. Denn „die Ohren graben" oder „auftun" besagt nichts anderes, als [einen Menschen] zum Hören bringen, gleichwie die Erde aufgetan und gegraben wird. So heißt es Mark.7,34f.: „Hephatah! das ist: Tue dich auf!". und dann folgt der Satz: „Und seine Ohren taten sich auf." Dieses Auftun aber bedeutet, daß [ein Mensch] zum Hören und zum Glauben gebracht wird. Denn Glaube ist Gehorsam, wie denn geschrieben steht Römer 1,5: „Zum Gehorsam des Glaubens." Und also wird der Sinn der sein: im Neuen Bunde gefallen Gott keine Darbringungen von Opfertieren. Nein! die gefallen ihm nie und nimmermehr, sondern die Darbringung und

den Gehorsam des Glaubens [will er haben]. So lesen wir Jeremia am fünften: „Herr, deine Augen sehen nach dem Glauben." Darum ist der heilige Geist in der ganzen Schrift allein darauf aus, daß wir die Stimme Gottes hören, d.h. glauben. „Denn wer da glaubet, der wird selig werden" [Mark. 16,16]. Man kann aber das Wort „Die Ohren hast du mir aufgetan" entweder aktivisch oder passivisch verstehen. Aktivisch verstanden sagt es: du hast mich dir gehorsam gemacht. Diese Deutung ist ein wenig gezwungen. Passivisch verstanden bedeutet es: du hast bewirkt, daß man mir und an mich glaubte, und also wurde durch mich und nicht durch die Opfertiere die Vergebung der Sünden und das Heil für die zuwege gebracht, die an mich glauben. Und das ist das Opfer, das Gott haben will: der Glaube. So wird Matth. 17,5 gesagt: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören." 1. Mos. 49,10, wo die Vulgata liest: „Er selbst wird die Sehnsucht der Völker sein", lauten andere Lesarten so: „Auf ihn werden hören und um ihn werden sich scharen die Völker", d.h. für ihn werden die Ohren der Völker aufgetan werden, und sie werden glauben an ihn. Es höret nämlich niemand Christum, dem der Vater nicht die Ohren gegraben und aufgetan hat, d.h. [den er nicht] „gezogen hat." Was also die Septuaginta vom wirklichen Leibe Christi gesagt haben, das sagt der hebräische Text vom mystischen Leibe Christi, wenn er von einem Graben der Ohren spricht. Es ist aber beide Male einunddderselbe mystische Leib, der mit Christus immer wieder geopfert wird. Darum kommen beide Deutungen auf dasselbe hinaus, und so wird deutlich, warum alle drei Ausdrücke an dieser Stelle mit einem einzigen Ausdruck im Hebräischen wiedergegeben werden können: „du hast bereitet", „gegraben", „mir die Ohren gewonnen", wiederum: „du hast meinen Leib bereitet", „gegraben", „gewonnen", nämlich den mystischen, der bereitet, gegraben und gewonnen ist aus meinem wirklichen Leibe, d.h. aus dem geopferten und bereiteten.

Aber es liegt ein ganz besonderer Nachdruck und Akzent auf dem Wort „die Ohren"; denn im Neuen Bunde sind alle jene ungezählten Lasten, will sagen: alle jene gefährlichen Unter- 106.
nehmungen sündiger Menschen [mit denen sie zu Gott kommen

wollen] erledigt, und Gott fragt fürder weder nach den Füßen, noch nach den Händen, noch nach irgend einem anderen Glied. Er will allein die Ohren [des Menschen] haben. So leicht und einfach ist jetzt das Leben geworden. Denn wenn du einen Christen fragst, was für ein Werk ihn denn eigentlich des Christennamens würdig mache, so wird er schlechthin nur eine einzige Antwort geben [und sagen] können: das Hören des Wortes Gottes, also der Glaube. Darum sind die Ohren allein die Werkzeuge eines Christenmenschen; denn nicht auf Grund der Werke irgend eines seiner Glieder, sondern um seines Glaubens willen wird er gerecht gemacht und entscheidet es sich, ob er ein Christ sei[1]).

So haben wir denn nun, liebe Brüder, die Zuversicht zum Eingang in das Heiligtum durch das Blut Christi (10,19).

Mit diesen zwar etwas dunklen, aber doch überaus schönen und inhaltreichen Worten heißt uns der Apostel dem Christus nachfolgen, der gelitten hat und durch sein Sterben zur Herrlichkeit des Vaters gegangen ist. Der Satz ist jedenfalls prägnant und eindeutig. Er besagt nämlich dasselbe wie die Worte im Brief an die Kolosser am dritten: „Ihr seid mit Christo gestorben, und Kol. 3 euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott." Aber man muß darauf achten, wie lieblich und eindrucksvoll der Apostel diesen Satz auslegt. Zunächst ist jener Vorhang im Tempel ein Gleichnis für das Fleisch Christi gewesen, wie das der Apostel in unserem Zusammenhang deutlich zeigt. Die Beseitigung des Vorhangs aber, die durch den Eintritt des Hohepriesters erfolgte, versinnbildlicht den Tod des Fleisches Christi. Durch ihn ist er selbst von uns genommen worden und ist eingegangen in das Heiligtum. Und jener Weg oder Eingang des Priesters des Alten Bundes war überlebt und tot und versinnbildlichte den Weg und den neuen und lebendigen Eingang Christi. Und so hat er das Symbol erfüllt und das Dunkel zerstreut. Ja, die ganze Fülle der

---

[1]) Christianus . . . fit non operando, sed audiendo, so Luther im großen Galaterkommentar, Erl. Ausg. I,311.

Wahrheit und zugleich ihr Gestaltwerden [hier auf Erden] (in schöner Weise nämlich verbindet der Apostel beides gleichzeitig und macht es mit denselben Worten zum Gegenstande seiner Betrachtung) hat eine weitere Bedeutung, nämlich die des Sakraments der Nachfolge Christi. Das Fleisch nämlich, das er angenommen hat, deutet auf unseres Fleisches Schwachheiten, die durch die Sünde unser Teil geworden sind. Durch sie geschieht es, daß wir den alten und toten Weg wandeln, indem wir den Begierden des Fleisches nachgehen. Also mußte „der neue und lebendige Weg" geschaffen werden, und damit das geschähe, mußte der Begierde der Garaus gemacht werden. Darum ist das Leiden des Fleisches Christi, sein Tod und seine Erhöhung das Sakrament der Tötung gerade des Todes des Gewissens. Christi Eingang in den Himmel aber, der durch seinen Tod erfolgte, ist das Sakrament auch unseres neuen Lebens und Weges, auf dem wir das Himmlische suchen und lieben sollen mit unserem ganzen Verlangen, als die da eingegangen sind ins Himmlische, auf daß, wie der Apostel sagt, „unser Wandel im Himmel" sei. Dieses mystische und vorbildliche Leiden Christi hat es dem Apostel in fast allen seinen Briefen angetan, z.B. Röm. 6,3 ff. und 8,1 ff., Eph. 4,4 ff., Kol. 3,1 ff., Philip. 3,20, und immer wieder lehrt er, 107.
daß der alte Mensch ertötet und der inwendige erneuert werden müsse. Darum stimmt Christus durch das, was er nur nach dem Fleische ausgerichtet hat (er ist nämlich nicht irgend wann einmal aus Sünde und Schuld in den Himmel eingegangen wie wir [es tun werden], sondern er war immer und ist im Himmel, wie Joh. 3,13 sagt: „Niemand fährt gen Himmel, denn allein des Menschen Sohn, der im Himmel ist"), trotz seines einfachen Wesens mit unserem Doppelwesen überein. Wie Augustin sagt in seiner Schrift „Von der Dreifaltigkeit"[1]: Wir nämlich gehen fleischlich und geistlich hinüber, Christus aber ist nur nach dem Fleisch hinübergegangen. Darum ist der fleischliche Übergang uns ein Gleichnis (weil wir ihm ähnlich sein werden); durch den Übergang des Fleisches Christi aber wird dennoch als durch das Sakrament der Übergang des Geistes sinnbildlich vorgestellt. Von daher

[1]) August. de trinitate 4, c. 3,5. 6 (Migne 42).

stammt die Annahme der beiden Leben und der beiden Tode (daß ich so sage); denn das gegenwärtige Leben und der Tod bilden die Stätte, an der die beiden Leben und die beiden Tode miteinander kämpfen, also daß die Begierde stirbt, wenn die Liebe lebt, und das heißt: Gott leben und der Welt sterben. Wenn aber die Begierde lebt, dann stirbt die Liebe, und das heißt: der Welt leben und Gott sterben. So gibt es denn außer dem körperlichen Leben und Tod noch zwei andere Leben und Tode, den Tod des Fleisches und den Tod des Geistes, das Leben des Fleisches und das Leben des Geistes, und von denen redet der Apostel sehr oft.

Aber diesen neuen Weg zu gehen, macht uns [der Apostel] durch eine zwiefache Ermahnung Mut. Es ist nämlich eine schwere und gar harte Sache, alles, selbst das Leben, auf Christus zu setzen. Darum stellt er uns zum ersten das Beispiel Christi vor Augen, der unser Führer ist und in der vordersten Linie steht, der, ob er es gleich nicht nötig hatte, zur Stärkung unsrer Zuversicht als Erster von allen hinübergegangen ist und die Bahn gebrochen hat auf der so sehr harten Straße. Darnach [legt der Apostel den Finger darauf], daß Christus uns nicht nur das Beispiel des Hinüberganges gegeben hat, sondern daß er auch die Hand ausstreckt nach denen, die ihm folgen. Von daher ist sein Wort zu verstehen: „wir haben die Zuversicht zum Eingang"; denn er ist selbst für uns den Weg als Erster gegangen und ist der Hohepriester für uns, der mit unseren Schwachheiten Mitleid hatte und darum uns helfen kann in unseren Versuchungen[1]. Darum gibt es nun keine Entschuldigung mehr für uns, säumig zu sein; denn er kann für uns doch wahrlich nicht noch mehr tun, als er tut. Die anderen können gute Lehren geben und zum Hinübergang ermuntern; aber dieser Christus geht nicht nur als Einziger an unsrer Seite, er führt uns auch, und mehr noch, er
108. hilft uns, ja er ist der Fährmann, wie es 5. Mos. 32, 11 heißt: „Gleichwie ein Adler ausführt seine Jungen zum Flug und über ihnen schwebt, breitete er seine Fittiche aus und nahm ihn und trug ihn auf seinen Flügeln." Der nämlich wird auf den Schultern Christi getragen, der sich im Glauben auf ihn verläßt, und

[1]) Vgl. Hebr. 4, 15.

er wird glücklich hinübergetragen mit der Braut, von der geschrieben steht: „sie steigt herauf von der Wüste, gelehnt auf ihren Geliebten" [Hohes Lied 8,5].

Da die Kirche jetzt und hier sich aus allerlei Gläubigen der Erde gesammelt hat und sich sehr viele dazugesellt haben, die schwach, unvermögend, unvollkommen und Sünder sind, wie denn Christus Joh. 12,8 sagt: „Arme werdet ihr allezeit bei euch haben, aber mich werdet ihr nicht immer haben", der Mensch es aber von Natur so hält, daß er lieber mit den Guten und Vollkommenen, als mit den Unvollkommenen und denen, die in Not sind, verkehren möchte — durch diese Sünde kommt es, daß für den Vollkommeneren die Schwächeren ein Gegenstand des Hochmuts, der Verachtung, des Richtens usw. werden und umgekehrt die Vollkommeneren die Schwächeren zu Neid und Schmähsucht verführen —: haben die Apostel sich gemüht, diesem Übel mit allen Kräften entgegenzuarbeiten, damit keine Spaltungen und Sekten aufkämen, die allein durch die Liebe verhindert werden sollten. Ja, die Liebe, die den Gleich- oder den Bessergestellten erwiesen wird (wie sie allenthalben gesehen wird), ist entweder überhaupt keine oder jedenfalls nicht die christliche Liebe, wie es Matth. 5,43 ff. heißt: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: du sollst deinen Freund lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: liebet eure Feinde; tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch verfolgen und verleumden. Denn so ihr nur die liebet, die euch lieben, was für einen Lohn werdet ihr haben? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner?" Darum ist das die christliche Liebe, die den Verachteten und der Liebe Unwerten erwiesen wird; sie erst ist das Wohltun, welches gegen die Bösen und Undankbaren geboten ist. So nämlich hat Christus und Gott an uns gehandelt, und so sollen auch wir lieben. Das ist uns geboten an der Stelle, wo Christus sagt: „Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer Vater vollkommen ist."

Mutwillig (10,26).

An dieser Stelle tritt Chrysostomus den Novatianern entgegen und sagt: „Da treten abermals auf den Plan die, so die Buße nicht wollen gelten lassen." „Wider die werden wir sprechen;

denn hier hat der Apostel ja weder die Buße noch die versühnende Gnade ausgeschlossen, die auf Grund der Buße Wirklichkeit wird," „aber eine zweite Taufe hat er für das Unmögliche erklärt. Er hat nämlich nicht gesagt: ‚es gibt fürderhin keine Vergebung', wohl aber hat er gesagt: ‚es gibt hinfort kein zweites Opfer', d.h. es gibt kein zweites Kreuz mehr." Und man kann
109. diese Widerlegung aus dem vorausgehenden Vers erhärten. In ihm mahnt der Apostel: „Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlung" usw.[1]). Mit diesen Worten scheint er von denen zu sprechen, die der Kirche treulos den Rücken gekehrt haben, außerhalb welcher es gewißlich keine Buße gibt und keine Vergebung. [Man kann diese Widerlegung] ebenso durch den später folgenden Vers [bekräftigen], in dem der Apostel die Mahnung ausgesprochen hat: „Gedenket der vorigen Tage" usw.[2]). Mit dieser Mahnung will er die Abtrünnigen zur Buße rufen, von der sie offenbar behaupten, daß es sie nicht gäbe. Aber in unserem Zusammenhang ist für die, die guten Willens und friedfertig sind, genug gesagt, im übrigen muß man wider die Streitsüchtigen auf Grund anderer Worte der Schrift vorgehen, wie ich es im 6. Kapitel zur Genüge getan habe. Denn es ist gewiß, daß die Todsünde in ihrem ganzen Ausmaß dort vorhanden ist, wo man „den Sohn Gottes verachtet und mit Füßen tritt" und [wo man] all das andere [tut], woran der Apostel hier erinnert. Einen klaren Beweis findet man 2. Sam. 12,9. Dort wird gegen David der Vorwurf erhoben: „Warum hast du das Wort des Herrn verachtet" usw.; denn er hatte ja nicht wider den Glauben gesündigt, sondern sich gegen das fünfte und sechste Gebot vergangen.

Schließlich kann man sagen, daß die Worte hier ohne weiteres so verstanden werden müssen wie das Wort des Jakobus [2,8 ff.], genau so, wie der Apostel es tut an der Stelle, wo er von der Liebe sagt: „sie höret nimmer auf, sie erträgt alles" usw.[3]). Dasselbe lesen wir beim Evangelisten Johannes: „Wer aus Gott geboren ist, der sündigt nicht"[4]) u.ä. Ebenso kann man in der Form einer Gegenüberstellung sagen, daß der Mensch, der außer Christo ist, keine Buße zu tun vermag. Dabei muß man

[1]) Hebr. 10,25. — [2]) Hebr. 10,32. — [3]) 1. Kor. 13,7 f. — [4]) 1. Joh. 3,9.

festhalten, daß der Zustand ein dauernder ist. Anders ausgedrückt: so wie der, der in der Gnade steht — er tue, was er wolle —, nicht sündigen kann, sondern in der Gnade bleibt, also kann auch der, der in der Sünde ist — er tue, was er wolle —, nichts Gutes zuwege bringen, sondern er bleibt in Sünden. Daher wird hier für beide Fälle die Voraussetzung für den Zustand zum Ausdruck gebracht, und es wird keine Stellung zu der Frage nach der Möglichkeit einer Abänderung genommen.

Elftes Kapitel

Es ist aber der Glaube ein Haben von Dingen, die man hoffen muß (11,1).

Diese Worte des Apostels werden von den Auslegern früherer Zeiten verschieden gedeutet. Manche verstehen unter der „Substanz" „die Ursache" oder „die Grundlage". Und der Glaube ist in der Tat die Grundlage der Apostel und Propheten, auf der wir 110.
nach den Worten des Apostels erbaut werden, Epheser 2,20, und „der Grund, der gelegt ist", 1. Kor. 3,11. So sagt auch Christus selbst Matth. 16,18: „Auf diesen Felsen will ich bauen meine Kirche", d. h. auf den festen Grund des Glaubens. Ob aber das Wort „Substanz" an unsrer Stelle so gemeint ist, das zu entscheiden wollen wir anderen überlassen. „Gewißheit", das soll hier dasselbe besagen wie die Worte „Beweis", „Begründung", kurz: das, was man bei den Dialektikern „die feste Überzeugung" nennt, also daß es eine ganz bestimmte Sicherheit ist, will sagen: „ein Nicht-sichtbar-Werden", wohl verstanden! weil so die Patriarchen und alle Heiligen geglaubt haben. Diese Auffassung gefällt mir aus einem doppelten Grunde nicht. Einmal würde sich aus ihr ergeben, daß Adam und Abel nicht geglaubt haben; denn die Gewißheit ihres Glaubens hat sich ja nicht auf den Glauben anderer gegründet, da sie doch die ersten Gläubigen waren. Zum andern [würde aus dieser Auffassung folgen], daß sie sich selbst zu widersprechen scheint. So verstanden würde nämlich der Glaube nichts anderes sein als die Zustimmung eines Menschen

zu dem Fürwahrhalten eines anderen. Und dann würde der Apostel nicht vom Glauben aller Menschen sprechen, sondern nur vom Glauben derer, die [durch andere] zu ihm gebracht worden sind. Das wäre kein Ja-Sagen zum Glauben von innen heraus, sondern nur ein bloßes Übernehmen. Der gleichen Auffassung folgen die, die das Wort „Beweis" als Tadel verstehen. Joh. 8,46 [sagt Christus]: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?", und dieses Wort würde dann so verstanden werden, daß der Glaube entweder seinen eigenen Unglauben oder den der anderen tadelnd feststellt. Das alles wird nämlich vielmehr von der Kraft und vom Werk des Glaubens mit Recht gesagt. Denn wenn der Glaube da ist, dann wirkt er den Tod [des Unglaubens] und straft die Ungläubigen.

Chrysostomus faßt das Wort „Substanz" als „Subsistenz", ja geradezu als „Wesenheit". Ihm folgt der Meister der Sentenzen[1]), nur daß er das Wort „Beweis" mit „unwiderleglicher Erweis" gleichsetzt. Chrysostomus sagt dafür „sichere Verbindung [mit dem Unsichtbaren]", vorausgesetzt, daß sein Text nicht verderbt gewesen ist. Denn ἔλεγχος, das der Apostel hier verwendet hat, bedeutet „Beweis, Besitz", auch „Merkmal".

III. „Wenn, wie man annimmt", [die Dinge, die man hoffen muß] „keine Realität haben, dann verleiht der Glaube sie ihnen, und mehr noch, er verleiht sie ihnen nicht nur, sondern er ist selbst ihr Sein. So ist z.B. die Auferstehung noch nicht geschehen in der Wirklichkeit, aber die Hoffnung macht sie wirklich in unsrer Seele. Darum hat der Apostel von einem „Haben" gesprochen. Und weiter: „O welch wunderliches Wort hat er gebraucht, da er sagte: ‚unwiderleglicher Erweis der Dinge, die nicht gesehen werden'. Einen solchen nämlich gibt es nur in den greifbaren Dingen. Also sagt er, ist der Glaube ein Sehen von Dingen, die nicht sichtbar werden."[2])

[1]) Petrus Lombardus, III. Sent. dist. 23, c. 3. — [2]) Der Glaube ist das Erkennen der Dinge, die nicht erkennbar sind. Gl. 49,25. Vgl. die klassische Formulierung bei Calvin: „Der Glaube ist Offenbarwerden von nicht erscheinenden Dingen, Sehen von etwas, das nicht gesehen wird, Deutlichkeit von Dunklem, Vorhandensein von Nicht Vorhandenem, Aufweis von Verborgenem" (Peter Brunner, Vom Glauben bei Calvin, Tübingen 1925, S. 162).

Endlich wollen wir dem ganz allgemein üblichen Gebrauch des Wortes „Substanz" nachgehen, das in der Schrift fast ausschließlich die Bedeutung von Besitz, Vermögen hat, z. B. im vorigen Kapitel: „Als die ihr wisset, daß ihr einen besseren und bleibenden Besitz habt" [Hebr. 10,34][1]). Und Luk. 8,43: „[Ein Weib,] das ihr ganzes Vermögen an die Ärzte gewandt hatte." 1. Joh. 3,17: „So einer dieser Welt Güter hat." Mit diesem Wort, das mit unsrer Stelle übereinstimmt, unterscheidet die Schrift gewißlich „das Gut dieser Welt" von dem Gut, das nicht von dieser Welt ist, sondern zu der anderen Welt gehört. Wenn darum der Glaube nichts anderes ist als das Hängen am Worte Gottes, wie Röm. 1,16 f. gesagt ist, so folgt daraus, daß der Besitz des Wortes Gottes, d. i. der ewigen Güter zugleich auch die Wegnahme (wenigstens soweit die Liebe zu ihnen und das Hängen an ihnen in Frage kommt) aller gegenwärtigen Güter ist, wie denn im 72. Psalm gesagt ist: „Mein Reichtum ist, daß ich Gott anhange." Mit Recht ruft also der Apostel als ein kluger und treuer Haushalter seines Herrn die Hebräer, die ihre Güter in dieser Welt zu finden meinten, zurück zu dem „besseren Besitz, welcher ist die Gewinnung der Seele" [2]), ja aller Güter, um ihnen so die Liebe zu dem, was zeitlich ist, ganz zu nehmen und in das Himmlische zu versetzen. So versteht es auch Hieronymus in seiner Erklärung des Galaterbriefes.

Durch den Glauben erkennen wir, daß die Welt durch das Wort Gottes erschaffen worden ist (11,3).

„Das Unsichtbare" bezeichnet hier nicht „das Chaos" oder „den Urstoff" der Natur, aus der die Welt geschaffen sein soll, sondern eher das, was Röm. 1,20 gesagt ist: „Gottes unsichtbares 112.
Wesen läßt sich an den Werken der Schöpfung wahrnehmen und erschauen." So zitiert der Apostel auch 1. Kor. 2,9 das Wort aus Jesaia 64,4: „Kein Auge hat gesehen, kein Ohr hat vernommen, und in keines Menschen Herz ist aufgegangen, was du bereitet hast denen, die dich lieben." Und an derselben Stelle heißt es: „Der Geist erforschet alles, auch die Tiefen der Gottheit [1. Kor.

[1]) S. o. S. 53 ff. — [2]) Hebr. 10,34; 39.

2,10]. Wie aber in der Mehrzahl mit Recht von der lauteren Einheit Gottes gesprochen wird, also ist es sicherer, im bloßen Glauben nichts zu wissen als neugierig zu forschen und zu grübeln. Auch das soll uns nicht irre machen, daß es heißt „aus dem Unsichtbaren", als solle die Präposition „aus" den Stoff bezeichnen; dieser Lügenschuh muß nämlich abgelegt werden, dieweil wir ja mit Moses dem brennenden Dornbusch der heiligen Schrift nahen. Was aber das Wort aus Weish. Sal. 11,18 sagen will: „Deine Hand hat den Erdkreis erschaffen aus einem unsichtbaren Stoff", das [zu erklären] überlasse ich den anderen.

Durch den Glauben hat Abel Gott ein größeres Opfer dargebracht als Kain (11,4).

Klar ist die Entscheidung, die der Apostel hier trifft: nicht die Menge der Opfertiere noch das verdienstliche Handeln in seiner Gesamtheit hat dem Werk Wert und Größe verliehen, sondern der Glaube gehört dazu; denn Gott wägt die Geister und schaut die Herzen an, Psalm 7,10: „Er liebt den Gerechten und erforscht die Herzen." Und 1. Sam. 16,7 [spricht Gott] zu Samuel: „Ein Mensch sieht, was vor Augen ist, Gott aber sieht das Herz an." So fragt er denn beim Menschen nur nach dem Herzen, Spr. Sal. 23,26: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz", nicht deine Zunge, auch nicht deine Hand. Darum hat [David] im 18. Psalm, als er gesagt hatte: „Er wird mir vergelten nach der Reinheit meiner Hände", alsbald hinzugefügt: „vor seinen Augen", um nicht in den Verdacht zu kommen, als lehre er die Reinheit der Werke ohne die Reinheit des Herzens; denn vor Gottes Angesicht gibt es keine reinen Hände, wenn nicht das Herz rein ist. Darum verwirft [Gott] die Menge der Opfertiere und nahezu alle Werke des Gesetzes (wenn sie auch noch so gut gewesen sind), da er spricht Jesaia am ersten: „Denn eure Hände", sagt er, „sind voll Bluts." Darum wird im Psalm der Gläubige wie in einem Bilde oder besser gesagt mit seinem eigentlichen Namen als der beschrieben, der „richtig" ist „in seinem Herzen", Ps. 7,11: „Er rettet, die richtig sind in ihrem Herzen." Und Ps. 11,3: „Damit sie heimlich
113. schießen auf die, die richtig sind in ihrem Herzen." Die Geradheit

des Herzens nämlich trügt nicht, es trügt aber jedweder Stand, alles Äußere, jeder Titel, als da sind: Priester, Laie, Herr [oder] Knecht.

So ist also deutlich, daß die Worte des Apostels denselben Sinn haben wie die Stelle 1.Mos.4,4, an der es heißt: „Gott hat Abel angesehen", recht verstanden! um seines Glaubens willen — das steht an erster Stelle —, nicht um seines Werkes willen, das wird nämlich erst zu zweit erwähnt: „und seine Werke." Also hier ist der Scheideweg, an dem sich die wahrhaft Gerechten von den Heuchlern trennen. Die, so in Wahrheit gerecht sind, trachten nämlich darnach, durch den Glauben und durch die Gnade zu den Werken zu kommen, die Heuchler aber wollen durch Werke zur Gnade gelangen. Das ist das Unmögliche. Wir aber haben jene betriebsamen Heuchler wie die „Heuschrecken von dem Rauch des Brunnens", Off.Joh.9,3. Die Tradition hat die Unzahl menschlicher Erlasse, Dekrete, Statuten usw. vervielfacht und hat uns so die Sonne des lauteren und reinen Glaubens verdunkelt, so daß abermals der Geist auch für die Kirche seufzen muß: „Hilf mir, o Gott, denn die Heiligen haben abgenommen, und die Wahrheit ist verkleinert worden von den Menschenkindern."

Durch welchen er Zeugnis überkommen hat (11,4).

St. Hieronymus fragt, wie denn Gott den Werken Abels Zeugnis gegeben habe oder wie man es verstehen solle, daß Gott seine Werke angesehen habe. Und in seiner Antwort sagt er, die Übersetzung des Symmachus mache es deutlich. In ihr heißt es: „und Gott geriet in Feuer über Abel" usw. Im Anschluß an ihn muß man offenbar auch den Apostel verstehen, wenn er sagt, daß Zeugnis sei von Gott gegeben worden. So bemerkt auch Chrysostomus zu unsrer Stelle: „Es heißt, Feuer sei vom Himmel herabgefallen und habe seine Opfer verzehrt." Im Syrischen nämlich steht da: „es geriet in Brand", wo die Vulgata sagen würde „er sah [es] an."

Daß er gerecht sei usw. und durch denselben redet er noch heutigen Tages, wiewohl er gestorben ist (II,4).

Durch ein einzigartiges Beispiel bestätigt Gott, daß er sich der Bedrängten annimmt, indem er nach dem Tode Abels selbst für ihn spricht. Damit deutet er zwar in ziemlich dunkler Weise, aber dennoch nachdrücklich die Unsterblichkeit der Seele ebenso wie das
114. ewige Leben an. Dann nämlich lebt, handelt und redet der Gerechte erst in Wahrheit und wirklich, wenn er nicht mehr in sich selbst, sondern in Gott lebt, handelt und redet. Denn daß Abel in Gott lebe, das offenbart er damit, daß er auch in Gott redet. So „redet er noch heutigen Tages, wiewohl er gestorben ist", also daß er, der im Leben durch seinen Glauben und durch sein Beispiel nicht einen einzigen Bruder hat lehren können, nun, da er tot ist, d.h. da er erst witklich lebt, die ganze Welt unterweist. Eine so gewaltige Sache ist der Glaube: er ist das Leben in Gott. Von daher klingt es so herrlich im Liede: „In ewigem Gedächtnis", d.i. [im Gedächtnis] der Ewigkeit „wird der Gerechte leben" [Ps. 112,7][1]). Daher sagt Chrysostomus: „Wie also lebt der Gestorbene noch heutigen Tages? Das ist der Beweis seines Lebens, daß er in aller Munde ist. Niemals wäre er so bewundert worden, und hätte er gleich tausend Zungen gehabt, wie er nun bewundert wird, da er tot ist." Damit aber wird uns allen die Mahnung zuteil: wir sollen den Tod nicht nur nicht fürchten, nein! wünschen sollen wir ihn uns; denn er ist für Abel und für alle Gerechten die Tür, durch die es hindurchgeht aus dem Leben hienieden in das Leben Gottes, aus der Welt zum Vater, aus dem Elend zur Herrlichkeit. So hat es ja Gott gleich am Anfang der Welt und auch der Schrift geoffenbart, was für hohe Güter er aus ganz geringen Übeln schaffen kann. Darum mußte Abel erschlagen werden, damit in seinem Tode die Herrlichkeit des Lebens ans Licht käme und dieser Trost des Lebens in Abel sich als stärker erwiese als die Verstörung es war, die der mit Adam in die Welt gebrachte Tod [wirkte].

---

[1]) Ficker zur Stelle: „Der Psalm wurde zur sonntäglichen Vesper gesungen."

Durch den Glauben ist Henoch entrückt worden (11,5).

Chrysostomus bemerkt: Viele fragen, wohin und wie Henoch entrückt worden sei, und wie man es zu verstehen habe, daß weder er noch Elia gestorben sei. Und wenn sie auch heute noch leben, wie leben sie dann und in welcherlei Gestalt? Allein, es ist ein müßig Ding, darüber sich den Kopf zu zerbrechen. Daß Henoch wirklich entrückt und in den Himmel aufgenommen worden ist, das hat die Schrift bezeugt; aber an welchem Ort die beiden denn nun eigentlich sind und wie [sie leben], das hat die Schrift nicht gesagt. Darum muß alles, was über die Worte der Schrift hinaus von Menschen, die nichts wissen, über die beiden Männer gesagt wird, Wahn und Phantasterei sein, und es ist besser, solches Zeug gar nicht erst zu erfahren, als von eitler Neugier bald hierhin, bald dorthin geführt zu werden. Es hat aber Gott um unsretwillen wohlgefallen, daß [Henochs] Entrückung in der heiligen Schrift erzählt werde, „auf daß die menschliche Seele" (so sagt Chrysostomus) „Hoffnung bekäme, daß der Tod zu einem Nichts gemacht und die Herrschaft des Teufels verworfen würde". Denn das ist alles geschehen, damit der Glaube an die zukünftige Erlösung des Heilandes vor allem gemehret und gestärket werde und das Menschengeschlecht sich nimmermehr verlassen sehen noch die Hoffnung auf Erlösung aufgeben sollte. Denn noch nie hat es den Auserwählten an Trost und an Anfechtung gemangelt. Das wird deutlich an dem Beispiel Abels: er sah den Tod, aber [er sah zugleich] ein besseres Leben, deutlich auch an dem Beispiel Henochs: er sah keinen Tod, sondern das Leben.

Denn wer sich zu Gott naht, der muß glauben (11,6). 115.

„Einen Gott glauben", das halten viele für eine so einfache Sache, daß sie es auch den Dichtern und Philosophen zutrauen, wie es [ihnen] auch der Apostel Röm. 1,19 f. zuspricht. Schließlich gibt es auch Menschen, die sich einbilden, es sei etwas ganz Selbstverständliches. Aber ein solcher menschlicher Glaube ist wie jedes andere menschliche Gedankengebilde, [ist] wie [des Menschen] Kunst, seine Klugheit, sein Träumen usw. Das alles stürzt nämlich gar rasch in sich zusammen, wenn unversehens eine Heim-

suchung hereinbricht. Dann bleibt keine Vernunft, kein Rat, kein Glaube mehr, Ps. 107,27: „Sie taumelten wie einer, der trunken ist, und alle ihre Weisheit war dahin." Darum nennt der Apostel Jakobus diesen Glauben „tot", andere heißen ihn einen „selbstgemachten Glauben." Aber im Menschen ist nichts, was nicht Nichtigkeit und Lüge ist. Zum andern glaubt ein solcher Glaube von sich nichts, sondern höchstens von anderen. Denn wenn er gleich glaubt, daß Gott ist und denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde, so glaubt er doch nicht, daß Gott ist und daß er ihm ein Vergelter sein werde. Darum ist das, wie man sagt, wohl ein Glaube über Gott, aber kein Glaube an Gott. Also muß ein anderer Glaube her, kraft dessen wir glauben, daß wir zur Schar derer gehören, für die Gott da ist und denen er ein Vergelter ist. Aber dieser Glaube ist nicht eine Gabe der Natur, er ist Geschenk der Gnade. Die Natur nämlich fährt zurück vor dem Angesichte Gottes und ist auf der Flucht vor ihm; sie glaubt nicht, daß er Gott ist, sondern hält ihn für einen Tyrannen, Henker und Richter, wie geschrieben steht 5. Mos. 28,65: „Der Herr wird dir ein furchtsames Herze geben, und dein Leben wird vor dir schweben." Und daß wir noch ein Gleichnis für die beiden Arten des Glaubens geben: Wie eine Kerze im Winde nicht nur ihre Strahlen verliert, sondern vollkommen verlöscht, das Sonnenlicht aber, das von oben her leuchtet, durch keine Gewalt der Stürme ausgelöscht werden kann, weder in seinen Strahlen, noch in sich selbst, also wird jener [d.i. der selbstgemachte] Glaube ausgelöscht, dieser aber [d.i. der gottgegebene] nun und nimmermehr.

Durch den Glauben hat Noah, nachdem er einen göttlichen Bescheid empfangen hatte usw., die Arche zubereitet usw. (11,7).

Wach muß man sein, wenn man sich mit den Worten der heiligen Schrift beschäftigt; denn sie sind Worte des Geistes, und darum kann es schon nicht anders sein, als daß sie voll Gewicht und Würde sind. Und weil uns die Schrift den Glauben der Väter anempfiehlt, müssen wir sie verstehen [als ein Buch], das in jeder Hinsicht vollkommen ist; denn der darin empfohlene Glaube ist in allen Versuchungen geprüft, auf daß er würdig wurde, zu einem

Beispiel für die ganze Kirche als ein Zeugnis so großer Herrlichkeit niedergeschrieben zu werden. Da ist erstens die Herrlichkeit des Glaubens und zwar des Glaubens Noahs gewesen. Das war ein Glaube, der viele hundert Jahre glaubte und wartete, während man doch Leute findet, die nicht einen einzigen Augenblick glauben, wie z.B. diejenigen, von denen der 106. Psalm sagt: „Sie warteten [nicht] auf seinen Rat." Darum wird in der heiligen Schrift jene Mahnung so oft wiederholt: „Schau aus nach dem Herrn! Nach ihm schau aus, wenn er verzieht! Sei wacker! 116.
Harre des Herrn!" u.ä.m. Da ist zum andern die Tatsache vermerkt, daß Noah diesen Glauben so eindringlich verkündigte und doch nicht gehört worden ist; denn daß er ihn verkündigt hat, das ist gewiß nach 2. Petr. 2,5. Dort heißt ihn Petrus einen „Prediger der Gerechtigkeit" [und sagt von ihm], er sei um so mehr versucht und gequält worden als er merken mußte, daß er nicht gehört wurde. Daß er aber nicht gehört worden ist, bestätigt der Ausgang der Ereignisse: sie gingen ja allesamt in der Sintflut unter. Hätten sie geglaubt, so wären sie nicht zugrunde gegangen. So war also ihr Unglaube ihre größte Sünde, wie umgekehrt Noahs Glaube seine größte Gerechtigkeit war. Darum rühmt auch der Apostel nicht so sehr, daß er die Arche baute, als daß er sie baute im Glauben und damit den Glauben überhaupt aufgerichtet hat als das Hauptstück und die Summe des Werkes. Und weiter ist gesagt, daß er durch den Glauben die Welt verdammt hat, nicht [durch] irgendein gutes Werk, als wollte er so ganz klar zum Ausdruck bringen, daß jene Menschen mit keiner Sünde so gesündigt haben als damit, daß sie der Predigt Noahs keinen Glauben schenkten. So sagt Christus Joh. 15,22: „Wenn ich nicht gekommen wäre und hätte nicht zu ihnen geredet, hätten sie keine Sünde;" denn wo Glaube ist, da ist auch Sünde nicht Sünde; wiederum — wo kein Glaube ist, da ist nicht einmal Gerechtigkeit Gerechtigkeit, wie denn geschrieben steht Röm. 14,23: „Alles, was nicht aus Glauben kommt, ist Sünde." Und endlich drittens: ganz von selber folgt unmittelbar, was im Gespräch zwischen ungläubigen Hörern und gläubigen Lehrern zu folgen pflegt: Worte des Spottes und der Ablehnung, Lästerreden, Ausdrücke der Verachtung und Beraubung des guten Namens, und zwar besonders

dann, wenn der Aufschub eines angedrohten Unheils ihnen die eigene Zuversicht stärkt, während er den Glauben des Predigers durch einen mit Händen zu greifenden Gegenbeweis anficht. Er wurde soundsooft für einen Toren, soundsooft für einen Lügner, soundsooft für einen eitlen Schwätzer erklärt, und das nicht etwa von einem Einzelnen, nein! von allen, zumal er ja seiner eigenen Meinung trauend wider aller Meinung nicht abließ, an der Arche zu bauen. So sehr hat er sich im Gegensatz zu allen allein des Wortes Gottes versehen, hat das gehört, das erprobt und dann diesem Worte standhaft und beharrlich den Vorzug gegeben. Denn auch der selige Petrus hebt es besonders rühmend hervor, daß in den Tagen Noahs nach der verziehenden Geduld Gottes über Ungläubigen und Gläubigen Ausschau gehalten worden ist. Daß aber die Menschen so verwerflich gewesen sind, das kann man aus der Stelle Luk. 17,26 f. erkennen. Dort sagt Christus: „Wie es gewesen ist zu den Zeiten Noahs, so wird's auch sein in den Tagen des Menschensohns: sie tranken und freiten und ließen sich freien bis auf den Tag, da Noah in die Arche ging und die Sintflut kam und brachte sie alle um." Mit diesen Worten zeigt er an, daß der Glaube jenes einen Menschen durch den Wandel der ganzen Welt gewaltiglich angefochten worden ist. Das ist ein Kampf, neben dem es wohl kaum einen schwereren gibt; denn allein weise zu sein unter allen, ja gegen alle, gilt als höchste Tor-
117. heit. Darum war für Noah der Glaube auch nicht jener bekannte Innenbereich der Seele (wie man gewöhnlich vom Glauben träumt), vielmehr das Leben des Herzens, vergleichbar der Lilie unter den Dornen, gleichwie Jerusalem inmitten der Heiden.[1])

[1]) Vgl. Luthers Ausführungen zu Gal. 2,16 im großen Galaterkommentar v. 1531 (1535), bes. die Worte: „Quare fides Christiana non est otiosa qualitas, vel vacua siliqua in corde, quae possit existere in peccato mortali, donec charitas accedat et eam vivificet. Sed si est vera fides, est quaedam certa fiducia cordis et firmus assensus, quo Christus apprehenditur, Sic ut Christus sit obiectum fidei, imo non obiectum, sed, ut ita dicam, in ipsa fide Christus adest. Fides ergo est cognitio quaedam vel tenebra, quae nihil videt. Et tamen in istis tenebris Christus fide apprehensus sedet. Quemadmodum Deus in Sinai et in Templo sedebat in medio tenebrarum". Weim. Ausg. XL, 1, 228, 31 f.

Durch den Glauben ward gehorsam Abraham, da er berufen ward, auszugehen in das Land (II,8).

Dieweil jeder Gerechte seinen Teufel und Widersacher hat in ihm selbst, ist gewiß, daß auch die Vorstellung von diesem Glauben viele Tadler und Kritiker gefunden hat, die ihn [d.i. Abraham] entweder als einen Toren hingestellt oder ihm mit ihrer verderbenbringenden Frömmigkeit eingeflüstert haben, er solle doch ja nicht glauben, daß alles von Gott her geschehe. Das ist aller Anfechtungen größte, wenn der Glaube versucht wird. Gegen ihn bietet der Teufel seine eigenen, der Menschen, ja der ganzen Welt Kräfte auf. Daher ist der Glaube [Abrahams] „wie das Gold im Ofen"[1]) erprobt worden, und zwar gerade darum besonders, weil er — während alle anderen in gerade entgegengesetzter Richtung lebten und handelten — sich als Einziger dem Vorbild aller widersetzte. Und das ficht allerdings einen Menschen, der Gott zu dienen sich entschlossen hat, am gewaltigsten an, so sehr, daß sich der ganze 73. Psalm wider die Wucht eines derartigen Ärgernisses wendet: „Meine Füße", sagt [Asaph], „wären schier gestrauchelt, meine Tritte wären beinahe geglitten; denn es verdroß mich der Gottlosen, da ich den Frieden der Sünder sah." Und der 37. Psalm, [der anhebt mit den Worten]: „Erzürne dich nicht über die Bösen" usw., ist voller Ermahnungen und Zeugnisse wider den Ansturm der gleichen Ärgernisse. Auch Jeremia 12,1 erhebt die vorwurfsvolle Frage: „Warum haben denn die Gottlosen Erfolg, und warum geht es allen Verächtern [Gottes] gut?" Ferner[2]): nachdem sie in das gelobte Land gekommen waren, da ward der mancherlei Anfechtung des Glaubens nicht etwa ein Ende gemacht, nein! sie wurde noch gesteigert. Denn „er gab ihnen nicht einen Fuß breit", wie es Apostel-Gesch. 7,5 heißt, sondern als ein Fremdling hat er in demselben [Lande] viele Leiden und Gefahren auszustehen gehabt. Und weiter wurde er gezwungen, nach Ägypten auszuwandern und wieder umzukehren, auch ist ihm sein Weib zweimal von Königen entführt worden. Weder in seinem Sohne Isaak noch

---

[1]) Vgl. Weish. Sal. 3,6. — [2]) Vgl. die Anm. Fickers.

in seinem Enkel Jakob sah er die Verheißungen in Erfüllung gehen. Zuletzt ist es die schwerste aller Versuchungen gewesen, daß an ihn der Befehl erging, seinen eigenen Sohn, den er doch gewiß von ganzem Herzen liebte und in dem er die Verheißung des Segens empfangen hatte, selbst zu opfern. Darum heißt und
118. ist er mit vollem Recht „der Vater vieler Völker", „der Vater unseres Glaubens" und [es wird geredet von dem] „Schoß Abrahams" (das ist ohn' Zweifel derselbe Glaube), der im Evangelium besonders rühmend hervorgehoben wird[1]).

Auf Grund dieser Zeugnisse der Schrift muß man alle die fleischlichen Streitfragen und Lästerungen derer, die nichts gelernt haben [von Gott], vornehmlich der Juden, abtun. Ihr Blick richtet sich nur auf die äußeren Werke Abrahams, aber nicht auf seinen Glauben. Und so bedenken sie nur dies eine, daß Abraham eine Magd zum Weibe genommen und nach dem Tode der Sara zum zweiten Male geheiratet[2]), auch daß Jakob zwei Schwestern mit deren Mägden gehabt hat[3]). Zum eigenen, nicht geringen Schaden nämlich pflegen sie hin und her zu reden und merken nicht, daß die, die in so einsamer Größe des Glaubens alles gering geschätzt haben, auch den fleischlichen Verkehr mit einer Frau sehr wohl hätten verachten können, wenn sie es nicht aus dem Gehorsam gegen Gott oder um des Geheimnisses der Zukunft willen [doch] getan hätten. So nämlich treibt Gott seinen Spott und Hohn mit dem Behemoth, wie es geschrieben steht Hiob 41, d. h. mit den Heuchlern, und er, der „wunderbar in seinen Heiligen" ist [Ps. 68,36], offenbart im äußeren Leben seiner Heiligen das, womit jenen das Ärgernis gegeben wird. Was er aber inwendig wirkt, das verbirgt er, wie es Ps. 31,21 heißt: „Du verbirgst sie in der Verborgenheit deines Angesichts vor den Schrecken der Menschen." So geschieht es, daß „der geistliche [Mensch] alles richtet und von niemandem gerichtet wird" [1. Kor. 2,15]. Darum ist es höchste Vermessenheit, seinen Nächsten zu richten, da ja auch die Auserwählten verborgen sind und durch ihre Sünden, die man mit Händen greifen kann, dermaleinst gerettet werden.

[1]) 1. Mos. 17,4 (Röm. 4,17); Röm. 4,12; Luk. 16,23. — [2]) 1. Mos. 16,3; 25,1. — [3]) 1. Mos. 29,23.28; 30,3. 9.

Durch den Glauben hat Noah [Gott] geehrt (11,7).

Gemeint ist der Glaube, der in vielen, immer wieder erlittenen Anfechtungen gleichwie im Feuer geprüft und erprobt worden ist. Darum sagt der Apostel, wenn er die Herzensreinheit dieses Mannes besonders rühmt: um der Dinge willen, die man nicht sah, hat er Gott „geehrt". Denn an das glauben, was man nicht sieht, das heißt gewißlich ein Herz haben, gereinigt und losgelöst von allem Sichtbaren. Apostel-Gesch. 15,9 liest man: „Durch den Glauben reinigte er ihre Herzen." Zum ersten war es eine überaus schwierige Sache, die Heimat zu verlassen, zu der wir doch alle eine natürliche Liebe besitzen, und es wird ja auch die Liebe zum Vaterland zu den vornehmsten Tugenden in der Welt gerechnet. Auch ist es hart, seine Freunde und den Umgang mit ihnen, ja wohl gar seine allernächsten Angehörigen mitsamt dem Vaterhause aufzugeben. Mit diesem Beispiel hat er [wie Abraham] der Lehre des 45. Psalms stattgegeben: „Höre, Tochter, sieh und neige dein Ohr und vergiß deines Volkes und Vaterhauses!" Und weiter war es ein Schweres für ihn, auszuziehen und nicht zu wissen, wo er hinkäme, nichts zu haben, dem er hätte folgen können außer dem Wort über die Dinge, die niemals sichtbar werden. Denn gleichwie der Ort eines Henoch und Elia für uns im Dunkeln, im Nebel, im Nicht-Wissen, in der Unsichtbarkeit 119.
Gottes gelegen ist, also war auch Abraham der Ort, an den er gerufen ward, ganz und gar verborgen. Aber gerade dessen rühmt sich der Glaube: nicht zu wissen, wohin du gehst, was du tust und was du erdulden mußt, alles gefangen zu geben: Sinn und Einsicht, Kraft und Willen, der bloßen Stimme Gottes zu folgen und mehr geführt und getrieben zu werden als selbst zu treiben. Daraus geht denn hervor, daß Abraham mit seinem Glaubensgehorsam das beste Beispiel eines evangelischen Lebens gegeben hat, da er alles dahinten ließ und dem Herrn folgte, vor allem anderen das Wort Gottes erwählte und das über alles liebte — freiwillig ein Fremdling und zu allen Stunden preisgegeben den Gefahren des Lebens und des Todes[1]).

---

[1]) Vgl. Luthers Auslegung von Ps. 32,8: „...Du bittest, ich soll dich erlösen; laß dir nicht leide sein, lehre du mich nicht, lehre dich auch nicht, laß

Chrysostomus rühmt den Glauben des Moses. Das tut er einmal, weil [Moses] im Feuer seines Glaubens den königlichen Palast keiner Beachtung wert hielt, in dem er doch Sohn und Herr war. Er hatte die Möglichkeit, in Freuden und Ehren zu leben, ja er hätte mit Fug und Recht sein Leben am Hofe vollenden können. Daher sagt z. B. der Blutzeuge Stephanus Apostel-Gesch. 7,22: „Moses ward gelehrt in aller Weisheit der Ägypter und war mächtig in Werken und Worten bis zu seinem vierzigsten Jahre", woraus man ersehen kann, daß er am Hofe des Königs

---

mir dich, ich will dir Meisters genug sein, ich will dich führen den Weg, darinne du mir gefällig wandelst. Dich dünkt, es sei verderbt, wenn es nicht geht, wie du denkst; dein Denken ist dir schädlich und hindert mich. Es muß gehen nicht nach deinem Verstand, sondern über deinen Verstand; senk dich in Unverstand, so gebe ich dir meinen Verstand. Unverstand ist der rechte Verstand; nicht wissen, wohin du gehst, das ist recht wissen, wohin du gehst. Mein Verstand macht dich gar unverständig. So ging aus Abraham von seinem Vaterland, und wußte nicht wohin. Er gab sich in mein Wissen, und ließ fahren sein Wissen, und ist kommen den rechten Weg an das rechte Ende.

Siehe, das ist der Weg des Kreuzes, den kannst du nicht finden, sondern ich muß dich führen als einen Blinden; darum nicht du, nicht ein Mensch, nicht eine Kreatur, sondern ich, ich selbst will dich unterweisen durch meinen Geist und Wort den Weg, da du inne wandeln sollst. Nicht das Werk, das du erwählest, nicht das Leiden, das du erdenkest, sondern das dir wider dein Erwählen, Denken, Begierden zukommet, da folge, da rufe ich, da sei Schüler, da ist es Zeit, dein Meister ist da kommen, da sei nicht ein Pferd oder unvernünftig Tier. Folgest du mir und verläßt dich, siehe also denn:

Ich will dir mit meinen Augen winken.

Will dich nicht lassen, du sollst nicht versinken, will dein nicht vergessen; deine Augen sollten zu sein über dich, dieweil meine Augen offen sind über dich. Hast du nicht gelesen: Die Augen Gottes sind offen über die Frommen? und der Berg Moria heißt: Dominus videbit, ohn Zweifel, daß ich alleine es sehen soll, gleichwie ich da Abraham versach, darinne er sich gar Nichts versach...", Erl. Ausg. 37,365 f. — Kierkegaard, Die Krankheit zum Tode: „Das Entscheidende ist: für Gott ist alles möglich. Dies ist ewig wahr, und also in jedem Augenblick wahr. Man sagt wohl so, weil man so sagt; aber Ernst wird es damit doch erst dann, wenn der Mensch bis zum Äußersten gebracht ist, so daß es für ihn (menschlich) gesprochen keine Möglichkeit mehr gibt. Da gilt es, ob er glauben will, daß für Gott alles möglich ist; das heißt: ob er glauben will. Aber ist das nicht ganz um den Verstand darüber zu verlieren? Gewiß! Glauben bedeutet eben: den Verstand verlieren, um Gott zu gewinnen" (Ges. Werke, verlegt bei Eugen Diederichs in Jena, Bd. 8, S. 35).

angesehen war, daß er dort mit großer Sorgfalt erzogen und ihm viel Achtung von allen Seiten entgegengebracht wurde. Und dennoch verachtete er in Kraft seines Glaubens alle diese und auch die sonstigen Ehren des Hoflebens. Zum andern [rühmt Chrysostomus den Glauben des Moses deshalb], weil er alle diese Güter nicht wegen gewisser anderer sichtbarer Güter — sie seien nun noch größer oder gleichgroß —, sondern um des Kreuzes und alles dessen willen verachtete, was nichts als Unheil ist. So hat er auch jenes Wort des Apostels 1. Kor. 1,27 erfüllt: „Was schwach ist, das hat Gott erwählt, daß er zuschanden mache, was stark ist, und das da nichts ist, das hat Gott erwählt, daß er zunichte mache, was etwas ist", und hat erwählt die Weisheit, nein, vielmehr die Torheit des Kreuzes, auf daß er die Weisheit verwerfe, mit der er begabt war. Und endlich — das war das Höchste — [rühmt Chrysostomus den Glauben des Moses], weil er sogar von seinen eigenen Brüdern, um derentwillen er alle diese Güter verachtet und sich in Gefahren begeben hatte, verschmäht worden ist; denn sie sprachen, wie es Apostel-Gesch. 7,27 heißt: „Wer hat dich zum Herrn gesetzt über uns?" Und so wurde er gezwungen, nach Midian zu fliehen [2. Mos. 2,14 f.].

Aus der Glosse

Wie wollen wir entfliehen, wenn wir eine so große Seligkeit nicht achten? welche, nachdem sie zuerst gepredigt ist durch den Herrn... (2,3).

Evangelium bezeichnet die Erkenntnis oder das Wort der Seligkeit, wie geschrieben steht Jak. 1,21: „Nehmet das Wort an, das in euch gepflanzet ist, welches kann eure Seelen selig machen." Und Röm. 1,16: „Es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen" usw. Ebenso Luk. 1,77: „Zur Vermittlung der Erkenntnis des Heils." Gl. 7,20ff.

...durch Mitteilungen des heiligen Geistes (2,4).

Das sagt [der Apostel], damit wir das Wort des Heils nicht verachten, weil es durch Menschen verkündigt worden ist; denn es ist dasselbe Wort, das der Herr selbst gesprochen hat, überdies wirkt er mit denen, die da lehren, und bekräftigt ihre Predigt durch [mitfolgende] Zeichen, Mark. 16,20. Gl. 7,27ff.

...nach seinem Willen (2,4).

Wahrlich, nicht nach unserem Willen, auf daß sich der freie Wille nicht rühme; denn „ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben von oben" [Joh. 3,27.] Gl. 7,30f.

Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest? (2,6).

Für die Gläubigen sind ihm [d.i. Christus] alle Dinge untertänig gemacht. Gl. 8,33.

...daß nicht jemand unter euch ein arges, ungläubiges Herz habe (3,13).

Der Unglaube allein trennt von Gott, und nur der Glaube machet eines [mit ihm]. Gl. 14,15f.

Der Unglaube ist ohne Furcht, aber der Glaube wirket Gottesfurcht, wie geschrieben steht Hiob 41,16 (17): „Wenn er sich er-

heben wird", gemeint ist der Teufel, „dann werden in Ängsten sein die Engel", d.h. die Auserwählten, usw. Gl. 14,27 f.

...und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens (4,12).

Wie das Wort Gottes auf der einen Seite die Gläubigen lebendig und mächtig macht, sie eint und also zur Ruhe führt, so macht es auf der anderen Seite die Ungläubigen tot, ohnmächtig, zerstreut sie und schafft ihnen so größte Beunruhigung. Gl. 19,29 ff.

...auf daß wir durch zwei Stücke, die unbeweglich stehen und bei denen Gott unmöglich lügen kann, einen ganz starken Trost haben (6,18).

Gott ist nicht auf seine eigene Würde aus, da man ihm auf seine bloße Zusage hin schlechthinigen Glauben schuldig ist. Aber er selbst kommt unsrer Schwäche entgegen und schwört wie ein Mensch dem andern [tut], um nichts zu unterlassen, was zur Stärkung des Glaubens dient in den mancherlei Anfechtungen dieses von Drangsalen erfüllten und unsicheren Lebens. Gl. 28,13 ff.

Denn wo das Priestertum verändert wird, da muß auch das Gesetz verändert werden (7,12).

Das besagt: von anderer Art war das zukünftige Priestertum, weil es so verheißen war, und darum ist auch das Gesetz von anderer Art. Daher sagt das Sprichwort: „Ein neuer König, ein neues Gesetz." Es ist aber das Gesetz Christi gemeint, also die Liebe, steht nicht in Büchern geschrieben, sondern „ist ausgegossen in die Herzen durch den heiligen Geist" [Röm. 5,5]. Gl. 31,17 ff.

...sie sollen mich alle kennen (8,11).

Dieweil ich [sie] unterweise. Gl. 36,19.

Darum, sage ich, werden sie mich kennen, nicht, weil sie selbst laufen und sich mühen, sondern weil ich mich erbarme. Denn nicht

durch unsere Verdienste und durch unseren Eifer, sondern allein durch Gottes Barmherzigkeit erkennen wir Gottes verborgenes Wesen. Gl. 36,31 ff.

Wie viel mehr hat das Blut Christi, der sich selbst ohne allen Fehl durch den heiligen Geist Gott geopfert hat, unser Gewissen gereinigt von den toten Werken (9,14).

Mit gutem Vorbedacht sagt der Apostel: „von den toten Werken" und nicht: von der Sünde, um dem Gerede der Juden Halt zu gebieten, die sich der Reinigung ihres Fleisches rühmen. Damit will er aufzeigen, daß nicht nur jene Werke Sünden gewesen sind, sondern schlechterdings alle Werke, die etwas anderes wollen, als Gott dienen. Gl. 40,18 ff.

Nun aber ist er einmal am Ende der Welt erschienen, um durch sein eigenes Opfer die Sünde zu einem Nichts zu machen (9,26).

Alle diese Worte bringen uns Christum auf gar liebliche Weise nahe: hier wird er uns nicht als der Rächer der Sünden oder als der Richter verkündigt, sondern vielmehr als Priester, als der, der die Sünde zunichte macht, der die Gerechtigkeit und das Heil schafft; und weil er weiterhin die bekümmerten Gewissen tröstet, wird er nicht als der bei uns Gegenwärtige vorgestellt, sondern als der, der vor Gott steht. Gerade dort muß er ja stehen, dort, wo wir vor allem verklagt und schuldig gesprochen waren. Gl. 43,17 ff.

...sondern es geschieht dadurch nur ein Gedächtnis der Sünden (10,3).

Das nämlich ist die Kraft des Gesetzes, daß es die Sünde ins Gedächtnis hämmert und sie offenbar macht. Die Kraft der Gnade aber ist es, daß sie die Sünde in den Abgrund der Vergessenheit wirft, d.i. sie ganz und gar tilgt. Gl. 44,20 ff.

So haben wir denn nun, liebe Brüder, die Zuversicht zum Eingang in das Heiligtum durch das Blut Christi, das uns den neuen Weg eröffnet hat (10,19).

Zuversicht [= Glaube] ist Freiheit und Freidigkeit. Gl. 46,10.

Der alte Weg ist der Weg der Sünde, ist darum auch der Weg des Todes; der neue Weg ist der Weg der Gerechtigkeit und also auch der Weg des Lebens. So heißt es Röm. 5,17: „Durch den einen hat die Sünde geherrscht zum Tode" usw. Gl. 46,23 ff.

Mein Gerechter aber lebt aus dem Glauben (10,38).

Das sind nämlich Worte des Trostes, welche hoch not tun allen, so da leiden, auf daß sie nicht abfallen, da der Glaube, d. i. das Leben des Christen, mehr das Werk Gottes ist denn unser eigen Werk, also die Haltung, da man nichts mehr tut. Niemand wird geläutert, es geschehe denn in Heimsuchungen und Drangsalen. Wie mehr leiden und drucken, je besser Christen. Das ganze Leben Christi stehet im Glauben, d. i. in Kreuz und Leiden. Gl. 49,14 ff.

Durch den Glauben verließ er Ägypten, denn er wartete auf den Unsichtbaren, als sähe er ihn (11,27).

Das nämlich ist des Glaubens Eigenschaft, wie vorher gesagt worden ist: sehen, was keiner sieht, und nicht sehen, was jeder sieht. Gl. 56,13 f.

Durch den Glauben sind sie durchs Rote Meer gegangen (11,29).

Wahrlich, nicht aus eigenen Kräften oder Bemühen. Es sind ja die Werke des Glaubens allesamt unmöglich dem natürlichen Wesen, aber der Gnade sind sie ganz selbstverständlich; denn sie geschehen, wenn wir nichts tun, Gott aber allein am Werk ist. So heißt es 2. Mos. 14,14: „Der Herr wird für euch streiten, und ihr werdet stille sein." Wiederum im 37. Psalm: „Sei stille dem

Herrn, er selbst wird es tun." Jes. 41,1: „Schweigen sollen vor mir die Inseln und Völker." Gl. 56,21 ff.[1]).

Und was soll ich weiterhin noch sagen? (11,32).

Fürwahr, alle Werke des Glaubens gehen in Ängsten einher gleichwie jenes Werk der Israeliten oder der Durchzug durch das Rote Meer. Und es werden alle Werke allerorten in der Schrift als Werke des Glaubens beschrieben. Gl. 57,15 ff.

Gedenket an den, der einen solchen Widerspruch gegen sich selbst von den Sündern ertragen hat (12,3).

„Gedenket." Es ist nämlich nichts wirksamer wider Sünde und Versuchungen als das Gedächtnis Christi, wie es 4. Mos. 21,8 ff. unter der ehernen Schlange und 2. Mos. 15,23 ff. unter dem Wasser zu Mara bildlich vorgestellt wird. Daher hat Petrus gewagt, zu sagen,: „Wappnet euch mit demselben Sinn", 1. Petr. 4,1, und hat damit zuvor verkündigt, daß das Gedächtnis Christi sollte die Waffenrüstung der Seelen sein. So heißt es Ps. 45,3: „Gnade ist ausgegossen auf deinen Lippen." Und abermals: „In deiner Anmut und in deiner Schönheit ziehe glückhaft voran" [Ps. 45,5]. Und im Hohen Liede 8,6 spricht der Verlobte: „Setze mich wie ein Siegel auf dein Herz, wie ein Siegel auf deinen Arm", d. h. auf meine Gedanken und auf meine Werke. „Denn stark ist" usw. Gl. 61,22 ff.[2]).

Daß ihr nicht laß werdet (12,3).

Ohne an Christus zu denken, werdet ihr überhaupt nichts ausrichten; denn Christus ist unsre Stärke, unsre Weisheit und unser Heil. Gl. 62,4 f.

---

[1]) Man denke an Luthers Wahlspruch: In silentio et spe erit fortitudo vestra, Jes. 30,15. — [2]) Man denke an Luthers Siegel! Vgl. Ficker, Luther 1517, S. 11.

Gegen sich selbst (12, 3).

„Gegen.“ Alle Drangsal ficht uns an um der Sünde willen. Die Sünde nämlich sucht zuerst die ganze Welt schwer heim, darnach uns selbst. Die Gegner sind die Waffen der Sünde, Röm. 6, 13 und Hiob 41. Und Luk. 11, 22: „Seine ganze Waffenrüstung wird er ihm nehmen.“ Gl. 62, 14 ff.[1]).

Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er (12, 6).

Umgekehrt heißt es Spr. Sal. 13, 24: „Wer die Rute spart, der hasset seinen Sohn, wer ihn aber lieb hat, der züchtiget ihn beständig.“ Davon handelt der wundervolle 73. Psalm. So lesen wir Off. Joh. 3, 19: „Welche ich lieb habe, die strafe und züchtige ich.“ 1. Petr. 4, 17: „Jetzt ist die Zeit, daß das Gericht vom Hause Gottes gekommen ist.“ Das Wort ist genommen aus Hes. 9, 6: „An meinem Heiligtum beginnet.“ Jeremia 25, 29: „Siehe, in der Stadt, die nach meinem Namen genannt ist, fange ich an heimzusuchen, und ihr solltet ungestraft sein? Ihr sollt mitnichten ungestraft bleiben.“ Darum war die Zeit der Märtyrer die Hochzeit der Kirche; denn da war sie zutiefst geliebt, will sagen: in den Züchten des Herrn am härtesten auf die Probe gestellt. Jetzt geschieht das Wort des Propheten Jesaia, 38, 17: „Siehe, im Frieden ist meine Bitterkeit am bittersten.“ Denn nicht wie ein Vater, nein, wie ein Richter straft Gott durch den Frieden: in Zorn und Strenge läßt er alle Übel stark werden und das Gute abnehmen. Und also erfüllt sich das Wort, das gesagt ist durch Jesaia am fünften: „Er soll nicht geschnitten noch gehackt werden.“ Gl. 63, 11 ff.[2]).

Alle Züchtigung aber, wenn sie da ist, scheint nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein (12, 11).

Das sind die beiden Gegensätze, die die Schrift so oft gebraucht: Gericht und Gerechtigkeit, Zorn und Gnade, Tod und Leben, Böses und Gutes. Und das sind „die großen Werke des Herrn“, Ps. 111, 2. Gl. 64, 29 ff.

---

[1]) Vgl. Ficker in der Anm. z. Stelle. — [2]) Vgl. Ficker, Luther 1517, S. 25 f., dazu die Anm. S. 41.

Darnach aber wird sie denen, die dadurch geübt sind, eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit geben (12,11).

„Er wird ein fremdes Werk wirken, damit er sein eigenes Werk vollbringe" [Jes. 28, 21]. „Zwar der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach" [Matth. 26,41; Mark. 14,38]. Auf wunderbare Weise erfreut er das Gewissen, wie das gesagt ist Ps. 4,2: „In der Trübsal hast du mich getröstet", d.i. hast du mir Raum geschafft. Denn das ist die Einwirkung der Gnade, wie geschrieben steht Röm. 5,4f.: „Bewährung wirkt Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zuschanden werden." Und das ist die Theologie des Kreuzes, oder mit den Worten des Apostels gesprochen: „Das Wort vom Kreuz ist den Juden ein Ärgernis und den Heiden eine Torheit" [1. Kor. 1,23]; denn [die Weisheit des Kreuzes] ist ihren Augen völlig verborgen. Aus dem Verborgenen nämlich zieht man sie [d. i. die göttliche Weisheit], wie Hiob 28,18 sagt, und im Verborgenen wird sie gelehrt ... Ps. 81,8: „Ich habe dich erhört in der Verborgenheit des Unwetters." Und Ps. 51, 8: „Die ungewissen und verborgenen Dinge deiner Weisheit hast du mir kundgetan." Gl. 65,11 ff.

Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; das Ende ihres Wandels schauet an und folget ihrem Glauben nach (13,7).

Die beiden müssen uns vor Augen stehen: das Wort und das Beispiel. Gl. 71, 28[1]).

Denn es ist ein gar köstlich Ding, das Herz fest zu machen durch Gnade, nicht durch Speisen, davon keinen Nutzen gehabt haben, die darin wandelten (13,9).

Der Anfang der eigenen Verzweiflung an den eigenen Werken ist der Anfang des wahren Vertrauens und der Festigkeit. Gl. 72,22f.

---

[1]) Vgl. Ficker in der Einleitung XLI.

Durch ihn selbst wollen wir also das Lobopfer allezeit Gott opfern (13,15).

Daß „Gott gerecht gemacht werde in seinen Worten" [Röm. 3,4], das bedeutet, daß er in unseren Herzen gerecht gemacht wird[1]). Denn allein in den Herzen ist das Wort Gottes. Daß aber Gott gelobt werde in unseren Herzen, das heißt: Gott die Ehre geben, uns aber die Schande der Sünde, also daß er gerecht wird in uns und wir ihn als den Gerechten bekennen, der in sich selbst gerecht ist zu ewigen Zeiten. Gl. 73, 27 ff.

Der Gott aber des Friedens, der von den Toten ausgeführt hat den großen Hirten der Schafe durch das Blut des ewigen Testaments, unsern Herrn Jesus Christus, der mache euch fertig in allem guten Werk, zu tun seinen Willen, und schaffe in euch, was vor ihm gefällig ist... (13,21).

Das nämlich ist die Regel [im Reiche Gottes]: wann immer geschieht, was Gott gefällt, ist's gerade das, was uns nicht gefällt. Die beiden Willen stehen wider einander. Der Wille Gottes geschieht, das bedeutet darum nichts anderes, als daß unser Wille niedergerissen und so je mehr und mehr dem göttlichen Willen gleich gestaltet wird. Und das ist es, was Röm. 6, 6 gesagt ist[2]): „daß der alte Mensch mit Christo gekreuzigt wird."

---

[1]) Vgl. Luthers Scholien zum Römerbrief, S. 64 ff. (In der Übersetzung von Eduard Ellwein S. 97 ff.).

[2]) Vgl. Luthers Scholien zum Römerbrief, S. 34 (In der Übersetzung von Eduard Ellwein S. 54). — Die Summa der Predigt Luthers über Joh. 16,5 f.: An Christum glauben, ist das Heil; glauben, sage ich, tapfer und alles dahinten lassen, was von der Welt ist, darnach aus wahrhaftigen Herzen sein Fleisch kreuzigen und mit Furcht und Zittern seine Seligkeit schaffen (Weim. Ausg. 4,700).